Ich glaube – darum rede ich

Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres

Von Advent bis 2. Sonntag nach Ostern

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Wuppertal
Verlag Sonne und Schild, 1958

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2023

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	*Des Königs Einzug (Matthäus 21,1 – 9)*	3
2.	*Jesus kommt wieder! (Lukas 21,25 – 36)*	9
3.	*Wichtige Wahrheiten (Matthäus 11,2 – 10)*	15
4.	*Des Johannes Zeugnis (Johannes 1,19 – 28)*	22
5.	*Große Freude! (Lukas 2,10 – 12)*	29
6.	*An der Krippe zu Bethlehem (Lukas 2,15 – 20)*	35
7.	*Mit Jesu Kommen beginnt eine neue Zeit (Lukas 2,33 – 40)*	41
8.	*Das angenehme Jahr des Herrn (Lukas 4,16 – 21)*	47
9.	*Gottes Wege sind wunderbar (Matthäus 2,13 – 23)*	53
10.	*Menschen suchen und finden Gott (Matthäus 2,1 – 12)*	60
11.	*Ein Wort für Eltern und Kinder (Lukas 2,41 – 52)*	68
12.	*Jesus der Freudenmeister (Johannes 2,1 – 11)*	74
13.	*Größer als der Helfer ist die Not ja nicht! (Matthäus 8,1 – 13)*	80
14.	*Im Sturm (Matthäus 8,23 – 27)*	87
15.	*Kein Weizen ohne Unkraut (Matthäus 13,24 – 30)*	94
16.	*Jesu Verklärung (Matthäus 17,1 – 9)*	102
17.	*Der Ruf der Gnade (Matthäus 20,1 – 16)*	109
18.	*Guter Same – schlechter Boden (Lukas 8,4 – 15)*	116
19.	*Hinauf gen Jerusalem! (Lukas 18,31 – 43)*	124
20.	*Eine gefährliche Stunde (Matthäus 4,1 – 11)*	131
21.	*Zwei wichtige Lektionen (Matthäus 15,21 – 28)*	139
22.	*Ein mächtiger Feind – aber ein allmächtiger Freund (Lukas 11,14 – 23)* ...	146
23.	*Brot in der Wüste (Johannes 6,1 – 15)*	153
24.	*Christus und seine Feinde (Johannes 8,46 – 59)*	161
25.	*Siehe, dein König kommt zu dir! (Matthäus 21,1 – 9)*	169
26.	*Drei Kreuze auf Golgatha (Lukas 23,33 – 46)*	176
27.	*Ostern bringt Freiheit (Markus 16,1 – 8)*	183
28.	*Rechter Osterglaube (Lukas 24,13 – 35)*	189
29.	*Gaben des Auferstandenen (Johannes 20,19 – 31)*	197
30.	*Der gute Hirte (Johannes 10,12 – 16)*	205

I.

Des Königs Einzug.

(1. Advent)

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Ein halbes Jahrtausend ist dahingegangen, seitdem der Prophet Sacharja im Geist einen Blick in die Zukunft getan hat. Er sah in prophetischer Schau einen Festzug sich der Stadt Jerusalem nahen. Er sah den König einreiten in seine Stadt in festlichem Gepränge. Freilich, allerlei fiel ihm auf bei diesem Gesicht: Der König ritt nicht auf einem herrlich aufgezäumten Streitross, sondern auf einem Esel. Und er kam nicht in einer blinkenden Rüstung, sondern er trug das Kleid der geringen Leute. Nicht mit gebietendem Blick schaute er auf die Menge, die ihn umgab; er kam als ein Helfer für die Nöte der Menschen. Und doch, es war dem Propheten ein Lichtblick in dunkler und schwerer Zeit, denn er lebte zur Zeit der Gefangenschaft Israels, als die Königsherrlichkeit des Volkes dahingesunken war.

Und er schrieb nieder, was er gesehen hatte: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, und zwar auf einem jungen Füllen der Eselin."

Ein merkwürdiges Gesicht! Wenn man dem Propheten gesagt hätte: „Aber Sacharia, wie kannst du so etwas schreiben? Ein König reitet doch nicht auf einem Esel! Ein König ist doch nicht arm – dann würde der Prophet gewiss die Achseln gezuckt und gesagt haben: Erklären kann ich mir das auch nicht, – aber ich habe es so gesehen, wie ich es beschrieben habe."

Ein halbes Jahrtausend ist vergangen. Was damals verheißen war, erfüllt sich, als Jesus in die Stadt Jerusalem einreitet. Der König hält Einzug, ein Gerechter und Helfer, arm, und reitet auf einem Eselsfüllen. Und alles Volk jubelt ihm zu und ruft: „Hosianna!"

Ein neues Kirchen- und Gnadenjahr beginnt mit diesem ersten Adventssonntag. Da wird die Frage in unserem Herzen laut:

Wie soll ich dich empfangen
und wie begegn' ich dir,
o aller Welt Verlangen,
o meiner Seelen Zier?
O Jesu, Jesu, setze
mir selbst die Fackel bei,
damit, was dich ergötze,
mir kund und wissend sei.

Wenn wir ihn so fragen und bitten, dann hören wir aus der Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem zweierlei heraus.

1. Der Herr bedarf deiner. Und:
2. Du bedarfst des Herrn.

1. Der Herr bedarf deiner.

Auf dem Wege nach Jerusalem hatte der Herr Jesus Rast gemacht. Er war in Bethanien eingekehrt, wo er seine größte Tat vollbracht, wo er seinen Freund Lazarus auferweckt hatte. Die andern Festpilger, mit denen er gereist war, waren schon nach Jerusalem weitergezogen. Nun macht er sich auf, ihnen zu folgen. Er schickt zwei seiner Jünger in den Flecken Bethphage, um dort ein Reittier zu besorgen.

Was hatte es damit für eine Bewandtnis? Bethphage war ein Ort, der unmittelbar an den Stadtbezirk Jerusalem angrenzte. Hier vollzogen die Festpilger die vorgeschriebene Reinigung durch ein Bad. Aber wenn sie dann weiterzogen nach Jerusalem, dann bestand doch wieder die Gefahr, sich die Füße zu beschmutzen. Daran erinnert Jesus bei der Fußwaschung, wenn er seinen Jüngern sagt: „Wer gewaschen ist (eigentlich: wer gebadet hat), der bedarf nichts, denn die Füße waschen." Wenn auch in Festzeiten die Straßen täglich gefegt wurden, so war doch bei dem großen Verkehr eine Verunreinigung der Straßen möglich. Darum zogen es manche vor, auf einem Esel zu reiten, dass die Füße gar nicht den Boden berührten. So war es keine Seltenheit, auf der Straße nach Jerusalem Eselreiter zu sehen. Sie bewiesen, dass sie es mit der Reinigung besonders genau nahmen.

Jesus wollte diesmal allen Forderungen der jüdischen Reinigung sorgfältig entsprechen. Darum schickte er zwei seiner Jünger nach Bethphage, dass sie ihm ein Eselsfüllen holten, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hatte. Er beschrieb ihnen genau, wo und wie sie es finden würden. Ein merkwürdiger Auftrag! Sie sollten das Füllen lösen, ohne erst um Erlaubnis zu bitten. Wenn man sie dann fragte, was sie da machten, dann sollten sie nur antworten: „Der Herr bedarf seiner!" Dann würde man es ihnen lassen.

Der Herr bedarf seiner, das gilt nicht nur von dem Eselsfüllen, das er gebrauchte zu seinem Ritt in die Stadt. Das galt auch von den Jüngern, die es ihm im Gehorsam holen sollten. Das galt auch von dem Eigentümer, der für diesen Zweck das Reittier hergeben

sollte. Das gilt auch heute dir und mir: Der Herr bedarf unser, um seine Pläne ins Werk zu setzen. Er bedarf unseres Gehorsams zum Dienst. Das ist die erste Mahnung des ersten Advent: Der Herr bedarf deiner!

Wenn die Jünger jetzt versagt hätten, wenn sie gesprochen hätten: Aber Herr, so einfach das Füllen losbinden, das geht doch nicht, das können wir doch nicht! dann hätten sie – menschlich gesprochen – den Herrn der Möglichkeit beraubt, diesen Einzug zu halten, der die Erfüllung der Weissagung des Propheten Sacharja war. Nein, sie weigerten sich nicht. Sie gehorchten in dem Bewusstsein: Der Herr bedarf unser! Sie stellten sich ihm willig zur Verfügung.

Sie kamen nach Bethphage. Sie fanden es so, wie Jesus ihnen gesagt hatte. Ein Eselsfüllen war dort angebunden, außen auf der Straße. Das lösten sie. Da fragten die Männer, die da standen: Warum tut ihr das? Sie antworteten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte: Der Herr bedarf seiner. Da ließ man sie gewähren.

Gewiss war der Besitzer ein Anhänger Jesu. Gewiss wusste er von dem Wunder, das Jesus in den letzten Tagen getan hatte, das ja in aller Munde war: dass der Herr in dem nahen Bethanien einen Toten auferweckt hatte. Da war es ihm eine Ehre, dass der Herr Jesus sein Eselsfüllen haben wollte, er gab es ihm mit Freuden. Und damit es ganz ruhig und sicher gehe, weil doch noch niemand auf dem Füllen geritten hatte, gab er die alte Eselin auch mit.

Auch dieser Mann ist bereit, dem Herrn zur Verfügung zu stehen und ihm sofort zu gehorchen. Er feilscht nicht, er handelt nicht. Wenn der Herr mich würdigt zu seinem Dienste, wenn der Herr mein Füllen haben will – ich bin bereit!

Der Herr bedarf deiner. Wie oft ist dieser Ruf Jesu ergangen! Und wie oft ist er auch freudig befolgt worden!

Jakobus und Johannes sind Fischer am See Genezareth. Sie haben ein gutes, einträgliches Geschäft. Sie haben einen alten Vater, Zebedäus, daheim und eine Mutter, Salome, die sehr an ihren Söhnen hängen. Aber der Herr bedarf ihrer – und die Eltern geben ihre Söhne her, und die Söhne geben ihr Geschäft auf.

Petrus hat ein Haus in Kapernaum und darin ein liebendes Weib. Aber der Herr bedarf seiner, und er gibt sein Familienleben auf, um dem Herrn Jesus als Jünger zu folgen. Und seine Schwiegermutter hält ihn nicht zurück. Sie spricht nach der wunderbaren Heilung, die sie erlebt hat: Wenn der Herr deiner bedarf, dann geh nur!

Der Herr bedarf deiner, das gilt dem Zöllner, den der Herr aus seiner Zollstation in seine Nachfolge ruft. Das gilt dem Zachäus, in dessen Haus er einkehren will.

Der Herr bedarf deiner, das gilt auch uns. Der Herr will sein Königreich aufrichten in der Welt. Er will Einzug halten in den Herzen der Menschen. Da braucht er Menschen, die ihm helfen mit Wort und Werk und allem Wesen. Es ist sein gnädiger Wille, dass er sich unser bedient. Wir dürfen die frohe Botschaft verkündigen von dem Heil in ihm, wir dürfen es den Leuten zeigen und vorleben, was es ist um ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott, um ein Leben in der Nachfolge Jesu.

Der Herr bedarf unser, ihm den Weg zu bahnen, sein Reich bauen zu helfen in dieser Welt und Zeit. Wie Not tut das! Wie viele kennen ihn nicht. Sie wissen nicht, dass er Frieden und Freude dem Herzen bringt, das sich ihm erschließt, und dass er glücklich macht in Zeit und Ewigkeit. Ach, wie viele leben dahin ohne Gott, ohne Heiland, ohne

Frieden, ohne Trost, sie verderben in ihrer Sünde, wenn es ihnen nicht bezeugt wird: „Christ, der Retter ist da!"

Er bedarf deiner! Wenn du dich ihm versagst, dann können Menschenseelen verlorengehen durch deine Schuld. Du hättest ihnen den Weg zeigen sollen, du hättest ihnen Vorbild und Beispiel sein sollen – und du hast es nicht getan, du bist es nicht gewesen. Welche Verantwortung!

Du Hausvater, der Herr bedarf deiner, dass du als ein wahrer Hauspriester die Seelen der Deinen vor Gott bringst. Du Hausmutter, der Herr bedarf deiner, dass du so wie einst Jochebed, so wie einst Hanna betend hinter deinen Kindern stehst, damit sie ihr Herz früh dem Herrn öffnen. Du Angestellter, der Herr bedarf deiner, dass auch deine Kollegen etwas zu hören und zu sehen bekommen von dem Heil in Christus. Du Arbeiter, der Herr bedarf deiner, damit du deinen Kameraden bezeugst, dass es kein anderes Heil gibt fürs Leben und fürs Sterben als Christus Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Wer du auch bist und wo auch du im Leben stehst, der Herr bedarf deiner, um auch durch dich seine großen Liebesgedanken über die verlorene Welt zur Ausführung zu bringen. Lass es dir gesagt sein in großem Ernst und in großer Liebe: Der Herr bedarf deiner!

Ihr alle, die ihr euch Jünger Jesu nennt, der Herr bedarf euer! Er bedarf eures Mundes, dass ihr ihn bekennt vor den Leuten. Er bedarf eurer Hände, dass ihr ihm dient. Er bedarf eurer Füße, dass ihr seine Wege geht zu den Menschen. Er bedarf eures Eigentums, dass ihr es ihm zur Verfügung stellt.

Wer du bist, o lass dich werben!
Wehe, wer den Ruf verwarf,
während Seelen rings verderben
und der Meister sein bedarf!
Ganz dem Herrn dich hingegeben,
sei dir Lust und Seligkeit.
Sag ihm ohne Widerstreben:
Sende mich, ich bin bereit!

Aber freilich, um dem Herrn recht dienen zu können, um sein Zeuge sein zu können, muss man ihn erst selbst erlebt und erfahren haben. Darum kommt zu der ersten Mahnung: „Der Herr bedarf deiner" die andere:

2. Du bedarfst des Herrn.

Die Jünger kommen mit der Eselin und dem Eselsfüllen zurück. Da es weder einen Sattel noch eine Decke hat, legen sie ihre Kleider darauf und richten so einen Sitz für den Meister. Aber das genügt ihnen und den vielen Festpilgern noch nicht, um ihrer Verehrung und Huldigung Ausdruck zu verleihen. Sie breiten ihre Kleider auf den Weg, dass das Eselsfüllen den Erdboden nicht berühre. Nicht nur die Füße Jesu sollen durch Staub und Schmutz der Straße nicht verunreinigt werden, auch das Eselsfüllen soll sich nicht beschmutzen. Und auf die ausgebreiteren Kleider streuen sie Zweige, die sie von den Bäumen gerissen haben. So wird dieser Weg eine Triumphstraße. So bildet sich ein Festzug.

Wo kamen denn aber die Leute her, die vorangingen und nachfolgten, wie wir hier lesen? Die Festpilger, die zuvor mit Jesus gereist waren, hatten Jerusalem bereits erreicht und dort erzählt, dass Jesus auch auf das Fest kommen werde. Und dann hatten sie berichtet von dem Wunder der Auferstehung des Lazarus in Bethanien, sie hatten erzählt, dass sie Lazarus, der schon tagelang im Grab gelegen hatte, selbst gesehen haben. Da ergriff Begeisterung die Massen. Sie zogen aus der Stadt heraus, ihm entgegen, um ihn feierlich einzuholen. Wer solche Wunder tun konnte, der musste doch der Messias sein! Was auch die Hohenpriester und Obersten gegen ihn sagen mochten: Er musste doch der König sein, auf den man wartete, der Retter, nach dem man sich sehnte.

So kamen die einen ihm entgegen und setzten sich an die Spitze des Zuges, und die andern folgten ihm nach und bildeten den Schluss. Und dabei stimmten sie den Psalm an, den man zu singen pflegte, wenn man die Festpilger begrüßte und in die Stadt einholte. Es war der 118. Psalm, in dem es heißt: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Herr hilf! O Herr, lass wohl gelingen! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!" Dieses alte Pilger- und Festlied sangen sie nun in der freudigen Bewegung dieser Stunde. Sie grüßten ihn als den Messias, wenn sie ihm zujubelten: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"

Und wie verhält sich Jesus? Lässt er sich diese Huldigung gefallen? Ja, das tut er. Er weiß wohl, dass ihre Erwartungen zum großen Teil irdischer Art sind, dass sie nicht so in Erfüllung gehen werden, wie sie es sich denken. Aber ihre Huldigung lässt er sich gefallen. Ja, er erwartet sie geradezu. Denn als etliche der Pharisäer, wie Lukas berichtet, zu ihm sagen: „Meister, strafe doch deine Jünger!" – da antwortet er ihnen: „Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien!"

Jerusalem soll es wissen: Zion, dein König kommt zu dir! Darum wehrt er dem Festgesang und dem Huldigungsgruß nicht. Er weiß, was er einige Tage später dem Landpfleger Pilatus zur Antwort gibt: „Ich bin ein König!"

Jerusalem soll es wissen und die Welt soll es wissen: Du bedarfst des Herrn!

]a, die Welt bedarf seiner, der um unseretwillen als ein kleines Kind armer Leute in der Krippe von Bethlehem lag, der um unseretwillen am Kreuz der Schmach und Schande hing, um als das Lamm Gottes unsre Sünde hinwegzunehmen, der um unseretwillen auferstand, um Leben und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen, der sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft Gottes im Himmel. Die Welt bedarf seiner!

Wie traurig sieht es in der Welt aus, in der Jesus noch nicht Herr und König geworden ist! Wie leben die Menschen dahin in Geister- und Todesfurcht! Ihr ganzes Leben lang bleiben sie Sklaven der Furcht. – Umsonst!

Predigt uns nicht die Geschichte der Juden, die Jesus ans Kreuz geschlagen haben und die ein Fluch der Menschheit geworden sind, wohin ein Volk kommt, wenn es Jesus abweist und dem Gericht verfällt? Ja, wahrlich, die Welt bedarf des Herrn. Und auch du bedarfst des Herrn. Du musst ihn anerkennen als deinen König. Du musst die Herrschaft über dein Leben auf seine Schulter legen. Das ist das eine, das Not tut. Erst wenn Jesus unser König geworden ist, kommt unser Herz ganz zur Ruhe, denn er gibt jedem, der ihm huldigt, Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott und Gewissheit des ewigen Lebens. Dann sind wir geborgen für Zeit und Ewigkeit. Kronen sinken und Throne stürzen, aber sein Reich ist ein ewiges Reich. Wer unter dem Zepter dieses Königs steht, braucht sich

nicht zu fürchten, auch nicht in schwerer und schwerster Zeit. Wie viele fürchten sich vor der Zukunft und was sie bringen mag! Wie ganz anders würden sie dastehen, wenn sie Jesus zum König gemacht hätten! Dann wären sie ganz getrost in dem Bewusstsein: Unser König sorgt für uns.

Wenn es je Zeit war, dem König Jesus zu huldigen, dann heute. Wir gehen – das sagen uns die Zeichen der Zeit – mit schnellen Schritten dem größten Ereignis der Weltgeschichte entgegen: der Wiederkunft Jesu Christi! Wie wollen wir vor ihm bestehen, wenn wir ihm nicht gehuldigt haben, solange es noch Gnadenzeit ist?

Und – huldigen müssen wir ihm doch alle einmal. Es steht ja geschrieben, dass sich in dem Namen Jesu beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und dass alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters. Wer nicht hier in der Zeit seine Knie beugt, um dem König Jesus zu huldigen, der wird es einmal in der Ewigkeit tun müssen. Aber dann geschieht es mit Heulen und Zähneklappen. Dann kommt die Huldigung zu spät. Jetzt ist die rechte Zeit, sich dem König Jesus zu unterwerfen. Verschieb es nicht bis auf die Ewigkeit. Da hat die Huldigung für dich keinen Wert mehr!

Der König Jesus will Einzug halten in dem neuen Kirchenjahr. Wieder läuten die Adventsglocken: Dein König kommt zu dir! Willst du ihm helfen, Türen aufzutun, Riegel zurückzuschieben, Steine aus dem Weg zu räumen, dass der König der Ehren einziehe? Der Herr bedarf deiner!

Und du bedarfst des Herrn im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit. Du bedarfst seiner als des Königs mit der Dornenkrone, der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Wenn dein Leben selig und dein Sterben einmal fröhlich werden soll, dann gilt es: Du bedarfst seiner!

Darum höre auf die Mahnung des ersten Advent und nimm sie zu Herzen: Der Herr bedarf deiner und du bedarfst des Herrn!

II.

Jesus kommt wieder!

(2. Advent)

Lukas 21,25 – 36

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und sie werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum dass sich eure Erlösung naht.

Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenhaum und alle Bäume: wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, dass jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr: wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, dass das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Hütet euch aber, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wach allezeit und betet, dass ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Hat der erste Advent uns davon gesagt, dass Jesus gekommen ist, so spricht der zweite davon, dass Jesus kommen wird. Die Wiederkunft Christi ist nicht eine menschliche Phantasterei, sondern Jesus selbst, der Mund der ewigen Wahrheit hat davon geredet. Wir wissen und wir hören es in unserem heutigen Evangelium: Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Wie man auch darüber spotten und lästern mag – es bleibt dabei: Jesus wird wiederkommen. Und darum bekennen wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Von dannen er wiederkommen wird."

Am ersten Adventssonntag hörten wir, wie Jesus vom Ölberg wiederkam, um in Jerusalem einzuziehen. Dort wartete das Kreuz, an dem er die Erlösung der Welt von der Herrschaft der Sünde, von der Obrigkeit der Finsternis vollbringen sollte und wollte. Wenn er nun wiederkommt, dann kommt er vom Himmel her, um seiner Gemeinde die Erlösung zu bringen aus der Not und Drangsal der antichristisch gewordenen Welt und um das Gericht zu vollziehen an dem Antichristen und seinem ganzen Heer.

Lasst uns hören, was dieser zweite Adventssonntag uns zuruft! Er sagt uns:

1. Jesus kommt wieder!
2. Darum wachet!

1. Jesus kommt wieder!

Das ist das erste. Wie so oft, knüpft Jesus auch hier an einen Vorgang in der Natur an. Er nimmt ein Gleichnis von dem Feigenbaum und sagt: „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume! Wenn sie jetzt ausschlagen, so seht ihr's an ihnen und merket, dass jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr: Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, dass das Reich Gottes nahe ist.“ Wenn man sieht, dass die Knospen an Bäumen und Sträuchern schwellen, wenn die Blätter anfangen sich zu entwickeln und zu entfalten, so ist das ein untrügliches Zeichen, dass es dem Sommer entgegen geht. So gibt es auch Anzeichen, die es deutlich machen, dass das Reich Gottes nahe ist, d. h., dass die Königsherrschaft Gottes bald anbrechen wird auf der Welt. Noch sieht man von dieser Königsherrschaft Gottes nicht viel in der Welt. Die einzelnen Menschen und auch ganze Völker fragen nicht viel nach seiner Herrschaft. Noch ist Jesus ein heimlicher König im Leben der Seinen und in seiner Gemeinde. Aber wenn er wiederkommt, dann bringt er die Königsherrschaft Gottes, denn dann richtet er das Friedensreich der tausend Jahre auf unserer Erde auf, in dem Jesus selbst der König ist.

Dieses Herannahen der Königsherrschaft Gottes und der Wiederkunft Christi hat aber auch allerlei Anzeichen.

Der Herr nennt hier folgende: „Es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und sie werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, – denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit.“

Es werden Zeichen geschehen. Wie sind diese Zeichen zu verstehen? Die Auffassungen sind verschieden. Die einen sagen: Es ist buchstäblich zu verstehen, was Jesus hier sagt. Die andern: Er gebraucht hier eine Bildersprache. Wir können nicht fehlgehen, wenn wir beide Auffassungen zu uns sprechen lassen.

Zeichen an Sonne, Mond und Sternen werden geschehen, so dass den Menschen auf Erden bange wird.

Solche Zeichen sind schon im Laufe der Geschichte beobachtet worden. Als Jesus geboren wurde, da erschien ein Stern am Himmel, der den Weisen aus dem Morgenlande den Weg nach Bethlehem wies. Als Jesus am Kreuz hing, da verlor die Sonne am hellen Mittag ihren Schein.

Wer einmal eine Sonnenfinsternis miterlebt hat, der weiß, wie da ein Schauer durch die ganze Welt geht, wie unruhig die Vögel flattern, wie furchtsam die Hunde heulen und sich verkriechen, wie sich etwas Unheimliches auf die Herzen der Menschen legt. So wird es auch sein, wenn vor der Wiederkunft Christi diese Zeichen an den Himmelskörpern erscheinen. Da wird den Menschen bange werden. Es wird ein unheimliches Ahnen durch ihre Herzen gehen: Es kommt etwas, es steht eine Katastrophe bevor. Sie werden nicht wissen, was es ist, denn sie kennen die Bibel nicht; aber sie ahnen, es steht etwas bevor,

das über uns kommt, das wir über uns ergehen lassen müssen, ohne es meistern zu können.

Auch im Meer werden solche Zeichen geschehen. Gewaltige Seebeben werden große Springfluten hervorrufen, die großen Wogenschwall an die Küsten werfen und die Städte der Menschen überschwemmen und vernichten.

Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, sagt der Herr. Es wird eine schwere und unheimliche Zeit sein vor dem Kommen des Herrn, so eine drückende Schwüle, wie sie einem Gewitter vorhergeht, bis dann mit einem Male in der Wolke des Menschen Sohn sichtbar wird.

Das ist die eine Auffassung, die davon redet, dass diese Naturerscheinungen wirklich und buchstäblich zu erwarten sind. Andere sagen: das ist hier – wie so oft – eine Bildersprache. Mit der Sonne ist nicht die Sonne gemeint, die am Himmel steht, sondern die Gnadensonne Jesus, der sich ja selbst das Licht der Welt genannt hat. Zeichen an dieser Sonne – das bedeutet: Das Licht der Welt wird verdunkelt. Jesus wird geleugnet, entthront und abgesetzt.

Und der Mond? Der Mond leuchtet nicht im eigenen Licht, wie die Sonne. Er bekommt sein Licht von der Sonne, und er gibt das empfangene Licht weiter in die Welt hinein. Ist das nicht ein Bild der Gemeinde? Hat nicht der Heiland zu seinen Jüngern gesagt: Ihr seid das Licht der Welt? Wir können nicht leuchten in eignet Kraft, wir können nur empfangenes Licht weitergeben. Und – das ist nun das Zeichen, dass die Gemeinde verdunkelt wird, dass sie ihr Licht nicht leuchten lässt vor den Leuten. Wie war das einst so anders! Da konnte der Herr täglich hinzutun zu seiner Gemeinde, weil die Heiden beobachteten: Wie haben sie einander so lieb! Kann man das auch heute sagen? Ist das Licht der Gemeinde nicht dunkel geworden? Ach, dass sich der Herr erbarmen möchte über die Lauheit der Gemeinde Gottes in unseren Tagen!

Und die Sterne? Im Buche Daniel heißt es: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne, immer und ewiglich.“ Und im Anfang der Offenbarung Johannes wird uns gesagt, dass der Herr unter den sieben goldenen Leuchtern wandelt und dass er die sieben Sterne in seiner Hand hält; das sind aber die Engel oder Vorsteher der Gemeinden. Zeichen an den Sternen werden geschehen. Das bedeutet dann: Auch die Verkündigung des Evangeliums wird verdunkelt. Christus Jesus steht nicht mehr im Mittelpunkt. Das Kreuz wird umgangen. Wir brauchen keine Erlösung, wir tragen Gott in unsrer Brust.

Muss man nicht sagen, dass – so verstanden – sich die Zeichen der Zeit zu erfüllen begonnen haben?

Und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, sagt der Herr. Das Meer wird oft gebraucht als ein Bild des Völkermeeres. Das Tier, der Antichrist, steigt nach der Schau des Johannes aus dem Meer, dem Völkermeer, auf. Sind wir nicht Zeugen davon, wie das Meer und die Wasserwogen brausen? So haben sie wohl noch nie gebraust wie in unseren Tagen. Es hat große und gewaltige Erschütterungen im Leben der Völker gegeben – in den Tagen Alexanders des Großen, in den Tagen Cäsars, Napoleons – aber mit den Bewegungen, wie sie heute durch die Völkerwelt gehen, sind jene doch gar nicht zu vergleichen. Hat man schon den vorigen Krieg den „Weltkrieg“‘ genannt, wie viel mehr verdient der letzte diesen Namen!

Ja, ob wir die Worte Jesu so oder so verstehen, sie geben uns in jedem Fall ein Bild der unheimlichen Zeit, die dem Kommen Jesu vorangeht.

Wenn diese unheimlichen Zeichen geschehen, ist es dann nicht an der Zeit, den Kopf hängen zu lassen, zu verzagen, zu verzweifeln?

Gewiss, in der Welt geschieht das. Aber nicht in der Gemeinde Jesu. „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum, dass sich eure Erlösung naht!" Aufgeschaut! Sursum corda! Aufwärts die Herzen! Ist denn da etwas zu sehen? Ja, da ist etwas zu sehen! Etwas Wunderbares, etwas Herrliches. „Sie werden sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit."

Des Menschen Sohn! Wer ist das? Das ist der, der Gottessohn war und Menschensohn wurde aus Liebe zu einer verlorenen Welt. Das ist der, der seine Göttlichkeit aufgab und sich erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, an Gebärden wie ein Mensch erfunden. Das ist er, der für uns ans Kreuz ging und dann als der Auferstandene mit den Wundmalen, die man ihm beigebracht hatte, gen Himmel fuhr. Dieser Menschensohn Jesus, der Christus Gottes, wird kommen in der Wolke. Nicht in Armut und Niedrigkeit wie damals im Stall der Herberge von Bethlehem, nein, jetzt in großer Kraft und Herrlichkeit, in königlicher Macht und Majestät. Da wird ein Jubel durch die Gemeinde des Herrn gehen. Da wird ein Schrei des Entsetzens durch die Welt schallen: „Ihr Berge, fallet über uns! Ihr Hügel, decket uns!"

Er kommt zum Weltgerichte,
zum Fluch dem, der ihm flucht,
mit Gnad und süßem Lichte
dem, der ihn liebt und sucht.

Auf welcher Seite werden wir dann stehen? Auf der Seite derer, die aufjauchzen, weil sich unsre Erlösung naht, oder auf der Seite derer, die dann Schrecken und Entsetzen ankommt, wenn Jesus erscheint auf den Wolken des Himmels, um sein Königreich aufzurichten auf unserer Erde?

So schließt sich ganz von selber an den Ruf des zweiten Advent: Jesus kommt wieder! der andere Ruf an:

2. Darum wachet!

Darum wachet! Das gilt es mit Ernst zu beachten. Jesus weist hier auf das Volk der Juden hin, das nicht gewacht hat. Er sagt: „Wahrlich, ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass es alles geschehe." Damit meint er das Volk der Juden. Es wird die Stunde erleben, da sie ihn, den sie gekreuzigt haben, als Herrn der Welt anerkennen müssen, wenn auch mit dem Zähneknirschen der Wut. Wie viel große und mächtige Völker sind von der Bildfläche verschwunden! Was für Reiche hatten die Assyrer und Babylonier! Was für Riesenstädte haben sie gebaut! Wo sind sie heute? Und das gewaltige römische Weltreich, was ist daraus geworden? Aber das kleine verachtete Volk der Juden lebt noch und wird leben, bis der Herr kommt, denn Jesus hat gesagt: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass es alles geschehel Es steht in der Geschichte da als ein erschütterndes Beispiel: So geht es, wenn man die Zeichen der Zeit nicht erkennt, wenn man keinen Raum hat für den Christus Gottes, wenn man ihn abtut, unter die Übeltäter rechnet!

Darum wachetl So mahnt uns ein Blick auf das Volk Israel. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Sie werden sich erfüllen, allem Hohn und Spott der Menschen zum Trotz.

Aber wie sollen wir das denn machen? Auch darauf gibt uns der Herr im heutigen Evangelium die Antwort: „Hütet euch, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch!"

Ein großer Gegensatz steht in diesen Worten. Die einen leben dahin in Fressen und Saufen, die andern in Sorgen der Nahrung. Aber darin stimmen beide überein: Es sind Menschen, die am diesseitigen Leben hängen, die über der Gegenwart die herrliche Zukunft der Gemeinde vergessen. Schlemmer und Schieber genießen das Leben in vollen Zügen. Das ist nicht mehr das Essen und Trinken, das zum täglichen Leben gehört, das ist ein Fressen und Saufen, das ist Üppigkeit und Schwelgerei. Warum denn nicht? fragen sie. Wir haben's ja! Sie leben in den Tag hinein wie der reiche Mann, von dem Jesus spricht, „herrlich und in Freuden." Arme Leute, die weiter nichts kennen als diesen armseligen Lebensgenuss, diese „Treber, die die Säue aßen!"

Und die andern? Die schleppen sich mit den Sorgen der Nahrung. Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das ist ihre Frage. Sie denken nicht daran, alle ihre Sorgen auf den Herrn zu werfen, sie sprechen nicht: Ich vertraue dir, Herr Jesu. Sie geben dem Sorgengeiste Raum. Arme Leute, die über dem kurzen Erdenleben den Herrn und seine Herrlichkeit vergessen! Arme Leute, die einen wie die andern, die zu viel haben und die zu wenig haben. Aber reiche Leute sind die, die auf den Herrn blicken und mit ihm rechnen in allen Lagen und Fragen des Lebens.

Wehe, wenn man sich so vom Irdischen hinnehmen lässt! Dann kommt dieser Tag schnell über uns, wie Jesus sagt. „Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden Wohnen." Da gebraucht der Herr Jesus wieder ein Bild. Er denkt an einen Vogelsteller, der Vögel fangen will. Er hat auf dem Vogelherd allerlei leckeren Köder ausgelegt, um die Vögel anzulocken. Das Netz, das dann zuschlagen wird, beachten sie nicht, so machen sie sich mit Gier über das Futter her. Und wenn genug Vögel auf dem Vogelherde sitzen, in ihr Futter vertieft, dann – ein Ruck, das Netz klappt zu. Ein ängstliches Flattern beginnt. Sie möchten auffliegen und können nicht. Die Maschen des Netzes verwehren das. Gefangen sind sie, gefangen! Was nützen nun die Flügel, mit denen sie sich sonst in die Luft erhoben haben?

So wird der Tag Christi kommen – wie ein Fallstrick. Während die Menschen sich mit ihrem Diesseits-Leben abgeben, nur ihrem Genuss und Gewinn leben – oder ihrer Furcht und ihrer Sorge, kommt der Tag Christi, und sie sind nicht bereit.

Soll es dir auch einmal so gehen? Wird der Tag des Herrn auch wie ein Fallstrick über dich kommen?

Wenn du dies nicht willst, dann beherzige das letzte Wort unseres Evangeliums. Es heißt: „So seid nun wach allezeit und betet, dass ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Allezeit wach! In den Tagen des Glückes wie in den Tagen der Trauer und der Tränen. Auf den Höhen des Lebens und in seinen Niederungen. Allezeit! Wach! Was meint der Herr mit diesem Wachsein? Wer nicht schläft, der ist wach. Wer nicht gedankenlos durch seine Tage geht, sondern in steter Gemeinschaft mit Gott in Wort und Gebet; wer den Herrn mit

sich reden lässt im Wort und wer mit ihm redet im Gebet, der ist wach. Wer sein Leben führt vor Gott und mit Gott, der ist wach.

Nimmst du dir Zeit dafür, dass Gott mit dir reden kann im Wort? Bist du bereit, nach seinem Wort und nach seinem Willen zu leben? Besprichst du all dein Tun und Lassen mit dem Herrn? Bittest du ihn um seine Hilfe und Kraft, um seine Bewahrung und seine Führung?

Sieh, so wird all das Schwere, das dem Kommen Jesu vorangeht, uns nicht aus der wartenden Stellung herausbringen, in der wir stehen sollen als kluge Jungfrauen.

So können wir bestehen vor des Menschen Sohn, wenn er kommt. Was heißt das aber anders als: ein Leben täglicher, praktischer Heiligung führen, gestützt auf sein Wort, gedeckt durch sein Blut, geleitet von seinem Heiligen Geist?

Wer wach ist, der folgt dem Rat des Liedes: „Blick täglich auf sein Kommen hin, als ob es heute wär!"

Hast du noch etwas in Ordnung zu bringen? Dann schieb es nicht mehr auf. Bist du mit Gott in Ordnung? Hast du Vergebung der Sünden? Bist du gewaschen in des Lammes Blut? Und bist du mit den Menschen in Ordnung? Ist da niemand, mit dem du dich noch versöhnen musst, niemand, dem du etwas abzubitten hast? Heute ist Zeit dazu! Jetzt ist Zeit dazu! „Wenn Jesus kommt, dann kommt der Rat, sich erst zu rüsten, allzuspat!"

Gott helfe uns, wach zu sein und auf den kommenden Herrn zu warten, dass er für keinen unter uns komme wie ein Fallstrick, unvermutet, unerwartet!

Gott helfe uns, dass wir in Wahrheit sagen können mit dem Dichter Hiller:

Wir warten Dein; Du kommst gewiss,
die Zeit ist bald vergangen.
Wir freuen uns schon überdies
mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn,
wenn wir Dich sehn,
Wann Du uns heim wirst bringen,
Wann Dir wir ewig singen!

III.

Wichtige Wahrheiten.

(3. Advent)

Matthäus 11,2 – 10

Da aber Johannes im Gefängnis die Worte Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Da die hingingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her bewegt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Von alten Zeiten her wird in der Adventszeit Johannes des Täufers gedacht. Und mit Recht. War er doch der Vorläufer des Herrn, der ihm die Bahn bereiten sollte durch die Erweckungsbewegung, die von ihm ausging. Wie der Morgenstern leuchtend am Himmel erstrahlt, ehe die Sonne aufgeht, so steht Johannes der Täufer als der letzte und größte Prophet wie ein Stern am Himmel des Alten Testaments, um zu verkündigen: Die Sonne der Gerechtigkeit kommt mit Heil unter ihren Flügeln.

In den letzten beiden Versen des Alten Testaments, im 3. Kapitel des Propheten Maleachi, ist von ihm die Rede. Da heißt es: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und der schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage."

Und als der Engel des Herrn dem Priester Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündigte, sagte er in Anlehnung an dieses Wort des Propheten: „Er wird der Kinder Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk."

Und Jesus wiederum knüpft an diese Worte aus dem Munde des Propheten und aus dem Munde des Engels an, wenn er am Schluss des heutigen Evangeliums sagt: „Dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Ja, Jesus sagt die Worte von ihm, die unserem Abschnitt

unmittelbar folgen: „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer."

Was für gewaltige Worte! Der größte Mann des Alten Bundes! Größer als Abraham und Mose und Jesaja und Daniel! Und doch finden wir diesen großen Mann, diesen Engel Gottes heute in einer dunkeln Stunde, in einer inneren Verfinsterung, dass der Herr Jesus ihm zurufen muss: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!"

Aber, so traurig das auf der einen Seite ist, dass wir den großen Propheten so schwach sehen, so tröstlich ist es für uns. Wir sehen, er ist aus keinem andern Holz geschnitzt als wir. Wenn es von Elia, seinem Vorbilde, gilt: Er war ein Mensch wie wir, so gilt es auch von Johannes dem Täufer. So ist gerade diese Geschichte, die unser heutiges Evangelium uns erzählt, von großer Bedeutung für uns. Sie lehrt uns zweierlei:

1. Wenn du den Herrn mal nicht verstehst, lass dicht nicht beirren!
2. Was die Leute auch von dir sagen mögen: wenn Jesus nur für dich ist!

Das ist die erste wichtige Wahrheit dieser Geschichte:

1. Wenn du den Herrn mal nicht verstehst, lass dich nicht beirren!

„Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?"

Fast ein Jahr lang lag Johannes schon im Gefängnis. Als ein unerschrockener Hofprediger war er zum König Herodes gegangen und hatte ihm gesagt: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast!" Er hatte gesehen, was für Folgen das Beispiel des gekrönten Ehebrechers im Volke hatte, darum erkannte er es als seine Pflicht vor Gott und dem Volke, den König zu warnen. Aber auf Betreiben der königlichen Sünderin war er ins Gefängnis geworfen worden. Schon längst hätte sie ihn gern mundtot gemacht, wenn der König an dem tapferen Mann nicht Gefallen gefunden und ihn gern gehört hätte.

Monat um Monat verging. Johannes wartete, was jetzt geschehen würde. Er erwartete etwas, das Jesus jetzt tun sollte, dessen Vorläufer er doch war. Und – es geschah nichts. Doch, es geschah etwas. Man erzählte sich wunderbare Geschichten im Volk. Blinde waren sehend geworden. Lahme hatte Jesus gesund gemacht. Aussätzige waren rein geworden. Ja, sogar der Tod hatte seine Beute herausgeben müssen, wenn Jesus sein machtvolles: „Ich sage dir" sprach. Aber waren das die Werke, die man von dem Messias erwartete? Sollte er nicht das Gericht bringen? War nicht sein Tag als der große und schreckliche Tag verheißen? Immer mehr erhoben der Unglaube, die Gott- und Sittenlosigkeit das Haupt. Und – Jesus tat nichts, um dagegen aufzutreten?

Da legte sich's wie eine dunkle Wolke auf sein Gemüt. Ist er der Messias doch nicht? Habe ich mich geirrt, als ich sagte: „Er hat seine Worfschaufel in der Hand: Er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer?"

Kein Wunder, dass es ihm so ging! Mitten aus gesegneter Erweckung war er durch seine Verhaftung herausgerissen worden. Nun saß der Feuerkopf in seiner dumpfen Zelle. Wenn auch seine Jünger ihn besuchen durften – er durfte nicht hinaus in die Freiheit, nicht unter Menschen. Sein Wirken hatte ein so jähes Ende gefunden. Was wurde nun aus

der Erweckung? Verlief sie im Sande? Setzte nun Jesus das angefangene Werk fort? Offenbar nicht so, wie er es begonnen hatte. Kranke wurden geheilt, ja, aber von dem Messias erwartete man doch etwas ganz anderes!

Was tat nun der Mann, als er in diese Anfechtungsnöte hineinkam? Er tat das Beste, was er tun konnte. Er tat das einzig Richtige. Er wandte sich an Jesus selbst. Er soll ihm die Frage beantworten, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe lässt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?"

Geht es uns nicht auch oft so, wie es dem Täufer ging? Es gibt Zeiten, es gibt Ereignisse und Verhältnisse in unserm Leben, wo wir den Herrn nicht verstehen. Wir haben gearbeitet für den Herrn, wir haben uns eingesetzt für die Sache seines Reiches – und nun werden wir kaltgestellt. Wir meinen, jetzt müsse der Herr eingreifen und uns einen Ausweg schaffen, wie er den Petrus durch seinen Engel aus dem Gefängnis führte – und der Herr tut nichts derart. Wir fragen uns vor Gott, ob irgend etwas zwischen Gott und uns stehe, was ihn hindern könne, uns zu erhören, uns zu segnen – und wir finden nichts, trotz aufrichtiger Bereitschaft zur Buße. Gott schweigt zu allem, was man über uns sagt, was man uns antut.

Oder es sind nicht Ereignisse in unserem eigenen Leben, die uns befremden, es sind Geschehnisse im Völkerleben, die wir nicht verstehen. Wir meinen, Gott müsse eingreifen, und er sieht zu und schweigt. Wie ist das zu verstehen? Warum hält Gott sich so zurück?

Wie viele solcher Fälle gibt es in der Geschichte der Völker wie im Leben der einzelnen, da man den Herrn nicht verstehen kann. Was wollen wir da tun? Den Glauben an die göttliche Weltregierung aufgeben? Sagen: Also gibt es doch keine göttliche Gerechtigkeit!? Nie und nimmer! Dann wollen wir es machen wie Johannes der Täufer. Wir wollen dem Herrn eine Botschaft schicken. Wir wollen ihn selber fragen.

Und er gibt uns Antwort.

Wenn wir ihn fragen, wie er das Elend habe mit ansehen können, dann sagt er uns, dass er in der Not eine große Ernte eingebracht habe, dass viele in der Not sich an den Herrn zu wenden gelernt haben, dass gerade in der Not viele zum Glauben gekommen seien.

Er sagt zu uns, wenn wir seine Wege in unserm Leben nicht verstehen: Warte nur ein wenig! Dann wirst du erkennen, dass alles sich wunderbar entwickeln und entwirren wird. Es wird dir gehen wie Asaph, der auch erst die Wege Gottes mit den Menschen nicht verstehen konnte und dann endlich zu dem Bekenntnis kam: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!" Ja, diese Stunde kommt, da wir auf die dunklen und schweren Wege mit Loben und Danken zurückschauen und sprechen: „Der Herr hat alles wohlgemacht und alles, alles recht bedacht! Gebt unserm Gott die Ehre!"

Ja, der Herr gibt uns eine Antwort. Er lässt uns nicht im Dunkeln. So gibt er auch den Jüngern des Johannes eine Antwort: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Johannes dachte, der Herr werde so auftreten, wie manche Prophetenworte geweissagt hatten. So z.B. dachte er an Jesaja 35, wo es heißt: „Saget den verzagten

Herzen: seid getrost und fürchtet euch nicht; sehet, euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen." Oder er dachte an Jesaja 61: „Zu predigen einen Tag der Rache unseres Gottes." Auf diese eine Seite des Messiaswerkes hat er als Mann des Alten Bundes sein Auge gerichtet und darüber vergessen, dass in demselben Kapitel 35 des Jesaja auch die Worte stehen: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen." Und in demselben Kapitel Jesaja 61, wo von der Rache die Rede ist, steht das Wort: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbt; er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn."

Diese Stellen hat Johannes nicht beachtet. Nach seiner Art und Anlage wie der Prophet Elia hatte er mehr auf die Gerichtsstellen geblickt und sich darum ein falsches Bild von dem Auftreten des Messias gemacht. Darum erinnert Jesus den Täufer daran und lässt ihm sagen: Sind diese Taten nicht auch Werke des Messias, die verheißen sind?

Und dann hebt er den Finger mahnend und bittend auf: „Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!"

Ja, es gilt, dem Herrn zu vertrauen, auch wenn wir ihn nicht verstehen. Er macht keine Fehler in der Führung unseres Lebens, das ist gewiss. Er führet uns auf rechter Straße um seines Namens willen. Auch das finstere Tal ist ein Teil der rechten Straße. Und gerade da darf man erfahren: „Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir!"

Gewiss hat Jesu Antwort die Bedenken und Zweifel aus der Seele des Johannes genommen. Und als der Henker nach ihm griff, wird er ruhig seiner letzten Stunde ins Auge geschaut haben.

So wollen wir es auch aus dieser Geschichte lernen: Wenn du den Herrn mal nicht verstehst, so lass dich nicht beirren!

Der zweite Teil der Geschichte lehrt uns eine zweite wichtige Wahrheit. Sie lautet:

2. Was die Leute von dir auch sagen mögen - wenn Jesus nur für dich ist!

Die Johannesjünger gehen fort, um ihrem Meister die Botschaft Jesu zu überbringen. Ihr Erscheinen hat das Gespräch unwillkürlich auf Johannes gebracht. Jesus fängt an, von ihm zu sprechen: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her bewegt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser!"

Wie kommt Jesus dazu, so zu sprechen? Offenbar hatten manche die Achseln über den Täufer gezuckt. „Erst ist er so entschieden aufgetreten und hat von dem gesprochen, der nach ihm kommen solle. Er sei nicht wert, ihm auch nur die Schuhriemen aufzulösen. Der werde mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen – und nun ist er irre geworden an Jesus? Das hätten wir nicht von ihm gedacht, dass er so wie ein Rohr hin und her schwanken werde!"

Auf dies Gerede kommt Jesus zu sprechen. Johannes – ein Rohr?! Nie und nimmer! Den weht kein Sturmwind um! Wäre er wohl in den Palast des Königs gegangen mit seiner Bußpredigt, wenn er ein schwankendes Rohr wäre? Was redet ihr da!

Und weiter spricht der Herr von ihm: „Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Die da weiche Kleider tragen, die sind in der Könige Häuser!"

Johannes lebte nicht im Haus des Königs, er lag im Kerker des Königs um seiner strengen Wahrhaftigkeit willen. Das ist der rechte Platz für einen Mann Gottes. Und diesen rechten Platz hat er eingenommen. Er hängt den Mantel nicht nach dem Winde. Er sagt dem König ebenso die Wahrheit, wie er sie dem Volk am Jordan gesagt hat. Wie er die Pharisäer und Schriftgelehrten als Otterngezücht bezeichnet hat, so scheut er sich nicht, den Ehebruch des Königs beim Namen zu nennen. Wäre er nicht dieser unbedingt wahrhaftige Mann, dann wäre er an des Königs Tafel als geehrter Gast, aber nicht als Gefangener in des Königs Kerker. Er hat nie nach der Gunst der Menschen, namentlich nicht nach der der Hohen und Großen getrachtet, – er ist ein Zeuge der Wahrheit, vor wem es auch sein mag!

So macht Jesus die Mäuler der Schwätzer verstummen. Und dann fährt er fort: „Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Wie tritt doch Jesus für den Täufer ein! Er ist ein Prophet, ja, nicht nur der Größten einer, er ist der größte Prophet, gewürdigt von Gott, die Zeit des Heils zu erleben, mit dem Finger auf den Heiland zu weisen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Ja, er ist mehr denn ein Prophet! Er ist ein Engel Gottes, den Gott gesandt hat, den Weg zu bereiten! Von welchem Propheten ist vorher geweissagt worden wie von Johannes? Vor welches Propheten Geburt ist ein Engel vom Himmel gekommen wie vor der Geburt des Johannes? Er ist der größte von allen, die bisher von Weibern geboren sind!

Hört ihr, wie Jesus für ihn eintritt? Wie er das ganze törichte Geschwätz der Menschen zum Verstummen bringt?

So macht's der Herr. Da raunt Judas den andern Jüngern zu: „Was soll diese Vergeudung? Man hätte diese Narde für dreihundert Groschen verkaufen können und das Geld den Armen geben!" Und die andern Jünger stimmen dem zu und reden auch über Maria. Da tritt Jesus für sie ein: „Was bekümmert ihr dieses Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Dass sie dieses Nardenwasser auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, dass sie mich zum Grabe bereite. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat!"

Da verstummt das Gerede. Und bis auf den heutigen Tag steht diese Geschichte von der Salbung Jesu durch Maria am Eingang der Passionsgeschichte. So wertet Jesus ein Opfer, das ihm aus Liebe gebracht wird!

So tritt Jesus für den Täufer ein. So tut er es auch für dich, wenn du nur ganzen und ungeteilten Herzens für ihn bist, wenn es nur deine Losung ist, wie die der Maria: alles für Jesus!

Was die Leute auch von dir sagen mögen – wenn Jesus nur für dich ist! In einem Verse heißt es:

Ob mich Menschen tadeln, loben,
anerkennen, missverstehn,
Herr, Dein Wohlgefallen droben
soll mir über alles gehen!

Wer hätte noch nicht darunter gelitten, was die Leute über ihn redeten? Namentlich, wer einen Dienst hat vor den Augen und Ohren der Welt, der muss damit rechnen, dass die Leute über ihn reden, wie das Sprichwort sagt: Wer an den Weg baut, hat viele Meister. Wollen wir uns darüber grämen? Was liegt daran, was die Leute über uns reden?

Vollends aber muss man mit dem Gerede der Leute rechnen, wenn man auf die Seite Jesu getreten ist. Was wird da alles geredet und gespottet und gelästert. Aber wenn die Menschen auch übel von uns reden, wir sprechen mit Paul Gerhardt:

Ist Gott für mich, so trete
gleich alles wider mich.
So oft ich ruf und bete,
weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde
und bin geliebt von Gott,
was kann mir tun der Feinde
und Widersacher Rott'?

Wie heißt es in der Bergpredigt? Jesus sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost: es wird euch im Himmel wohl belohnt werden."

Was für Worte hat die Welt für die Kinder Gottes! Sie nennt sie Duckmäuser und Betbrüder, Schwärmer und Phantasten. Sie redet von ihrem Wahnsinn, und sie schilt sie verrückt. Und wie nennt sie Jesus? „Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte."

Du Bruder, und du Schwester, was die Menschen auch über dich sagen mögen, wenn Jesus nur mit dir ist! Wenn der König nur auf deiner Seite ist, der einmal zu seinen Getreuen sagen wird: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen! Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Wie wird das sein, wenn sich das Wort erfüllen wird:

Hier durch Spott und Hohn,
dort die Ehrenkron!

Wie verachtet waren die Märtyrer! Wie hat man sie gemartert und gefoltert! Sie waren ein Fegopfer der Menschen, ein Auskehricht der Welt. Und Jesus hieß sie als seine Getreuen willkommen! Bevor Stephanus zusammenbrach unter den Steinwürfen seiner Henker, da sprach er: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen." Der Herr hat dem Leiden des Stephanus in inniger Teilnahme zugeschaut. Nun sind es nur noch Augenblicke, dann wird er seinen Geist aufgeben – da ist Jesus aufgestanden, um seinen ersten Blutzeugen willkommen zu heißen in seiner unbeschreiblichen Herrlichkeit.

Ja, wenn Jesus nur mit uns ist! Dann wollen wir uns vor Spott und Hohn, vor Schmach und Schande, vor Not und Tod nicht fürchten. Das ist Ehre und Freude, das ist Gnade und Herrlichkeit, etwas leiden zu dürfen um seines Namens Willen.

Darum lass dir's gesagt sein: Was die Leute von dir auch sagen mögen, wenn Jesus nur für dich ist!

Und wenn du seine Wege einmal nicht verstehst, dann lass dich nicht beirren! Selig ist, wer sich nicht an ihm ärgert!

IV.

Des Johannes Zeugnis.

(4. Advent)

Johannes 1,19 – 28

Und dies ist das Zeugnis des Johannes, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. – Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein!

Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaja gesagt hat.

Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufst du denn, so du nicht Christus bist noch Elia noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Noch einmal zeigt uns die Adventszeit das Bild des Täufers Johannes, des Vorläufers und Bahnbereiters Jesu.

Die Bewegung, die von ihm ausging, nahm immer größeren Umfang im Volke an. Darum hielten es die führenden Kreise der Priester und Pharisäer für nötig, sich Klarheit über seine Person und seine Bedeutung zu verschaffen. War er vielleicht gar der Messias, auf den man wartete? Oder war er der Prophet Elia, von dem der Prophet Maleachi geweissagt hatte, dass er wiederkommen werde? Außerdem wartete man im Volk auf „den" Propheten, von dem Mose einst gesagt hatte: Einen Propheten wie mich wird der Herr erwecken. Wer war dieser merkwürdige und geheimnisvolle Mann, zu dem das ganze Volk hinausströmte, um seinen Bußpredigten zu lauschen und sich von ihm im Jordan taufen zu lassen?

So schickten sie etliche Leute von der Partei der Pharisäer, um sich darüber Klarheit zu verschaffen, was sie von Johannes zu halten hätten.

Auf die Frage: Wer bist du? gab Johannes ihnen eine ganz klare Antwort. Seine Antwort war zweierlei:

1. Ein demütiges Selbstzeugnis und
2. ein unerschrockenes Bekenntnis zu Christus.

1. Ein demütiges Selbstzeugnis.

Wir wenden uns zunächst dem demütigen Selbstzeugnis des Johannes zu. Er sagt darin, was er nicht ist und was er ist.

❶ Die erste Frage, die ihm vorgelegt wurde, hieß: Bist du der Christus, der Messias? Das war das Gerücht, das im Volke umging, dass er der erwartete Messias sei. So groß waren die Achtung, deren er sich erfreute, und die Bewegung, die von ihm ausging. Mit so durchschlagender Kraft hatte man noch keinen reden hören. So einen Eindruck hatte noch niemand im Volke auf seine Zeitgenossen gemacht.

Aber der Täufer lehnt das klar und deutlich ab. „Ich bin nicht der Christus. Wie ihr warte ich selber auf ihn und auf sein baldiges Hervortreten."

„Bist du Elia?" fragten sie weiter. Maleachi hatte von ihm geweissagt, ehe der Tag des Herrn komme, werde der Prophet Elia von Gott gesandt werden. Und in der Tat. Johannes hatte in seinem Auftreten viel von dem Propheten Elia. Schon in seinem Äußeren, in seiner Kleidung und in seiner Anspruchslosigkeit. Ebenso aber auch in der Wucht seiner packenden Rede. So konnte der Heiland von Johannes sagen: „So ihr's wollt annehmen: er ist Elia, der da soll zukünftig sein!" (Matthäus 11,14 und 17,11 – 13) Und zu Zacharias, seinem Vater, wurde gesagt, sein Sohn werde vor dem Herrn hergehen im Geist und in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk (Lukas 1,17).

Er trat wohl auf in der Art des Propheten Elia, aber er war nicht der wiedergekommene Elia. Bescheiden und demütig lehnte er es ab, mit diesem großen Gottesmann der Vergangenheit verglichen zu werden.

„Bist du denn der Prophet?" fragten sie ihn weiter. Da dachten sie an das Wort, das Mose einst gesprochen hatte (5. Mose 18,15): „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen." Die Juden unterschieden diesen Propheten von dem verheißenen Messias, obwohl Mose ganz deutlich von dem Messias selbst geredet hatte.

Aber auch diese Frage beantwortete Johannes mit Nein. Keine dieser verheißenen Gestalten wollte er sein.

Da fragten sie ihn: „Ja, was bist du denn? Wir müssen Antwort bringen denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?"

Da antwortete Johannes und sprach: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaja gesagt hat." Was will er damit sagen?

Ich bin nicht der Messias, nicht Elia, nicht der Prophet, ich bin nichts als nur eine Stimme, deren sich ein anderer bedient. Ich wirke nicht, ich rede nicht. Ein Prediger redet durch mich, ein göttlicher Prediger. Der benutzt mich als sein Werkzeug, der gebraucht meinen Mund, um zu den Menschen zu reden. Ihr habt eine sehr ehrenvolle Meinung von mir. Ihr haltet mich für den Messias oder den Propheten Elia oder für den Propheten, ach nein, das bin ich alles nicht. Ich bin nur eine Stimme.

Eine predigende Stimme sein, das ist wenig. Eine predigende Stimme sein, das ist viel. Wenig ist es, denn die Stimme stellt sich ganz dem Prediger zur Verfügung. Sie redet nicht von sich aus, sie spricht nur aus, was ihr eingegeben wird. Darum kommt es gar

nicht auf große eigene Gaben an, sondern nur darauf, dem Herrn zur Verfügung zu stehen.

Aber eine solche Stimme zu sein, das ist auch viel. Denn Gott redet durch sie. Gott braucht sie. Und er braucht nicht nur den Mund, sondern den ganzen Mann. Das beweist auch die Gestalt des Johannes. Nicht nur sein Mund predigte, der ganze Mann war eine Predigt. Er predigte, wenn er zu den Leuten sprach, und er predigte, wenn er die Wüstenspeise zu sich nahm: Heuschrecken und wilden Honig. Er predigte durch seine Kleidung: ein Fell, das er sich umgeschlungen hatte. Er predigte durch seine Wohnung: er hauste in der Wüste. So war der ganze Mann eine Predigt.

Hier muss ich innehalten und fragen: Sind wir auch solche predigenden Stimmen? Sind wir auch wie er Menschen aus einem Guss?

Wie kommt es, dass der Pfarrerstand, der einst so hoch geachtet war vor der Welt, so in Missachtung gekommen ist? Man hat so viele Vertreter dieses Standes gesehen, die das nicht vorlebten, was sie verkündigten – und da hat die Welt die Achtung verloren. Gilt das nicht auch von vielen Kindern Gottes? Die Welt erwartet von uns – und mit Recht – ein heiliges Leben. Sie erwartet, dass unser Wesen und Wandel mit unserem Wort übereinstimmt. Und – sie hat so oft einen großen Gegensatz festgestellt. Das Reich Gottes bestand bei vielen, die sich Kinder Gottes nennen, nicht in Kraft, sondern in Worten. Da hat die Welt das Urteil gefällt: Das Christentum hat versagt, manche Vertreter desselben haben versagt. Darum, wenn wir so viele sehen, die dem Christentum heute den Rücken kehren, dann wollen wir an unsre Brust schlagen und sprechen: Wir haben gesündigt!

Johannes war ein Bahnbereiter des Herrn. Die predigende Stimme in der Wüste sagte: „Richtet den Weg des Herrn!" Das war sein Auftrag. Und er hat ihn treulich ausgeführt. Er konnte es, weil er ein ganzer Mann war, ein Mann aus einem Guss.

Und wir? Ist das nicht auch unsre Aufgabe, Bahnbereiter Jesu zu sein? Ihm den Weg zu richten, dass er einkehren kann in Häuser und Herzen? Aber sind wir nicht vielleicht manchmal Hindernisse gewesen? Anstatt Steine aus dem Wege zu räumen, haben wir vielleicht gar Steine in den Weg gelegt, an denen Menschen Anstoß genommen haben.

Ach, wie manche Männer stehen ihren Frauen im Wege und wie manche Frauen ihren Männern! Wie manche, die sich Christen nennen, haben einen solchen Eindruck auf ihre Umgebung gemacht, dass sie sagte: Wenn das Christentum ist, dann danke ich dafür!

Gott sei Dank, ich weiß auch von Männern, die durch ihrer Weiber Wandel ohne Worte gewonnen wurden. Und ich weiß von einem Sohne, der seinem Vater in die offene Gruft das Wort nachrief: „Vater, deine Kinder wollen werden wie du!"

Wo solche Christen zu sehen sind, Leute aus einem Guss, deren Leben eine Predigt ist, da geschieht etwas, da werden Menschen überzeugt von der Kraft wahren, lebendigen Christentums, da werden Seelen gewonnen für den Herrn.

Ach, dass wir alle solche Bahnbereiter Jesu würden, jeder an seinem Platz! Du Hausmutter unter deinen Kindern, du Angestellter unter deinen Kollegen, du Arbeiter unter deinen Kameraden! Dass wir niemandem Anstoß und Hindernis gäben auf dem Wege, sondern ihnen zum Heil und Segen würden! Das wäre ein rechter Weihnachtswunsch für uns alle, dass wir dem Herrn sagten: Herr, so eine predigende Stimme möchte ich werden, so ein Bahnbereiter wie Johannes, der den Weg vor dir richtete. Manche Weihnachtswünsche werden nicht erfüllt und können nicht erfüllt werden; aber dieser

würde gewiss erfüllt werden, denn Gott Will ja, dass allen Menschen geholfen werde. Und da sollen und dürfen wir ihm dabei helfen.

Oh, dass wir alle in Demut und Wahrheit sagen könnten: Ich bin nichts Großes, aber eins bin ich: eine predigende Stimme, ein Werkzeug in Gottes Hand durch den Herrn, den Heiligen Geist – ein Mensch für andere zum Heil und zum Segen.

Nachdem der Täufer ein demütiges Selbstzeugnis gegeben hat, legt er ein unerschrockenes Bekenntnis zu Christus ab.

Er hatte die Fragen der Pharisäer, ob er der Messias, der Prophet Elia oder „der" Prophet sei, auf den man wartete, verneint. Aber da ergab sich den Gesandten eine andre Frage: Ja, warum taufst du denn? Wenn du einer der Genannten wärest, dann könnten wir das verstehen, dann würden wir sagen, dass außergewöhnliche Aufgaben auch ein außergewöhnliches Handeln rechtfertigen. Aber wenn du weder der Messias noch Elia noch der Prophet bist, wie kommst du denn dazu, zu taufen? Wer gibt dir dazu Recht und Macht?

Diese Frage gibt dem Täufer Gelegenheit, auf sein demütiges Selbstzeugnis ein unerschrockenes Bekenntnis zu Christus folgen zu lassen.

Er redet in diesem Bekenntnis von s e i n e r Taufe und von d e r Taufe, die Christus vornehmen wird.

Schon dass Johannes überhaupt taufte, erregte Aufsehen und Befremden bei den führenden Männern. Wohl wurde in damaliger Zeit viel getauft; aber die Taufe wurde nur an Heiden vollzogen, die zum Judentum übertraten, die sich als Proselyten dem Volke Israel anschlossen. Mit dieser Proselytentaufe sollte der Schmutz heidnischer Unreinheit abgewaschen werden. Das war allgemein bekannt im Volke. Aber nun taufte Johannes nicht Heiden, sondern Juden! Was sollte das bedeuten? Das konnte doch nur so verstanden werden, dass der Täufer aus der ganzen Volksgemeinde eine auf den Messias wartende Kerngemeinde sammeln wollte, die sich anschickte, dem Messias entgegen zu gehen. Es war also nach der Meinung des Johannes nicht genug damit, dass man zum Volke Abrahams gehörte, er wollte eine Messiasgemeinde zusammenrufen, die auf dem Grunde von Buße und Glauben ruhte.

Kein Wunder, dass die Obersten des Volkes aufmerksam wurden und sich fragten: Was geht da am Jordan vor? Darum wünschten sie aus dem Munde des Täufers zu hören, wie er dazu komme, an Volksgenossen eine so ungewöhnliche und unerhörte Taufhandlung vorzunehmen.

Johannes antwortete: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auflöse."

Ich taufe mit Wasser, aber nach mir wird einer kommen, der mit Geist und mit Feuer tauft. Meine Taufe ist nur eine Vorbereitung auf die andre, die eigentliche Taufe. Meine Taufe ist nur ein Sinnbild, ein Gleichnis. Meine Taufe kann nur etwas w e g n e h m e n. Seine Taufe aber kann etwas g e b e n: Kraft von oben, Heiligen Geist, Feuer vom Himmel.

Und – schon ist er mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Ihr habt euch ja auch gar nicht um ihn gekümmert. Wisst ihr nicht mehr, wie einst die Hirten von Bethlehem das Wort ausbreiteten, das zu ihnen von dem Kind in der Krippe gesagt war? Habt ihr vergessen, dass damals aus dem fernen Osten die Weisen gekommen waren, um dem König zu huldigen? Damals wart ihr so gleichgültig, dass ihr nicht mal den Weg von

zwei Stunden von Jerusalem nach Bethlehem machtet, um das Wunder zu schauen, das da geschehen war. Und habt ihr vergessen, was der alte Simeon im Tempel sprach, als man das Kind darbrachte? Und was die alte Hanna zu allen redete, die auf den Trost Israels warteten? So gleichgültig, wie die Väter waren, seid auch ihr. Ihr kümmert euch nicht um den, der mitten unter euch getreten ist!

2. Ein unerschrockenes Bekenntnis zu Christus.

Noch war Jesus nicht öffentlich aufgetreten. Erst am andern Tage kam Jesus an den Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen. Erst am andern Tage begrüßte er ihn mit dem Wort: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Aber schon sah er in prophetischem Geist, dass Jesus auf dem Wege war. Freilich gehörten dazu Augen, die der Heilige Geist geöffnet hatte. Und diese offenen Augen für das Reich Gottes fehlten den Priestern und Hohenpriestern. Darum konnte er sagen: Ihr kennt ihn nicht.

Ist das nicht auch heute der Fall? Wie lange ist nun schon der Herr Jesus als der Christus Gottes unter uns getreten – und wie viele, die ihn nicht kennen! Man zählt die Jahre der Weltgeschichte in der ganzen Kulturwelt nach seinem Kommen – und doch kennt man ihn nicht. Man feiert alle Jahre mit großen Festlichkeiten seinen Geburtstag – und doch kennt man ihn nicht.

Durch die Jahrhunderte ist er gegangen mit heiligem Fuß, und Tausende haben sich um ihn geschart, die ihm Liebe und Treue entgegenbrachten bis in den Tod. Durch die Länder ist er gegangen, und überall haben Menschen aus allen Völkern und Sprachen und Zungen ihm gehuldigt als ihrem Heiland und Erretter. Aber die Geschichte der Märtyrer ist spurlos an so vielen vorübergegangen. Die Missionsgeschichte hat ihnen nichts gesagt. Dass aus Menschenfressern gläubige Gotteskinder wurden, das hat keinen Eindruck auf sie gemacht. Wunder und Zeichen sind geschehen: Gebundene Sklaven der Sünde wurden frei und froh, tief in den Schmutz der Unreinheit geratene Menschen wurden rein und neu. Verzweifelte wurden getröstet, Niedergeschlagene aufgerichtet, Mühselige und Beladene entlastet – und doch kennt man ihn nicht.

Wie wahr ist es doch, was Jesus zu Nikodemus gesagt hat: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Warum nicht? Weil der natürliche Mensch blind ist und kein Auge hat für das Reich Gottes in der Welt.

Kennst du ihn? Ist er nicht auch schon in dein Leben getreten und hat um dich geworben in seiner Liebe? Hast du nicht immer wieder gemerkt, wie er in Freud und Leid dir nahetrat, um dich zu bitten: Gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz!? – Und doch kennst du ihn nicht?

Wie kommt das, dass so viele ihn nicht erkennen können? Das sehen wir auch an Johannes dem Täufer. In seinen Worten offenbart sich uns ein Grundgesetz im Reiche Gottes, das heißt: „Dem Demütigen gibt Gott Gnade." Das alte Adventslied sagt:

Ein Herz, das Demut liebet,
bei Gott am höchsten steht;
ein Herz, das Hochmut übet,
mit Angst zugrunde geht;
ein Herz, das richtig ist
und folget Gottes Leiten,
das kann sich recht bereiten,
zu dem kommt Jesus Christ.

Was für eine Demut spricht aus den Worten des Täufers, wenn er sagt, dass er nicht wert sei, seine Schuhriemen aufzulösen. Nicht den niedrigsten Sklavendienst dem Christus Gottes zu leisten, hält er sich für würdig!

Darum konnte ihm Gott solche Gnade zuteil werden lassen, dass er der Herold seines Eingeborenen wurde. Nur demütige Leute kann Gott gebrauchen, nur den Demütigen gibt Gott Gnade.

Wer auf sich und seine eigene Kraft pocht, der hat keinen Heiland nötig, der sucht ihn nicht. Der fragt nicht nach ihm. Der lernt ihn nicht kennen. Aber wer sich selbst kennengelernt hat im Lichte Gottes, wer sich, um mit Luther zu sprechen, als einen verlorenen und verdammten Menschen erkannt hat, der lernt ihn kennen, der erfährt ihn als den, der ihm alle seine Sünden vergibt und heilt alle seine Gebrechen, der sein Leben vom Verderben erlöst und ihn krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.

Wer so den Herrn kennengelernt hat, der tut dann auch Blicke in seine Herrlichkeit hinein. Darum kann der Täufer sagen: „Der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen." Damit will er nicht etwa sagen, dass Jesus an Lebensalter älter sei als er. Das Gegenteil ist der Fall, wie wir wissen. Erst wurde Johannes geboren, der Sohn der Eheleute Zacharias und Elisabeth, und dann Jesus, der Sohn der Maria. Nein, mit diesem Wort redet Johannes davon, dass Jesus von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, wie ja die Propheten auch bezeugt haben. Und dieser ewige Gottessohn wird nach ihm kommen. Er bahnt ihm nur den Weg. Nicht lange mehr, dann wird er auftreten und sein Reich aufrichten in den Herzen der Menschen, die an ihn glauben.

So weist Johannes von sich weg auf Christus hin. Seine Taufe ist nichts anderes als ein Hinweis darauf, dass der Christus nahe ist.

So wie Johannes damals darauf hinwies, dass der Messias bald kommen werde, ja, dass er schon unter sie getreten sei, so haben auch wir als Bahnbereiter Jesu die Aufgabe, auf sein Kommen hinzuweisen. Dabei denke ich nicht nur an diese weihnachtliche Zeit, dass wir den Kleinen und Großen zurufen:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,
zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht,

sondern ich denke auch daran, dass wir in der großen Adventszeit leben, die dem Wiederkommen Jesu vorangeht. Die Zeichen der Zeit mahnen uns ja laut und deutlich, dass der Tag Christi nicht mehr fern ist, dass sein Kommen nahe bevorsteht. Da gilt es,

den Menschen zuzurufen: Richtet den Weg des Herrn! Macht ihm eine offne Bahn in euer Herz und Leben hinein, damit der König der Ehren einziehe und ihr fähig werdet, zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er kommt. Der Herr ist nahe, wie die Epistel des heutigen Sonntags uns zuruft.

Die Geschichte schließt mit dem Satz: „Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte." Ist das von Wichtigkeit, das zu betonen? Was kommt es darauf an, wo das war? Viel kommt darauf an. Das war die Stelle, wo sich Jesus offenbarte, wo Johannes auf ihn als das Lamm Gottes hinwies. Und die Stelle, wo Jesus sich einer Menschenseele offenbart, wo er ihr begegnet auf dem Lebenswege, ist eine heilige Stätte. Da hat sich der Himmel aufgetan, und ein Licht vom Himmel hat die Seele umleuchtet, wie den Saulus einst in der Wüste. Unvergesslich, unverwischbar wird eine solche Stunde dem Gedächtnis eingeprägt. Unvergesslich ist auch die Stätte, wo es einem aufging: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

Hast du schon eine solche Stunde erlebt, mein Freund? Hat es auch in deinem Leben eine Stätte gegeben, wo der Himmel sich über dir auftat? Dann wird auch dein Herz und Mund übergehen wie bei Johannes, den Heiland zu bezeugen, der Herz und Leben in Besitz genommen und selig gemacht hat.

So schenke der Herr uns allen ein gesegnetes Weihnachtsfest, dass wir rühmen und preisen können:

O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren,
Christ ist geboren,
freue dich, freue dich, o Christenheit!

V.

Große Freude.

(1. Weihnachtsfeiertag)

Lukas 2,10 – 12

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Wenn dieses Wort von der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll, aus dem Munde des Engels laut wird, dann kann ich mir denken, dass mancher in unserer Mitte mit schmerzlichem Lächeln fragt: Große Freude? Ach, für mich gibt es keine große Freude! – Ja, viele haben es schwer, durchzudringen bis zu der großen Freude.

Aber habt ihr wohl schon mal daran gedacht, dass das erste Weihnachten ein Weihnachten in der Fremde war, ein Weihnachten unter traurigen und schweren Verhältnissen? Wie werden Joseph und Maria erschrocken gewesen sein, als der Befehl vom Kaiser Augustus bekanntgemacht wurde, dass alle Welt geschätzt würde und dass sich dazu ein jeder in seine Heimatstadt begeben müsse.

Nach Bethlehem mussten sie wandern, weil sie aus dem Hause und Geschlechte Davids waren, – das war eine mühselige Wanderung für die arme Maria, da sie in der nächsten Zeit das Jesuskind erwartete. Sie konnten auch nicht mehr mitnehmen, als sie tragen konnten. Maria hatte ein Bündel in der Hand, darin waren ein paar Windeln und Hemdchen und Jäckchen für das Kind.

Wie manchmal wird sie gesagt haben: Ich kann nicht mehr! Wie oft hat Joseph sie liebevoll getröstet: Wir sind bald am Ziel! Bald hat alle Not ein Ende!

Aber als sie dann endlich in Bethlehem ankamen, da war alles überfüllt, Haus bei Haus, – kein Raum für die arme Maria. Sie war erschöpft und müde zum Umsinken. Da stand ein Wirtshaus am Wege. Der Wirt mustert die Gäste. Mit kundigem Blick sieht er: Zu verdienen ist nichts an denen, das sind arme, kleine Leute. Aber unter seiner Schürze schlägt ein mitleidiges Herz. Er sagt zu den beiden Wanderern: „Kommt in den Stall, da ist es warm! Ich gebe euch eine Schütte Stroh, da könnt ihr euch ausruhen.“ Wie wohl tut das Maria, sich endlich ausruhen zu können nach den Mühen der Wanderung.

Und dann kam die stille Nacht, die heilige Nacht, da das Christkind geboren wurde.

Aber durch das Herz der Maria gingen gewiss schwere Gedanken. Hatte der Engel nicht gesagt, das Kind werde ein Sohn des Höchsten genannt werden? Und nun diese Armseligkeit? Hatte sie sich getäuscht? War es gar kein Engel Gottes, der zu ihr gekommen war?

Da geht die Tür auf, und Männer treten ein. Die fragen: „Ist hier ein kleines Kind in einer Krippe?" Ja, da stand die Futterkrippe fürs Vieh, und darin lag ein neugeborenes Kind. „Woher kommt ihr? Was wisst ihr von einem Kind in der Krippe?" Und die Männer erzählten: „Hirten sind wir. Wir hüteten in dieser Nacht die Herde draußen auf dem Felde. Da ist plötzlich, von himmlischer Klarheit umgeben, ein Engel des Herrn gekommen, der hat uns verkündigt: ‚Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.' Und dann, mit einem Male war die ganze Luft voll Licht und Gesang. Himmlische Heere sangen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens.'"

Da ging ein verklärtes Lächeln über das Gesicht der Maria: Also doch der Sohn des Höchsten! Wenn seine Geburt so von den Engeln verkündigt und besungen wurde, dann war es doch der Sohn des Höchsten; dann war ihr Kind bestimmt, der Retter der Menschheit zu sein!

Da kehrte die große Freude ein im Herzen der Maria. Könnte sie nicht auch heute in unser aller Herzen einkehren?

Lasst uns heute der Engelsbotschaft lauschen, die zu uns heute ebenso spricht, wie einst zu den Hirten von Bethlehem: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren."

Worüber?

1. Große Freude, denn der Heiland nimmt die Schuld unserer Vergangenheit hinweg.
2. Große Freude, denn der Heiland nimmt die Sorge unserer Gegenwart auf sich.
3. Große Freude, denn der Heiland nimmt uns alle Furcht vor der Zukunft.

Große Freude – das ist das erste –,

1. denn der Heiland nimmt die Schuld unserer Vergangenheit hinweg.

Solange wir uns mit der Schuld unserer Vergangenheit schleppen, ist keine Freude möglich. Aber Freude, große Freude kommt ins Herz und ins Leben, wenn Christus als der Retter in unser Leben tritt, wenn er uns Vergebung unserer Sünden schenkt. Dazu ist ja Jesus Christus vom Vater in die Welt gesandt, dass er als das Lamm Gottes unsere Schuld und Sünde auf sich nehme und sie an seinem Leibe hinauftrage auf das Holz des Kreuzes von Golgatha.

Vergebung der Sünden – hast du sie? Wenn wir sie nicht nötig hätten, dann wäre Jesus nicht zu uns gekommen, dann hätte der Vater im Himmel nicht das Opfer gebracht, seinen eingeborenen und geliebten Sohn für uns dahinzugeben in die Krippe von Bethlehem und ans Kreuz von Golgatha. – Gott brachte das Opfer, weil es ihn jammerte, wie die Menschen dahinlebten und dahinstarben in ihrer Sünde. Darum sandte er ihnen in Jesus Christus den Retter und Erlöser.

Hast du ihn nicht nötig? Ich weiß nicht, wer du bist und was auf deiner Vergangenheit liegt, aber das weiß ich, dass niemand hier ist, der eine Ausnahme macht von der Regel

des Wortes Gottes: Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer. Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten.

Nimm dir einmal eine stille Stunde in diesen Feiertagen, vielleicht in der Nacht, wenn du nicht schlafen kannst, und vergleiche einmal dein Leben mit den Zehn Geboten, die du als Kind gelernt hast. Hast du Gott über alle Dinge geliebt, ihn gefürchtet und ihm vertraut? Hast du die Welt nicht viel mehr geliebt und dein eigenes Ich?

Und wie stand es mit dem Gebot: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht Ist nicht der Missbrauch des Namens Gottes eine Hauptsünde vieler Menschen? Sie können schier keinen Satz sprechen, ohne ein „ach, Gott," „um Gottes Willen," „mein Gott" zu sagen. Das ist Missbrauch des Namens Gottes, den der Herr nicht ungestraft lassen will und wird, wie er selber gesagt hat.

Und dann das Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen. Wie stand es damit in deinem Leben? Wenn man die Größe einer Stadt vergleicht mit der Zahl der Kirchenbesucher, wie gering ist dann die Zahl! Ich war in meinen jungen Jahren Pfarrer im Siegerlande in einer Gemeinde von fünftausend Seelen, davon waren Sonntag für Sonntag eintausendfünfhundert in der Kirche.

Und wie stand es um das Gebot, Vater und Mutter zu ehren? Was für traurige Familienverhältnisse gibt es in so manchem Hause!

Und die anderen Gebote: nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen, – ach, meine Freunde, verklagen sie uns nicht alle? Und wenn wir sie nicht übertreten haben nach dem Buchstaben, dann haben wir sie übertreten in unserer Gesinnung mit neidischen und rachsüchtigen Gedanken, mit unreinen und unwahren Gedanken und Worten.

Oh, wenn Gott einmal so hineinleuchtet in unser Leben, in unsere Vergangenheit, dann erschrecken wir, dann sprechen wir mit Luther:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen!
Dein gnädig Ohr neig her zu mir
und meiner Bitt' es öffne!
Denn so du willst das sehen an,
was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Dann dringt der Schrei aus unserem Herzen, wie dort in der Klosterzelle in Erfurt: „Meine Sünden, meine Sünden, meine Sünden!"

Dann stehen sie vor uns auf, unsere Lieblosigkeiten und Unfreundlichkeiten, unsere Gehässigkeiten und Untreuen, dann verklagt uns unser Hochmut und unsere Selbstsucht, unsere Unreinheit und Unehrlichkeit.

Wenn eine solche Stunde auch schwer und schmerzlich ist, ich wünschte uns allen so eine Stunde. Dann erst, wenn wir unsere Sünde erkannt und bekannt haben, kommt die große Freude ins Herz: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er unsere Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend." Dann erleben wir es mit anbetendem Herzen: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade."

Dann kommt die große Freude ins Herz: „Dass ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, mir, dem Sünder, zugehört." Da jubelt und jauchzt das Herz: „Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit." „Die Last meiner Sünde trug Jesus, das Lamm, und warf sie weit weg in die Fern. Er starb ja für mich auch am blutigen Stamm, – meine Seele lobpreiset den Herrn."

Ja, die große Freude erleben wir, wenn Jesus uns die Schuld wegnimmt von unserer Vergangenheit.

Und diese große Freude haben wir auch im Blick auf die Gegenwart,

denn

2. der Heiland befreit uns von der Sorge der Gegenwart.

Wer hätte nicht heute mit Sorgen zu kämpfen? Sie kommen an jeden heran und wollen ihm das Leben schwer machen. Ach, es gibt der Nöte so viele, und darum ist der Sorgen ein so großes Heer.

Aber nun sagt uns Weihnachten: Sieh, unser Heiland hat die Armut auch gekannt. Er hat als kleines Kind armer Leute in einer Futterkrippe gelegen, auf Heu und Stroh, im Stall eines Wirtshauses. So arm ist er gewesen, als er ins Leben trat, wie keiner von uns.

Sieh, darum ist der Gottessohn Menschensohn geworden, dass er in allem uns gleich würde, dass er nun mit uns Menschen fühlen kann. Nichts Menschliches ist ihm fremd. So arm, wie er bei seiner Geburt war, so arm ist er sein Leben lang gewesen. Die Kleider, die er trug, waren ein Geschenk der Frauen, die ihn begleiteten und ihm dienten. Wenn Petrus ihn aufnahm in seinem Hause in Kapernaum, dann hatte er eine Bleibe, oder wenn Lazarus und seine Schwestern ihm ein Heim bereiteten in Bethanien, – aber wie oft mag er draußen gelegen haben unter dem gestirnten Himmel! Sonst hätte er ja nicht sagen können: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Und sein Sterbebett – war das Kreuz, an das man ihn genagelt hatte. Keine liebe Hand konnte ihm den Todesschweiß von der Stirne wischen, keine Menschenfreundlichkeit konnte ihm ein Kissen unter die zerschlagenen Schultern schieben. Und was hinterließ er? Nur die Kleider, die er anhatte, die die Söldner unter sich verteilten.

Ja, wahrlich, er wusste, was Armut ist. Er hat alle unsere Nöte am eigenen Leibe erfahren. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Aber in all seiner Armut hat er dem Vater im Himmel vertraut, der ihn samt seiner Gefolgschaft versorgt hat, dass er keinen Mangel hatte.

So will Jesus in seiner Armut uns lehren, dem Vater zu vertrauen. Er fordert uns in der Bergpredigt auf, nicht zu sorgen um unser Leben und um unsere Kleidung; das sei heidnisch, sagt er. Der Vater im Himmel wisse um unsere Bedürfnisse, darum erlaube er es uns nicht nur, nein, er gebiete es uns: Sorget nicht für den anderen Morgen! Es ist genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage habe! Und auch den Apostel Petrus lässt er uns zurufen: „Alle eure Sorge werfet auf ihn" – und er fügt die Verheißung hinzu: „denn er sorgt für euch!"

Wenn wir ihm die Sorge überlassen, dann sorgt er für uns sowohl im inneren wie im äußeren Leben. Ich habe in meinem Leben eines erfahren, was ich immer wieder bezeuge

und betone: Wenn Gott alles kann, eins kann Gott nicht, nämlich: die enttäuschen, die ihm vertrauen.

Wie recht hat Dora Rappard, wenn sie in ihrem schönen Liede sagt:

Hast du eine Sorgenlast,
die dir raubet Ruh und Rast,
Jesu Herz dir offensteht,
mach aus Sorgen ein Gebet!

Und Gellert singt in seinem Osterliede „Jesus lebt, mit ihm auch ich":

Jesus lebt, wer nun verzagt,
lästert Gott und seine Ehre.

Sorgen, verzagen und gar verzweifeln ist Gotteslästerung. Das wollen wir uns mit Ernst gesagt sein lassen. Nein, wir wollen nicht sorgen, wir wollen all unsere Sorgen im Blick auf unsere Zukunft und die unserer Kinder getrost auf den Herrn werfen, um es auch zu erfahren: Er sorgt für uns.

Mein Freund, quäl dich nicht länger mit deinen Sorgen herum!

Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, dass wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.

Aber wenn wir aus den Sorgen ein Gebet machen, das hilft uns.

Dank sei Gott, der uns den Heiland gegeben hat, der unsere ganze Sündenschuld auf sich genommen hat und der auch unsere Sorgenlast auf sich nimmt, dass wir froh und frei durchs Leben gehen dürfen!

Und dann dürfen wir auch alle Furcht vor der Zukunft ihm übergeben und überlassen.

So können wir auch

3. im Blick auf die Zukunft große Freude haben.

Wir sind in Gottes Hand, nicht in der Hand der Menschen. Das ist ein so tröstlicher Gedanke, dass wir es immer und überall mit dem Herrn zu tun haben.

Am Schluss von Epheser 1 heißt es: „Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge

unter seine Füße getan.“ So hat Jesus die Leitung der Weltgeschicke in seiner durchgrabenen Hand. Und wir wissen, dass er alles so lenkt und leitet, dass es zum Besten seines Reiches hinausgeführt wird und auch zu unserem Heil.

Wie gut es ist, das zu wissen. Dann verlieren wir alle Furcht vor der Zukunft. Dann sind wir getrosten Mutes, denn er wird aller Versuchung ein solches Ende geben, dass wir's können ertragen.

Das beweist uns ja auch die Geschichte Jesus selber. Durch wie viel Nöte ist er in seinem Erdenleben gegangen! Und schließlich ging es in Not und Tod hinein. Aber es ging durch Not und Tod hindurch! Und dann ging's zur Herrlichkeit empor, dass nun in dem Namen Jesu sich alle Knie beugen müssen und alle Herzen bekennen müssen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

So wird auch unsere Zukunft, wenn wir durch Not und Tod gegangen sind, einmal enden in seliger Ewigkeit, wenn – ja, wenn wir Weihnachten recht gefeiert haben, wenn unser Herz zu seiner Krippe geworden ist, wie Tersteegen gesungen hat:

> Süßer Immanuel, werd auch geboren inwendig,
> komm doch, mein Heiland, und lass mich nicht länger elendig;
> wohne in mir, mach mich ganz eines mit dir
> und mich belebe beständig!

Gott schenke uns allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und lasse uns allen die große Freude zuteil werden, dass der Heiland uns vergibt die Schuld unserer Vergangenheit, dass er uns befreit von den Sorgen der Gegenwart und von der Furcht vor der Zukunft.

VI.

An der Krippe zu Bethlehem.

(2. Weihnachtsfeiertag)

Lukas 2,15 – 20

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Ein zweiter Weihnachtsfeiertag? Haben wir nicht an einem genug? Der erste Feiertag hat uns die frohe Botschaft wieder verkündigt, dass Gott also die Welt geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. Darüber haben wir uns von Herzen gefreut und wollen uns immer wieder freuen. Aber der zweite Feiertag kommt nun mit der Frage zu uns: Was soll denn nun geschehen, nachdem es Weihnachten geworden ist in der Welt? Was sollen wir denn nun tun? Soll nun die Weihnachtsfreude verklingen, dass alles wieder ist wie zuvor? Oder ergeben sich für uns ernste, heilige Aufgaben aus der frohen Botschaft, die wir gehört haben? Hat nicht die unaussprechliche Gabe Gottes uns auch eine heilige, wichtige Aufgabe gebracht?

Da können wir nun wieder von den Hirten lernen. Was sie getan haben, das ist vorbildlich auch für uns. Dreierlei erzählt uns das heutige Evangelium von ihnen.

1. Sie suchen und finden Jesus.
2. Sie preisen Gott über ihm.
3. Sie breiten das Wort von ihm aus.

1. Die Hirten suchen und finden Jesus.

Das ist das erste. Als der Engel des Herrn ihnen die frohe Botschaft verkündigt hatte: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids," da hatte er als Selbstverständlichkeit angenommen, dass sie hingehen würden, um das Jesuskind zu sehen. Darum schloss er mit den Worten: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen."

Kaum waren die Engel nach ihrem Lobgesang wieder gen Himmel gefahren, da sprachen die Hirten untereinander: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat." Wie dem Engel,

so erschien es auch ihnen als eine Selbstverständlichkeit, nach Bethlehem zu gehen, um das Christkind zu sehen. Sie begnügten sich nicht mit dem Hören der Botschaft, sie wollten sich durch den Augenschein überzeugen von dem Wunder, das da geschehen war.

Aber so selbstverständlich, wie das den Hirten vorkam, ist es doch keineswegs. Wie viele gibt es, die sich mit der Botschaft begnügen! Als die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen mit der Frage: Wo ist der neugeborene König der Juden?, da gaben die Priester und Schriftgelehrten dem König Herodes auf seine Frage die Auskunft, dass nach dem Wort des Propheten Micha der verheißene Messias in Bethlehem geboren werden solle. Sie wussten darüber genau Bescheid. Aber – sie machten sich nicht auf den Weg, um das Kind zu sehen, um des willen die Weisen die weite, weite Reise gemacht hatten. Was für eine sträfliche Gleichgültigkeit!

Gibt es die nicht auch heute bei vielen, vielen? Die Botschaft von dem Kind in der Krippe haben sie gehört von Kindesbeinen an. Immer wieder ist die Weihnachtsbotschaft erklungen, immer wieder ist das Lied gesungen von der stillen, heiligen Nacht und von der Rose, die entsprungen ist aus Jesses Stamm und Art. Aber dabei ist es geblieben. Man begnügt sich mit dem Hören und, wenn es hoch kommt, mit dem Singen von Weihnachtsliedern. Aber dabei bleibt es. Man geht nicht hin, um die Geschichte zu sehen, die in Bethlehem geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.

Mein Freund, bist du schon gekommen – oder hast du dich auch mit dem Hören der Botschaft begnügt? Das ist gewiss gut und schön. Wie viele haben sich das sogar abgewöhnt. Für viele ist Weihnachten nur das heidnische Fest der Sonnenwende oder das Fest der schenkenden Liebe. Da ist das Hören der Botschaft schon gut. Aber es genügt doch nicht. Nun muss auf das Hören das Sehen folgen, dass man das Kindlein sucht und findet.

Darum möchte ich jetzt zu euch sprechen, wie die Hirten untereinander gesprochen haben: „Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat!"

Von den Hirten heißt es: „Sie kamen eilend." Sie dachten nicht: Wir wollen warten, bis es Tag ist! Jetzt ist Nacht, da macht man keine Wanderung! Da sind ja auch alle Häuser verschlossen! O nein, sie machten sich sofort auf den Weg. So groß war ihr Verlangen, das Christkind zu sehen.

Ach, und wir? Wie träge sind doch heute die Menschen, wenn es sich darum handelt, eine Begegnung mit Jesus zu haben. Jede andre Begegnung ist ihnen viel wichtiger als diese, von der doch das Glück unseres Lebens und das Heil unsrer Seelen abhängt.

Komm! Komm eilend, wie die Hirten kamen! Sie kamen und fanden Maria und Joseph, dazu das Kind in einer Krippe liegen.

Es gibt ein wunderbares Gemälde des spanischen Malers Correggio, das die heilige Nacht darstellt. Es zeigt uns Maria und Joseph und das Kind in der Krippe, von den Hirten umstanden. Im Stall ist keine Lampe und keine Leuchte. Und doch ist es hell darin: Das Licht dort im Stall strahlt von dem Kindlein aus. Der Maler wollte es veranschaulichen, dass Jesus das Licht der Welt ist. So haben es gewiss auch die Hirten empfunden. Sie stießen sich nicht an der Armseligkeit des Kindes in der Krippe. Sie sahen durch die verhüllende Armut die göttliche Herrlichkeit, die von dem Kinde ausstrahlte.

So geht es einem jeden, der zu Jesus kommt mit einem heilsverlangenden Herzen. Der sieht nicht ein armes, kleines Kind, nicht einen blutenden, sterbenden Mann am Kreuz,

dem geht es auf: „Christ, der Retter, ist da!" – „Den aller Weltkreis nie beschloss, der liegt in Mariens Schoß. Er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding' erhält allein."

Hast du schon den Heiland gefunden wie die Hirten? Diese Stunde entschied über ihr Leben. Waren sie bis dahin suchende Seelen gewesen, die auf den Trost Israels gewartet hatten, – nun hatten sie ihn gefunden, nun war ihr Sehnen gestillt. Jetzt konnten sie jubeln und jauchzen: „Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden!"

Oh, dass auch du diese Stunde erleben möchtest, dass du sie bald erleben möchtest, dass du sie heute erleben möchtest, wo du die entscheidende Begegnung mit dem Christus Gottes hast. Du kannst ihn finden, wenn es dir ernst damit ist. Du kannst ihn finden, wenn du dich heilsuchend vor deine Bibel setzest und den Herrn bittest: „Herr, offenbare dich mir!" Du kannst ihn finden, wenn du mit verlangendem Herzen dahin gehst, wo Gottes Wort in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt wird. Du kannst ihn finden, wenn du dahin gehst, wo Kinder Gottes sich zusammenfinden, um sein Wort miteinander zu betrachten und die Knie zusammen zu beugen vor ihm.

Gott gebe dir Gnade zu einem redlichen Suchen und zu einem seligen Finden, dass es Weihnachten für dich werde im Geist und in der Wahrheit!

Dann kommt auch das zweite, das wir weiter von den Hirten lernen können und lernen wollen.

2. Sie preisen Gott über ihm.

„Sie priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war." Was für einen Eindruck wird dieser Lobpreis auf das Herz der Maria gemacht haben! Ich denke mir, dass sie durch schwere Stunden, durch innere Nöte gegangen ist in der letzten Zeit und besonders in den letzten Stunden.

Wie hatte ihr das Herz geklopft damals, als der Engel des Herrn zu ihr in ihr stilles Stübchen gekommen war, als sie gehört hatte: „Gegrüßet seist du, Holdseligel Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!" Und dann hatte der Engel ihr die wunderbare Botschaft verkündigt, dass sie dem König das Leben geben werde, dessen Königreich ewig währen solle. Sie hatte sich ergeben in den Willen Gottes gefügt und gesagt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast!"

Aber die große Freude, die sie dazu trieb, ihre Freundin Elisabeth, das Weib des Priesters Zacharias, zu besuchen, um ihr diese Kunde mitzuteilen, war gewichen, als sie merkte, wie Joseph, dem sie ihr Jawort gegeben, sich von ihr zurückzog, wie er sich mit dem Gedanken trug, sie zu verlassen. Es bedurfte erst eines göttlichen Eingreifens, um ihn von diesem Gedanken abzubringen.

Und dann kam die Reise, diese beschwerliche Reise, das schreckliche Suchen nach einem Unterkommen und endlich die Rast auf dem Strohlager im Stall. Da gingen wohl allerlei Gedanken durch ihren Sinn. Habe ich mich nicht getäuscht? Kann dies Kind wirklich der Sohn des Höchsten sein? War das wirklich ein Engel Gottes, der zu mir kam? Es war alles so schwer, so sehr schwer!

Da kamen die Hirten zu ihr in den Stall. Und als sie das Kindlein fanden, da brachen sie in einen Lobpreis Gottes aus. Gewiss werden Maria oder Joseph gefragt haben: Wo kommt ihr her? Wie kommt ihr dazu, uns hier zu besuchen? Da berichteten die Hirten, was sie erlebt hatten in dieser Nacht. So sind sie gekommen und so haben sie es gefunden,

wie der Engel es ihnen verkündigt hat. „Und darum preisen wir Gott. Der verheißene Messias ist da! Worauf wir gewartet haben, wonach wir uns gesehnt haben, das ist erfüllt. Wir sind gewürdigt, den Christus zu begrüßen." Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit!

Wie wird Maria da angebetet haben auf ihrem armseligen Lager! Also doch keine Täuschung, doch kein Wahn! Wie hatte der Engel gesagt? Der Heiland, welcher ist Christus, der Messias, der Herr! Oh, nun wollte sie alle Not gern durchgemacht, alle Kämpfe gern durchlitten haben! Die Hirten hatten ihr die Bestätigung gebracht: ihr Kind ist der Heiland, der Christus!

Da wurde ihre Seele froh. Und immer wieder sagte sie sich diese Worte des Engels vor, die sie von den Hirten gehört hatte. „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." Und wenn ihr das Herz wieder einmal schwer werden wollte, etwa auf der Flucht nach Ägypten, in den Gefahren der Wüste, wenn der Sandsturm über sie dahinbrauste oder die Schakale heulten in der Nacht, dann wiederholte sie sich die Worte der Hirten, die Worte des Engels und pries Gott.

Lasst uns auch Gott preisen wie die Hirten!

Dieses Kindlein in der Krippe, das ist der Eingeborne vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Das ist der Verheißene, von dem Mose und die Propheten geredet haben, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Wahrlich, er ist es wert, dass man ihn ehrt! Er hat die Herrlichkeit des Himmels verlassen und ist zu uns auf unsre arme Erde gekommen. Er hat sich erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen und wurde an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er ist gehorsam gewesen bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz!

„Lobpreiset Gott! Lobpreiset Gott! Und betet ihn an!"

Der Herr wartet auf unsern Lobpreis. Der Vater im Himmel wartet auf unsern Lobpreis. Und Menschen gibt es, die warten auch darauf. Wie viele, denen es so geht, wie der Maria. Sie haben einmal etwas erlebt. Sie haben sich dem Herrn hingegeben: Ich bin des Herrn Magd! – Aber dann kam so viel Schweres, so viel Unverständliches im Leben, dann ging's durch so viel Nöte und Schwierigkeiten, dass sie fast irre zu werden drohten. Und Gott schweigt zu dem allen? Gott tritt nicht auf den Plan und hilft mir?

Oh, wie tut es da Not, dass der Lobpreis Gottes laut wird, dass solche Menschen es hören: Er ist doch der Heiland! Er ist doch der Herr! Wir haben uns nicht getäuscht!

Da wird das Herz wieder froh, da kommt die Seele zur Ruhe.

Bruder, Schwester, so warten Menschen auf unsern Lobpreis, wie Maria auf den Lobpreis der Hirten. So werden sie erquickt, und so bewegen sie auch die Worte in ihrem Herzen, die sie ermutigen und stärken, die ihnen Kraft geben zu getrostem Weiterwandern.

Lasst uns darum von den Hirten lernen, Gott zu preisen und zu loben um alles, was wir gehört und gesehen haben, was wir erlebt und erfahren haben in der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, was wir gesehen und geschmeckt haben von der Freundlichkeit des Herrn in unserm Leben!

Damit sind wir schon zu dem Letzten gekommen, was die Hirten uns lehren:

3. Sie breiten das Wort von ihm aus.

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten."

Die Hirten von Bethlehem sind die ersten Apostel Christi! Ihr Herz war so voll, das konnten sie nicht für sich behalten! Das mussten die Leute hören! Das musste die ganze Welt wissen! Inzwischen graute wohl der Morgen, der Tag brach an nach der heiligen Nacht. Da machten sich die Leute auf, um aufs Feld zu wandern oder ihrer Hantierung nachzugehen. Wen sie trafen, den hielten sie an, dem mussten sie erzählen, was sie erlebt hatten in dieser wunderbaren Nacht. Ein allgemeines Verwundern war die Folge. Es war nicht nur die Botschaft selbst, die solchen Eindruck auf die Leute machte, es waren die Boten, die so jubelnd ihre Geschichte erzählten. So hatte man die Hirten noch nie gesehen. Die waren ja gar nicht wiederzuerkennen! Ja, denen hörte man es nicht nur an, denen sah man es an, dass sie etwas erlebt hatten, weit über alles gewöhnliche Leben hinaus. Freilich, ob diese Verwunderung lange stand hielt? Ob sie nicht bald wieder in der Arbeit des Alltags unterging? Bei all ihrem Schaffen und Mühen um das tägliche Brot werden viele von ihnen nicht mehr lange an das gedacht haben, was die Hirten ihnen erzählt hatten.

Aber die Hirten konnten es nicht lassen, von dem Jesuskind zu erzählen, so wie Petrus später zu den Herren vom Hohen Rat sagte: „Wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben!" Wer wirklich den Heiland kennengelernt hat in seiner sündenvergebenden Gnade, der kann nicht davon schweigen, dem geht der Mund über von dem, des das Herz voll ist. Wer von ihm schweigen kann, der hat ihn noch nicht in Wahrheit erlebt und erfahren!

Und du, kannst du schweigen von dem Glück, von der Seligkeit, die du in Christo Jesu gefunden hast? O denke daran, wie viele Menschen ohne Christus und darum friedelos und hoffnungslos neben dir dahinleben! Wäre es nicht unbarmherzig, sie dahinleben und dahinsterben zu lassen, ohne ihnen die frohe Botschaft zu verkündigen? Wenn du von einer schweren Krankheit geheilt bist durch das Mittel eines tüchtigen Arztes, und du hörst, dass dein Nachbar an derselben Krankheit leidet, treibt es dich da nicht mit Selbstverständlichkeit, zu dem Nachbarn zu gehen und ihm deinen Arzt und sein Heilmittel zu rühmen?

Denke daran, es gibt Menschen, die kommen in keine Kirche, die hören kein Wort Gottes, die lesen in keiner Bibel, aber sie kommen mit dir zusammen, sie arbeiten mit dir in derselben Fabrik, auf demselben Büro. Wenn du es ihnen nicht sagst, dann hören sie es vielleicht nie, das Wort von dem Heil in Christus. Dann gehen sie vielleicht verloren durch deine Schuld. Aber wenn du es ihnen verkündigst, dann werden sie gerettet durch dein Zeugnis. „O Gott, wie muss das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein!" Wie werden solche Seelen es dir noch in der Ewigkeit danken, wenn sie dich bei der Hand nehmen und dich dem Heiland zuführen und sprechen: Sieh, Herr, das ist der treue Bekenner, durch den ich von dir gehört habe, der mich auf dich aufmerksam gemacht hat!

„Die Hirten kehrten Wieder um," so schließt unsre Geschichte. Aber als andere Menschen, als neue Menschen kehrten sie um. Sie taten die gleiche Arbeit wie früher, aber mit einem neuen Herzen, mit einer Seele voll Frieden, voll Lobpreis Gottes.

Gott helfe auch uns, dass wir, wenn die Weihnachtsfeiertage um sind, mit einem neuen Lied auf den Lippen in die alten Verhältnisse zurückkehren, zu loben unsern Gott, zu preisen vor der Welt: „Christ, der Retter, ist da!"

VII.

Mit Jesu Kommen beginnt eine neue Zeit.

(Sonntag nach Weihnachten)

Lukas 2,33 – 40

Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels vom Geschlecht Asser; die war wohlbetagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Mann nach ihrer Jungfrauschaft und war nun eine Witwe bei vierundachtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder nach Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

So wie am Eingang des alten Tempels in Jerusalem zwei Säulen standen, Jachin und Boas, so stehen auch am Eingang des Lebens Jesu wie ein paar Pfeiler zwei Prophetengestalten, der alte Simeon und die greise Hanna. Als Maria und Joseph nach der im Gesetz vorgeschriebenen Zeit nach Jerusalem in den Tempel kamen, um das Jesuskind Gott darzubringen und darzustellen, da kam auch Simeon in den Tempel. Er hatte einen großen Herzenswunsch gehabt: Er möchte gern so lange leben, bis der Christus Gottes käme. Nun hatte der Geist Gottes ihm gesagt: Heute ist die Stunde gekommen! Geh in den Tempel! Und er machte sich auf und ging hin.

Was fand er da? Ein paar schlichte Leute aus dem Volke, einen Handwerker und ein junges Weib, ein Kindlein auf dem Arm. Aber im prophetischen Geiste erkannte er: das ist der Ersehnte, der Messias, der gottgesandte Christus. Und er nahm das Kind auf seine Arme, lobte Gott und sprach: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel."

Als Joseph und Maria das hörten, wunderten sie sich über die Worte. Wie wunderbar stimmten sie mit den Worten des Engels und den Worten der Hirten überein!

Dann wandte sich Simeon an die Mutter Maria und sprach zu ihr prophetische Worte, wie das dann auch die Prophetin Hanna tat.

Aus ihren Worten und aus den abschließenden Worten des Evangelisten Lukas geht ein Dreifaches hervor:

Das Kommen Jesu bringt wohl

1. eine schwere Zeit, aber auch
2. eine frohe Zeit und
3. eine gesegnete Zeit.

1. Eine schwere Zeit.

Das ist das erste. Simeon spricht zu Maria: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen."

Wie wahr ist dieses Wort geworden! Auf der einen Seite brachte das Kommen Jesu für viele im Volke ein Auferstehen. Was für wunderbare Geschichten werden uns von den Evangelisten berichtet! Sie standen auf von ihren Siechbetten, die Kranken und Lahmen, die er heilte. Er brauchte die Schwiegermutter des Petrus nur anzurühren, und sie stand auf und diente den Gästen. Man brauchte den Gichtbrüchigen ihm nur vor die Füße zu legen und er sprach: „Stehe auf und wandle!" So sind viele, viele auferstanden von langer und schwerer Krankheit, Blinde und Taube und Lahme. So sind auch viele auferstanden aus den Banden satanischer Mächte. Besessene wurden frei, die Geister fuhren von ihnen aus auf ein Machtwort Jesu. So sind auch einige auferstanden, die der Tod schon als seine Beute in Anspruch genommen hatte: das Töchterlein des Jairus, der Jüngling von Nain und Lazarus in Bethanien.

Andere wieder standen auf aus großen Sündentiefen: das samaritische Weib, das ein Leben des Ehebruchs geführt hatte, die große Sünderin, Maria Magdalena, der Oberzöllner Zachäus, bis schließlich zum Schächer am Kreuz.

Wie viele haben ihm in den Tagen seines Erdenlebens eine solche Auferstehung zu verdanken gehabt!

Aber er war auch für viele zum Fall gesetzt, er war auch ein Zeichen, dem widersprochen wurde. Wie haben sich die Pharisäer und Schriftgelehrten über ihn aufgeregt und ihm den Krieg erklärt!

Und die Priester und Hohenpriester ruhten nicht, bis sie das Todesurteil über ihn fällen konnten, bis sie es erreicht hatten, dass Pilatus ihn kreuzigen ließ.

Noch unterm Kreuz konnten sie es nicht lassen, seiner zu spotten und ihn zu schmähen, während der Gekreuzigte für sie betete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Die Gedanken vieler Herzen wurden so offenbar, wie Simeon gesagt hatte. Es kam ans Licht, was in ihnen war, dass sie den Christus, den Gott gesandt, nicht anerkennen wollten. So rufen sie Fluch und Verderben über sich herab: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!"

Bei all diesen Geschehnissen, so sagt Simeon zu Maria, wird ein Schwert durch ihre Seele dringen. Was meint er damit? Er meint gewiss die Stunde, da sie unter dem Kreuze stand und dem qualvollen Sterben ihres Sohnes zuschaute. Da drang das Schwert durch ihre Seele. Aber doch nicht erst unter dem Kreuz bewahrheitete sich dieses Wort. Das tat es schon viel früher. Jedes mal, wenn wir von Maria lesen, begegnen wir auch diesem Schwert, von dem Simeon gesprochen hat.

Als der zwölfjährige Jesus im Tempel zurückgeblieben war und sie ihm Vorwürfe machte, warum er ihnen das getan habe, da tritt er ihr entgegen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?" Maria hat das Wort damals nicht verstanden.

Ebenso wenig hat sie Jesus verstanden, als er ihre Einmischung auf der Hochzeit zu Kanaa ablehnte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Immer wieder trat er ihrem Mutteranspruch entgegen, den sie geltend machen wollte. Wenn ihm gesagt wird: „Deine Mutter und deine Brüder sind draußen," dann sagt er: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder? Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter!" Und wenn jemand im Volke ruft: „Selig der Leib, der dich getragen hat!", dann antwortet er: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!"

Das war ein Schwert, das immer wieder das Herz der Maria traf. All ihre Mutteransprüche ihm gegenüber mussten sterben. Er war nicht in erster Linie ihr Sohn, er war ihr Heiland, der Eingeborene vom Vater.

So bringt das Kommen Jesu schwere Zeit. Ja, es war schwere Zeit für Maria, eine Sichtungszeit auch für Israel. Wie damals, so ist es aber noch heute. Das Kommen Jesu bringt schwere Zeit. Er ist auch heute noch ein Zeichen, dem widersprochen wird. Und wer es wagt, sich auf seine Seite zu stellen, der erfährt nicht nur etwas von Hohn und Spott, der erlebt auch Feindschaft und Verfolgung um seinetwillen. So ist es von jeher gewesen. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister," hat der Herr gesagt. „Hat die Welt mich gehasst, so wird sie euch auch hassen." – „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Was für eine gefährliche Lage! Schafe mitten unter Wölfen! So ist es gewesen durch die Jahrhunderte hindurch. Was haben die Schafe Jesu von den Wölfen in der Welt zu leiden gehabt, von den Tagen der römischen Kaiser bis in unsre Tage.

Wir dürfen uns nicht wundern, als widerführe uns etwas Seltsames, wenn wir etwas von dem Schwert erfahren, das durch unsre Seele dringt. Das Martyrium gehört zur Nachfolge Jesu mit dazu. Wir haben so lange uns der Ruhe und des Friedens zu erfreuen gehabt, dass es uns seltsam vorkommt, wenn am Ende der Zeit die alten biblischen Zustände wiederkehren, wenn es Verfolgungen gibt um seines Namens willen. Das Schwert schneidet, denn Jesus ist ein Zeichen, dem widersprochen wird. Dafür sorgt immer und überall der Fürst dieser Welt.

Wollen wir uns davor fürchten? Wollen wir um deswillen von der Nachfolge Jesu ablassen oder zurückbleiben? Das sei ferne! Denn wenn es auch wahr ist, dass das Kommen Jesu schwere Zeit mit sich bringt, so ist es doch auch wahr, dass das Kommen Jesu

2. eine frohe Zeit

bringt. Das zeigt uns die alte Hanna. Sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Nur sieben Jahre hatte sie mit ihrem Manne zusammengelebt, dann war sie Witwe geworden. Wie viele Alte, denen es ähnlich geht, führen ein verbittertes Leben, sind mit Gott und der Welt zerfallen! Das war bei dieser Hanna nicht der Fall. Sie kam nimmer vom Tempel und diente mit Fasten und Beten Gott.

Und nun, als sie das Jesuskind gesehen hatte, pries sie den Herrn, dass sie diese Freude auch noch erleben durfte. Und ihre Freude war so groß, dass sie dieselbe nicht für

sich behalten konnte, sie redete davon zu allen, die auch auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Es gab also noch mehr solcher auf den Herrn wartender Seelen wie die Hirten, wie Simeon und Hanna. Diese Stillen im Lande mussten es auch wissen, was Simeon und sie jetzt im Tempel erlebt hatten. Mit strahlendem Antlitz und leuchtenden Augen kam Hanna zu ihnen, um ihnen zu verkündigen: Wir brauchen nicht mehr zu warten, Christ, der Retter, ist da! Simeon hat in dem kleinen Kinde den Heiland erkannt in prophetischem Geiste. Wie freue ich mich!

Fortan stand das ganze Leben der lieben alten Hanna unter dem Zeichen der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude." Und mit ihr freute sich die kleine Gemeinde der auf den Herrn wartenden Menschen.

Ja, wenn Christus geboren wird in einem Herzen, dann gibt's frohe Zeit. Da fängt der Jubel an: „Dass ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, mir, dem Sünder, zugehört." Und diese Freude ist so groß, dass sie auch durch widrige äußere Umstände nicht gestört und getrübt werden kann. Im Gegenteil, auf dem dunklen Hintergrunde von Trübsal und Weh leuchtet diese Freude um so heller. Da wird es erst recht erlebt: Die Freude am Herrn ist unsere Stärke.

Wie hätte sonst Paulus aus dem Gefängnis in Rom den freudenreichen Brief an die Philipper schreiben können! Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Während er in andern Briefen seine Hoffnung ausspricht, unter denen zu sein, die noch leben, wenn der Herr wiederkommt, hat er jetzt diese Hoffnung aufgegeben. Er rechnet mit dem Tode, wenn er schreibt: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn." Und zwar ist das ein Tod durch die Hand des Henkers, dem er entgegensieht. Und doch ist kein Brief so voll von Äußerungen der Freude wie gerade der Philipperbrief. „Ich freue mich und will mich auch freuen," schreibt er darin. „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!" fordert er seine Leser auf. So klingt der Freudenton durch den ganzen Brief hindurch. Wie kommt das? Gerade im Gefängnis ist der Herr ihm besonders nahe gewesen und hat sein Herz erfüllt mit Friede und Freude durch den Heiligen Geist.

Wie viele Märtyrer haben es bezeugt und mit ihrem Sterben besiegelt, dass die Freude am Herrn ihre Stärke war, auch in Not und Tod. Als der Märtyrer Laurentius auf glühendem Rost langsam zu Tode gebrannt wurde, sagte er: „Ich liege wie auf Rosen." So hat die Nähe Jesu ihn erquickt, so hat die Freude am Herrn sein Herz erfüllt.

Ja, wenn Jesus einzieht in ein Herz, wenn es Weihnachten wird im Leben, dann heißt es: „Die Zeit, die ist so freudenreich." Dann kehrt die Freude im Herzen ein, Freude im Blick auf die Vergangenheit, denn die Sünden sind vergeben durch den Glauben an sein Blut, Freude im Blick auf die Gegenwart, denn wir wissen uns getragen von seiner Gnade, Freude im Blick auf die Zukunft, denn wir wissen vor uns die geöffneten Perlentore einer herrlichen Ewigkeit.

Ja, eine frohe Zeit! Darum kann ein Paul Gerhardt in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges singen:

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
den mir schon Gottes Sohn
beigelegt im Glauben?

Das hätte die alte Hanna gar nicht zu sagen brauchen, dass nun frohe Zeit sei, man sah es ihr schon an, dass die große Freude ihr Herz erfüllte. Als Andreas kam und es seinem Bruder Simon verkündigte: „Wir haben den Messias gefunden," da würde die Botschaft gewiss nicht den Eindruck gemacht haben, wenn sein ganzes Wesen nicht so verändert gewesen wäre durch die Freude, dass Simon seinen sonst so ruhigen und stillen Bruder gar nicht wiedererkannte. Dasselbe war der Fall, als Philippus zu seinem Freunde Nathanael kam. Auch da schlug die Bitte: „Komm und sieh!" bei dem Freunde sogleich durch, weil Nathanael sah, der Freund hat etwas erlebt, was ihn so verwandelt hat.

Meine Freunde, merkt man auch in unserem Leben etwas von dieser großen Freude? Zeigen wir es den Menschen unserer Umgebung, dass wir Freude im Herzen tragen, tiefe, bleibende Freude? Oder geben wir ebenso dem Sorgengeist Raum, wie die Welt um uns her? Liegen wir ebenso verzagt am Boden, wenn etwas Schweres in unserem Leben geschieht? Dann lasst uns daran denken, dass wir die Verantwortung haben, es unsrer Umgebung zu zeigen: Wo Christus Besitz ergreift von einem Menschenherzen, da ist frohe Zeit!

Und da ist auch

3. eine gesegnete Zeit.

Das ist das Letzte. Wir lesen hier von dem Jesuskind: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Ein wunderbares Wachstum begann unter dem Segen Gottes. Und es war nicht nur ein Wachstum in leiblicher Beziehung, es war auch ein wunderbares Wachstum im inneren Leben. Das Kind ward „stark im Geist." Der Geist Gottes leitete und lenkte all sein Tun, Reden und Denken. Er ward nicht wie andre Kinder, die sich schlagen und wieder vertragen. Er war so anders, so ganz anders als seine nach ihm von Maria geborenen Brüder und Schwestern. Und dieser Geist gab ihm Weisheit. Er wurde „voller Weisheit." Die Schrift sagt: „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Das war es, was ihn weise machte: Er stand in einem so innigen Verhältnis zu seinem Vater im Himmel, dass er „voller Weisheit" wurde und dass die Gnade Gottes bei ihm war.

Eine gesegnete Zeit, die der Jesusknabe daheim in Nazareth verlebte. Eine gesegnete Zeit auch in unserem Leben, wenn Jesus auch in unserem Herzen wohnt. Da gibt es auch ein Wachsen und Erstarken im Geist, ein Zunehmen in der Weisheit, und da ist auch bei uns die Gnade Gottes.

So folgt auf die frohe Zeit der Geburt Jesu im Herzen die gesegnete Zeit eines Lebens in der Heiligung. Sie ist nur an die eine Bedingung geknüpft, dass wir in der rechten Furcht Gottes stehen, die der Weisheit Anfang und auch der Weisheit Fortgang ist. Dazu gehört, dass wir die Sünde hassen und lassen, dass wir uns hüten vor allem, was uns von Gott trennen könnte. Können wir das? Nicht in eigner Kraft! Nicht mit unseren guten Vorsätzen! Aber durch die Gnade, die sich uns anbietet, von der wir Gebrauch machen dürfen, aus deren Fülle wir schöpfen können. Er hat, was wir nicht haben und was wir nicht können. Wir dürfen nur kommen und nehmen. So gibt's ein gesegnetes Leben.

Das ist's, was der Herr schenken und was er wirken möchte in unserm Leben. Dazu ist Weihnachten geworden in der Welt und dazu soll es Weihnachten werden in der Welt, dass unser Leben ein frohes und gesegnetes Leben werde, wenn es auch äußerlich vielleicht ein schweres Leben sein mag.

Gott schenke es uns allen: wohl ein schweres und doch ein frohes und ein gesegnetes Leben! Er wird es tun, wenn wir ihn mit Paul Gerhardt bitten:

Eins aber, hoff ich, wirst Du mir,
mein Heiland, nicht versagen:
dass ich Dich möge für und für
in meinem Herzen tragen.
So lass mich doch Dein Kripplein sein;
komm, komm und lege bei mir ein
Dich und all Deine Freuden!

VIII.

Das angenehme Jahr des Herrn.

(Neujahrstag)

Lukas 4,16 – 21

Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbattage und stand auf und wollte lesen. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das Buch auftat, fand er den Ort, da geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum dass er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn."

Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.

Wenn ein neues Jahr beginnt, dann wünscht man sich Glück und Segen. Was versteht man darunter? Für gewöhnlich denkt man dabei an das äußere Wohlergehen, Gesundheit, gesicherte Lebensverhältnisse, Fortbestehen des Geschäfts, der Firma, des Betriebes. An das innere Leben wird weniger gedacht. Und doch ist das viel wichtiger als das Wohlergehen in leiblicher Beziehung. Daran, dass wir Gnade brauchen, um durch all die Nöte und Schwierigkeiten des Lebens durchzukommen, wird weniger gedacht. Gnade zum Zusammenleben mit den Menschen, Gnade für all die Probleme und Spannungen der Gegenwart, Gnade zum Reifen des inneren Menschen.

Der Herr Jesus zeigt uns, was das Wichtigste ist im Blick auf ein neues Jahr.

Unser heutiges Evangelium sagt uns, dass er nach Nazareth kam, wo er erzogen und aufgewachsen war. Dort ging er nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge. In dieser Synagoge hatte er schon als Kind gesessen und den Worten der Schrift gelauscht. Gewiss hatte er hier die große Schriftkenntnis erlangt, die wir später bei ihm finden.

Nach der Verlesung des Abschnittes aus den Schriften des Alten Testaments erhob er sich, um einen prophetischen Abschnitt zu verlesen. Darauf wurde ihm von dem Synagogendiener das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Aus dieser Buchrolle war schon an den vorhergegangenen Sabbaten vorgelesen worden. Und da er das Buch auftat, fand er die Stelle aus Jesaja 61, die er vorlas. Er hatte sie sich nicht ausgesucht, er fand sie. Durch besondere Leitung des Vaters im Himmel schlug er das Buch gerade da auf, wo diese Stelle stand, die in so wunderbarer Weise das Programm des Messias und seines Wirkens enthielt. Danach setzte er sich nieder, um zu sprechen.

Sein ganzes Herz legte er in das, was er nun sagte. Er sah die bekannten Gesichter der Menschen, mit denen er aufgewachsen war, er sah, wie sie gespannt an seinem Munde hingen. Da freute er sich der Gelegenheit, ihnen den ganzen Rat Gottes zu ihrem Heil zu verkündigen. In den Worten des Propheten stand in einzigartiger Weise ausgesprochen, was Aufgabe und Auftrag des Messias war. Den verkündigte er ihnen nun. So proklamierte er das angenehme Jahr des Herrn.

Wenn wir uns zum neuen Jahre etwas wünschen wollen, dann dieses, dass das neue Jahr, das so dunkel und drohend vor uns liegt, für uns persönlich und für unser Volk und Land das angenehme Jahr des Herrn werden möchte.

Was umschließt das angenehme Jahr des Herrn? Nach den Worten des Jesajas, die Jesus sich zu eigen macht, ein Fünffaches:

1. den Armen wird das Evangelium verkündigt,
2. die zerstoßenen Herzen werden geheilt,
3. den Gefangenen wird die Freiheit verkündigt,
4. den Blinden das Gesicht und
5. den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen.

Darin also besteht das angenehme Jahr des Herrn. Dann sagte Jesus zu seinen Volksgenossen: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren."

Wie es damals der Wille Gottes war, diesen prophetischen Auftrag auszuführen, so ist es sein Wille auch heute, dass unter uns anbreche und offenbar werde das angenehme Jahr des Herrn.

1. Den Armen wird das Evangelium verkündigt.

„Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, dass er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen." Nicht nur gesandt hat ihn der Vater, auch gesalbt hat er ihn mit dem Heiligen Geiste. Als er aus dem Jordan emporstieg, wo ihn Johannes der Täufer auf seinen besonderen Wunsch getauft hatte, da tat sich der Himmel auf, und in der Gestalt einer Taube kam der Heilige Geist herab und nahm von ihm Besitz, während eine Stimme sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Seitdem nun durchzog Jesus das Land, um den Armen das Evangelium zu verkündigen in der Vollmacht des Heiligen Geistes.

Wie verstand er sich darauf, in wenigen Worten das ganze Evangelium zu sagen. Vor dem Ratsherrn Nikodemus sprach er in einem einzigen Satz es aus, was der Inhalt des Evangeliums ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und wenn uns die ganze Bibel genommen würde, wir behielten nur diesen einen Vers, dann hätten wir in dem einen Verse das ganze Evangelium und hätten damit genug zu unserer Seligkeit.

Aber gehörte denn Nikodemus zu den Armen? Er war doch ein kluger und geachteter Mann, wahrscheinlich auch ein reicher Mann, sonst wäre er wohl nicht Mitglied des Hohen Rates gewesen. Ach, und doch war er ein Armer, ganz arm, denn der Herr Jesus musste ihm erst den Weg in das Reich Gottes zeigen, wie man hineinkommen könne. Aber nun verkündigte er es ihm in ganz wunderbarer Weise.

Und sowie er es dem Nikodemus verkündigt hatte, so verkündigte er es auch den Juden in Johannes 5, wenn er zu ihnen sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Nicht wahr, da sagt er ihnen wieder in einem einzigen Satz, was dazu gehört, um gerettet und selig zu werden. Wer das Wort Gottes so hört, dass er zum Glauben an die Sendung Jesu kommt, der ist bereits hier vom Tode zum Leben gekommen, der hat kein Gericht mehr zu fürchten.

Kein Wunder, dass die Menschen sich so um ihn drängten, um diese einzigartige und bevollmächtigte Verkündigung des Evangeliums zu hören. Sie konnten gar nicht genug davon bekommen. Bevor der Herr das Wunder der großen Speisung vollbrachte, sagte er: „Sie haben nun drei Tage bei mir verharrt, nun müssen sie erst erquickt und gespeist werden." Drei Tage haben sie zu seinen Füßen gesessen! Ob wohl jemand geschlafen hat, während er redete? Ob wohl jemand gedacht hat: Wird er denn gar nicht mehr aufhören? Sicherlich nicht. Es war ja Evangelium, was er verkündigte, frohe Botschaft!

Dieselbe frohe Botschaft will er auch in diesem neuen Jahre verkündigen lassen durch seiner Boten Mund.

Was ist es denn eigentlich um dies Evangelium, diese frohe Botschaft? Die frohe Botschaft hat drei Kapitel. Das erste Kapitel klingt nicht angenehm für unsre Ohren. Dagegen verschließt sich mancher, so dass er die frohe Botschaft in den beiden andern Kapiteln gar nicht erst anhört. Das erste Kapitel sagt uns: Wir sind Sünder, verlorene und verdammte Menschen. „Da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer. Alle haben gesündigt und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten." Aber wer diesem Urteil Gottes in seinem Wort recht gibt, wer es glaubt: . . . „der mich verlorenen und verdammten Menschen. . .", der hört das zweite Kapitel als eine frohe Botschaft. Es lautet: Für eine verlorene Welt gab Gott seinen Sohn und vollbrachte durch ihn und in ihm die Erlösung. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." Niemand braucht verloren zu gehen, auch nicht der verkommenste Mensch, auch nicht der zutiefst gesunkene Sünder, denn die Erlösung ist vollbracht durch das Opfer des Vaters, der seinen Sohn gab, durch das Opfer des Sohnes, der sein Blut und Leben gab. Und dann sagt uns das dritte Kapitel der frohen Botschaft: Nimm diese Erlösung an, gib dich in Buße und Glauben dem Gekreuzigten hin, und du hast ewiges Leben schon hier.

Weiter nichts? Nein, Weiter nichts! Nicht erst sich bessern und ein andrer Mensch werden? Nein, gar nicht! Nur sich im Glauben dem Herrn ergeben, denn der Herr Jesus hat alles getan und vollbracht. Nun kommt es nur darauf an, dies vollbrachte und teuer erworbene Heil im Glauben zu ergreifen. Das ist die frohe Botschaft. Und die darf auch in diesem Jahre verkündigt werden, wie sie damals verkündigt wurde durch den Sohn Gottes selber. Denn nun ist unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Und seine Boten verkündigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Dieses neue Jahr kann für viele ein angenehmes]ahr des Herrn werden dadurch, dass viele dieses Heil annehmen und dadurch selber angenommen werden als Gottes Kinder und Erben seiner Herrlichkeit!

2. Die zerstoßenen Herzen werden geheilt.

Und dann sagt der Prophet und Jesus mit ihm, dass es die Aufgabe des Messias sei, die zerstoßenen Herzen zu heilen. Wie unendlich viele zerstoßene Herzen gab es damals in der Welt und gibt es heute! So ein armes, von der Sünde zerstoßenes Herz hatte die Samariterin, die am Jakobsbrunnen jene entscheidende Unterredung mit Jesus hatte. Fünf Männer hatte sie schon gehabt, und nun lebte sie mit dem sechsten in einer wilden Ehe. Und mit dieser Frau redete der Herr über die tiefsten Fragen des Menschenherzens und offenbarte sich ihr als der Messias: „Ich bin's, der mit dir redet." Da ließ das Weib seinen Krug stehen, vergaß ganz, weshalb es an den Brunnen gekommen war, und verkündigte den Leuten der Stadt: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe. Ob das nicht der Messias ist?" Da wurde das „zerstoßene Herz" geheilt.

Nicht anders ging es dem reichen Oberzöllner Zachäus, der dem Herrn Jesus seine Lebensbeichte ablegte und ihm alles bekannte, was auf seinem Gewissen lag. Und auch dieses zerstoßene Herz wurde geheilt, so dass der Heiland beim Abschiednehmen sagen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist, denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist."

So ist er durchs Land gezogen und hat überall zerstoßene Herzen geheilt. Derselbe will er auch im neuen Jahre sein. Es jammert ihn, wo er zerstoßene Herzen sieht, die die Sünde elend und unglücklich gemacht hat. Darum heißt er ja Heiland, weil er heilen und helfen möchte. Es ist niemand so tief in die Sünde geraten, dass der Heiland nicht helfen wollte und nicht helfen könnte.

3. Den Gefangenen wird die Freiheit verkündigt.

Und weiter gehört zu dem angenehmen Jahr des Herrn, den Gefangenen zu predigen, dass sie los sein sollen. An Kriegsgefangene denkt hier der Prophet in erster Linie, darum dürfen wir auch an unsere Gefangenen des letzten Krieges denken und ihnen Freiheit und Heimkehr erbitten.

Aber wir können auch an andre Gefangene denken bei diesem Wort. Wie viele Gefangene gab es in den Tagen Jesu, die vom Satan gefangengehalten wurden! Was für eine große Zahl von Besessenen gab es in jenen Tagen! Im Lande der Gadarener trat ihm ein Besessener entgegen, der ihn anrief: „Was habe ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich, dass du mich nicht quälest!" Wie bekannt war Jesus also auch unter seinen Feinden, den Dämonen, als der Sohn Gottes! Was die Schriftgelehrten und Hohenpriester nicht wahrhaben wollten, das verkündete dieser besessene Gadarener! Und der Heiland sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! Und der Teufel musste seinen Gefangenen losgeben und freilassen.

Nicht anders war es mit der Tochter des kanaanäischen Weibes, das den Heiland bat: „Herr, hilf mir, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!" Erst lehnte Jesus wohl die Hilfe ab, weil die Frau eine Heidin war und er nur „zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt sei," – aber als die Frau nicht aufhörte zu bitten, da sagte er: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst," und ihre Tochter wurde gesund zu derselbigen Stunde.

Da begegnete ihm Maria Magdalena, die von sieben bösen Geistern besessen war, ein armes unglückliches Geschöpf. Er erbarmte sich ihrer, und die arme Gefangene wurde frei. Was für eine treue Jüngerin wurde sie später, die Osterbotin des Auferstandenen!

Und Gott sei Dank, dass es auch heute gilt: „Die hart Gebundenen macht er frei." Wie viele gibt es auch heute, die zur Wahrsagerin und Kartenlegerin laufen, um einen Blick in die Zukunft zu tun, um in der Ungewissheit etwas über das Geschick ihres Mannes zu erfahren! Und sie bedenken nicht, dass dadurch der Satan Macht über die Seele bekommt, dass sie in die furchtbarste Gefangenschaft geraten, die es geben kann. Ja, wie weiß der Teufel die armen Menschen zu quälen, die sich ihm ergeben haben! Wie plagt er sie mit Schwermutsanwandlungen, mit lästerlichen Gedanken, mit Selbstmordversuchungen. Auch ihnen gilt es: Christ, der Retter, ist da! Er will alle aus dem Gefängnis führen! Er erlöst und errettet vom Tode und von der Gewalt des Teufels! Es gibt eine selige Freiheit der Kinder Gottes auch für die Gefangenen Satans!

4. Den Blinden wird das Gesicht gegeben.

„Und den Blinden wird das Gesicht gegeben." Wie ist auch dieses Wort wahr geworden im Leben Jesu! Da fleht ihn der blinde Bartimäus an, als er das Geräusch vieler Schritte hört, die an seinem Platz vorbeigehen. Als man ihm sagt, Jesus von Nazareth gehe vorüber, da schreit er: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Die Leute wollen ihn zum Schweigen bringen. Es gibt ja einen Auflauf, wenn er so schreit. Aber er lässt sich den Mund nicht verbieten. Und Jesus lässt ihn rufen und fragt ihn: „Was willst du, dass ich dir tun soll?" Und der Blinde antwortet: „Herr, dass ich sehen möge!" Und der Herr gibt ihm das Gesicht.

Da kam der Herr Jesus an einem Manne vorbei, der blind geboren war. Auch ihm wollte er helfen und bestrich die Augen des Blinden mit seinem Speichel und sprach zu ihm: „Gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich!" Und der Blinde ging hin und kam sehend zurück.

Ist der Herr Jesus heute derselbe? Ich erlebte es vor Jahren, dass die Frau eines Hauptmanns zum Glauben kam. Nun sah er, dass sie so ganz anders geworden war in ihrem Wesen und in ihrem Wandel. Das imponierte ihm. Er sah, dass die Kräfte einer oberen Welt zu spüren waren. Er kam unter das Wort Gottes und ergab sich ebenfalls dem Herrn. In denselben Tagen war gerade eine Konferenz gläubiger Offiziere zusammen. An diese sandte er ein Telegramm mit den Worten: „Eins weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend."

Wie vielen hat der Herr Jesus so in unsern Tagen das Gesicht gegeben, dass sie sich erkannten in ihrer Schuld und Sünde und dass sie ihn erkannten in seiner Huld und Gnade. Hat er dir nicht auch schon die blinden Augen aufzutun versucht? Denn der natürliche Mensch ist blind, wie Jesus zu Nikodemus sagt: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen." Warum denn nicht? Weil er blind geboren ist, weil er kein Auge hat für die Welt Gottes.

In diesem angenehmen Jahr des Herrn können noch viele es erfahren und bekennen: „Eins weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend!"

5. Den Zerschlagenen, dass sie frei und leidig sein sollen.

„Und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen." Das gehört auch zu dem angenehmen Jahr des Herrn.

Auch in unseren Tagen gibt es viele Zerschlagene! Ich denke an alle, die ihre Heimat verloren haben oder deren ganzer Besitz den Bomben zum Opfer fiel. Wie schwer ist das! Die Heimat verloren! Hab und Gut verloren! Wer das nicht erlebt hat, der kann schwerlich ermessen, was das bedeutet! Die Bilder der Eltern, die an der Wand hingen – verloren! Die vielen schönen und geliebten Bücher im Schrank – verloren! Die ganze Einrichtung mit Wäsche- und Kleiderschrank – verloren!

Wer könnte nicht da Mitleid mit all den armen Zerschlagenen empfinden? Und wenn sie darüber klagen, dass sie so wenig Verständnis finden bei denen, die noch in ihrem eigenen Hause wohnen, die noch von den Gütern des Lebens umgeben sind, – einer hat Verständnis für sie, der Herr Jesus. Er weiß, wie es solchen armen Zerschlagenen zumute ist. Denn er selber war ja ein Obdachloser und ein Heimatloser. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte, solange er über unsre Erde dahinging. Dann und wann kehrte er im Hause des Petrus in Kapernaum ein, dann und wann in Bethanien im Hause der beiden Schwestern Martha und Maria. Aber er konnte von keinem Hause sagen: Das ist mein, da bin ich zu Hause. Nichts gehörte ihm: so arm, wie er auf die Welt gekommen war, im Stall einer Herberge, so arm ging er über unsre Erde, so arm verließ er wieder die Welt. Sein ganzer Besitz, den er hinterließ, waren die Kleider, die er am Leibe trug. Sonst besaß er nichts.

Nicht wahr, ihr Ausgebombten, ihr Flüchtlinge, ihr Enteigneten, ihr Witwen, ihr Waisen, dieser arme Heiland, der versteht euch, der weiß, wie es einem Menschen in eurer Lage zumute ist. Und er verkündigt den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen. Frei von allem Kummer um das Verlorene, frei von aller Sorge vor der Zukunft.

Und dann verkündigt er das angenehme Jahr des Herrn, das Gnadenjahr des Herrn. Über dem neuen Jahr steht als Überschrift das Wort: „Das angenehme Jahr des Herrn." Er will alle annehmen, die zu ihm kommen. Er will all die Sünde, all die Sorge, all den Kummer, den man ihm bringt, annehmen. Und er nimmt uns unsre ganze Last und Not ab.

Ob wir im kommenden Jahr gesund bleiben, ob uns der Frieden erhalten bleibt, ob wir wieder eine wirtschaftliche und politische Einheit bekommen, wie wir es ersehnen, ob die Zonengrenzen fallen und all die Schlagbäume fallen, das alles weiß ich nicht. Aber so wichtig uns das alles erscheint, viel wichtiger ist es doch, dass das neue Jahr ein Gnadenjahr des Herrn wird, dass seine Gnade uns führt und leitet. Leben wir durch das Jahr hindurch, dann leben wir von der Gnade, die uns am Leben erhält. Sterben wir in dem Jahre, dann wollen wir sterben in der Gnade des Herrn. Und wenn der Herr in dem Jahr wiederkommt, dann wollen wir uns freuen und fröhlich sein über seine Gnade. Was wir brauchen, das ist Gnade. Was er uns bietet, das ist Gnade.

So wünsche ich einem jeden von uns in allen Nöten und Sorgen der Zeit, in allen Schwierigkeiten des Berufs und der Familie, in Krankheitstagen und Leidensnächten ein getrostes Herz, einen unverzagten Sinn, ein starkes Vertrauen aus Gnaden. Gott mache uns allen das neue Jahr zu einem angenehmen Jahr des Herrn!

IX.

Gottes Wege sind wunderbar.

(Sonntag nach Neujahr)

Matthäus 2,13 – 23

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, dass Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland. Und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes, auf dass erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen."

Da Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an seinen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. Da ist erfüllt, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. Da er aber hörte, dass Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Örter des galiläischen Landes und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf dass erfüllet würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Nun haben wir die ersten Schritte ins neue Jahr hinein getan. Den Anfang des Jahres haben wir erlebt. – Werden wir auch das Ende desselben erleben? Wer kann das sagen? Soviel ist gewiss: Auch in diesem Jahre werden wieder die Totenglocken läuten und werden Gräber gegraben werden, vielleicht deins, vielleicht meins. Aber wenn auch dies Jahr unser letztes Jahr sein mag, es kommt nur auf eins an: dass wir unsre Wege dem Herrn befehlen. Dann sind wir geborgen im Leben und im Sterben. Denn es ist wahr und es bleibt wahr, was Paul Gerhardt gesungen hat:

Weg hat er allerwegen,
an Mitteln fehlt's ihm nicht.
Sein Tun ist lauter Segen,
sein Gang ist lauter Licht.

Mag man über die Höhen des Glückes geführt werden oder durch Täler des Leides, man weiß, von ihm geführt: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen."

Von den Wegen, die der Herr mit den Seinen geht, ist auch in unserm heutigen Evangelium die Rede. Darum überschreiben wir unsre Betrachtung mit den Worten:

Die Wege des Herrn sind wunderbar, und zwar wunderbar

1. durch Bewahrung,
2. durch Zulassung und
3. durch Gericht.

Die Weisen aus dem Morgenlande waren in Jerusalem gewesen und hatten sich nach dem neugebornen König der Juden erkundigt, den sie anzubeten aus fernen Landen gekommen waren. Bis zur Grenze des Landes hatten sie sich von dem Stern leiten lassen, der ihnen den Weg zeigte. Nun aber glaubten sie, die Leitung des Sterns nicht mehr nötig zu haben. Der neue König musste doch in der Königsstadt geboren sein! Aber als sie in Jerusalem nachfragten, da erschrak König Herodes und mit ihm das ganze Jerusalem. Sie fürchteten blutige Wirren, wenn ein Anwärter auf Thron und Krone aufstehen würde. Nachdem der König durch die Priester erfahren hatte, dass der Messias in Bethlehem solle geboren werden, ließ er sich von den Weisen das Versprechen geben, auf dem Rückwege ihm von dem neugeborenen König zu berichten, damit er auch kommen könne, um dem Kindlein zu huldigen. Er dachte in seinem Herzen aber an etwas ganz anderes, als an Huldigung und Anbetung. Das wusste Gott, darum gebot er den Weisen, auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurückzukehren.

Den Mordplänen des Königs gegenüber traf Gott Vorsorge, dass das Jesuskindlein gerettet würde.

Die Wege des Herrn sind wunderbar

1. durch Bewahrung.

Er sandte in der Nacht einen Engel zu Joseph nach Bethlehem, der ihm im Traum erschien und ihm den Auftrag gab: „Steh auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, dass Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen."

Und noch in derselben Nacht stand Joseph im Gehorsam auf und machte sich mit dem Jesuskindlein und seiner Mutter auf die Reise. Das war wohl keine Kleinigkeit! Der Weg ging ja durch die Wüste mit all ihren Schrecken und Gefahren. Aber wenn Gott seinen Engel schickte, um auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die dem Kindlein drohte, dann wird er gewiss auch seiner Engel Schutz und Geleit dem Kindlein haben zuteil werden lassen auf diesem Wege. Es steht ja geschrieben: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus." Und wiederum: „Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit."

So hat Gott das Kindlein wunderbar auf diesem Fluchtweg bewahrt. Er hat es glücklich der Gefahr entzogen, die in Bethlehem wartete.

Ja, Gott der Herr kann wunderbar bewahren. Das wird uns deutlich, wenn wir ein wenig in der Bibel blättern und uns die kostbaren biblischen Geschichten in die Erinnerung rufen, die uns da erzählt werden.

Wie hoffnungslos sah es aus, als Mose das große Volk aus Ägypten ausführte und durch die Wüste nach Kanaan ziehen hieß. In der Wüste konnte man kein Getreide säen und ernten. Aber Gott bewahrte sein Volk in den Gefahren der Wüste. Er versorgte es mit Manna vom Himmel, mit Wasser aus dem Felsen. Er schützte es mit der Wolken- und Feuersäule bei Tag und Nacht. So erfuhr das Volk in der langen Zeit der Wüstenwanderung die wunderbare Bewahrung Gottes.

Wir denken daran, wie völlig aussichtslos die Lage zu sein schien, als Daniel um seines Betens willen in den Löwengraben geworfen wurde. Aber der Herr sandte seinen Engel, der den Löwen den Rachen zuhielt, dass sie dem treuen Mann nichts tun durften. Heil und unversehrt kam er aus dem Löwengraben wieder heraus, ein Denkmal der wunderbaren Bewahrung.

Da wird den drei Freunden Daniels angedroht, dass sie in den feurigen Ofen geworfen werden sollen, wenn sie das Götzenbild des Königs nicht anbeten. Aber sie erklären: „Der Gott, dem wir dienen, kann uns wohl von deiner Hand, o König, erretten! Und wenn er es nicht tun will, so sollst du wissen, dass wir deine Götter doch nicht anbeten wollen.“ Und – sie werden in den siebenmal heißer gemachten Ofen geworfen. Aber sie sind nicht allein in der Glut. Der König schaut hinein und fragt: „Haben wir nicht drei Männer in den Ofen geworfen? Ich sehe aber vier – und der vierte ist anzusehen wie ein Sohn der Götter!“ So bewahrte Gott die treuen Männer, dass man nicht einmal einen Brandgeruch an ihnen bemerken konnte, als sie aus dem Feuerofen herauskamen. Nur die Stricke waren versengt, mit denen sie gebunden waren.

Petrus liegt im Gefängnis zu Jerusalem, und er soll gerichtet werden, wie Jakobus schon gerichtet war. Sein Verlies ist durch eiserne Tore verriegelt, und die Kriegsknechte wachen. Aber der Engel des Herrn führt ihn an den Wachen vorbei, durch die aufspringenden Tore in die Freiheit. Wunderbar bewahrt!

Und wie oft hat Paulus diese Wunder der Bewahrung erlebt! Als die vierzig Fanatiker einen Bund schlossen, nicht eher wieder Speise zu sich zu nehmen, ehe sie Paulus ermordet hätten, als der Sturm auf dem Meere das Schiff umbrauste, als die Natter auf der Insel Malta aus dem Reisig fuhr und den Apostel biss, dass die Umstehenden dachten, ihn nun gleich sterben zu sehen – ein Wunder der Bewahrung nach dem andern!

Ja, wen Gott bewahren will, den weiß er durch alle Gefahren und Nöte zu führen und zu erretten.

Wie viele haben es auch im Krieg in wunderbarer Weise erfahren, dass sie in großer Not verschont und gerettet wurden, vielleicht dadurch, dass die Kugel an dem Neuen Testament in der Brusttasche aufgehalten wurde – oder dadurch, dass sie gerade den Platz verlassen hatten, auf dem unmittelbar hinterher eine Granate einschlug, oder dass sie sich gerade gebückt hatten, als die Kugel über sie dahinfuhr.

Und wenn wir alle in unser Leben schauen, wissen wir dann nicht alle solche Geschichten zu erzählen, wie wir in großer Gefahr uns befanden, die wir vielleicht erst hinterher erkannten, und wie der Herr uns ganz wunderbar bewahrte? Vielleicht sogar in einer besonders auffälligen Weise, dass wir erkennen mussten: da hat Gott seinen Engel geschickt, der mich behütete! Ich bin gewiss, wenn wir nur Augen hätten, die geöffnet wären für das Wirken aus der oberen Welt, dann würden wir oft mit Staunen sehen, wie die Engel auch heute noch ausgesandt werden zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen.

Ein neues Jahr hat begonnen. Was mag es uns bringen in unserm persönlichen Leben, in unserm Familienleben und im Leben unsres Volkes? Wer kann das sagen? Gott hat in weiser Absicht uns die Zukunft verhüllt. Aber soviel ist gewiss: der alte Gott lebt noch! „Wie er war vor aller Zeit, so bleibt er in Ewigkeit." Wir werden auch im neuen Jahre in schwierige Lagen kommen, wir werden in Gefahren des Leibes und der Seele geraten. Dafür wird der Fürst dieser Welt schon sorgen. Aber in all den Nöten wollen wir eins nicht vergessen: Gott kann wunderbar bewahren. Er kann uns auch in der größten Not bewahren. Seine Engel sind auch heute noch dienstbare Geister, seine starken Helden, die seine Befehle ausrichten. Er macht auch heute noch Winde zu seinen Dienern und Feuerflammen. Wir haben einen Gott, von dem wir mit Paul Gerhardt singen können:

Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.

Ja, die Wege des Herrn sind wunderbar in bewahrender Gnade. Aber freilich, sie sind auch wunderbar durch

2. schmerzliche Zulassung.

Von einem Tage zum andern wartete der König Herodes auf die Rückkehr der Weisen. Umsonst. Sie hatten ja einen Auftrag von Gott erhalten, auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurückzukehren. So mieden sie Jerusalem und das königliche Schloss.

„Da nun Herodes sah, dass er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten und an seinen ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte."

Ein grausamer Befehl eines grausamen Königs! Das war ein Tag der Trauer und der Tränen in Bethlehem, als die Schergen des Königs den kleinen Ort überfielen, alle Ausgänge umstellten, so dass niemand entfliehen konnte, und dann ihr entsetzliches blutiges Werk begannen. Jedes Haus wurde durchstöbert, und wo ein kleines Kind in der Wiege lag oder im Zimmer herumspielte, wurde es niedergehauen. Auf dem Schoß oder gar an der Brust der Mutter ereilte die armen Kleinen der Tod. Kein Jammern und Flehen der Mütter ließ die Mordknechte innehalten, bis sie alle kleinen Kinder, die da zweijährig und darunter waren, in ganz Bethlehem und an den Grenzen, d.h. bis in die letzten Häuser der Feldmark hinein, umgebracht hatten.

Und das ließ Gott zu? Ja, das ließ Gott zu. Wie oft geht der Weg Gottes durchs Dunkel. Wie oft geschieht etwas in der Welt, dass man bange fragt: Und dazu schweigt Gott? Hier greift Gott nicht ein?

Das wunderbare 11. Kapitel des Hebräerbriefes erzählt von Helden und Heldinnen des Glaubens, die große Taten getan, herrliche Siege erfochten, die Wunder Gottes erlebt haben. Sie haben „durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark

geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt. Weiber haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen."

Dann geht das Kapitel weiter: „Andere aber sind zerschlagen und haben keine Erlösung angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach (deren die Welt nicht wert war), und sind in Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis überkommen und nicht empfangen die Verheißung."

Waren sie weniger Glaubenshelden als die, welche im ersten Teil des Kapitels genannt waren? Nicht im geringsten! Jene erfuhren die wunderbare Bewahrung Gottes, diese die wunderbare Zulassung desselben Gottes. Aber Gott macht keine Fehler in seinem Regieren. „Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Nein, was er tut und lässt geschehn, das nimmt ein gutes End."

So war's auch bei den armen Kindern von Bethlehem. Wohl haben sie ihr Leben verloren – aber haben sie dafür nicht himmlische Herrlichkeit eingetauscht? Wenn der Vers jemals Gültigkeit hatte, dann doch in diesem Falle:

Wenn kleine Himmelserben
in ihrer Unschuld sterben,
so büßt man sie nicht ein;
sie werden nur dort oben
vom Vater aufgehoben,
damit sie unverloren sein.

So klein sie waren, haben sie doch die Märtyrerkrone erlangt, die höchste Ehre, die einem Menschen zuteil werden kann. Sie sind doch um Jesu willen gestorben.

So wird es sich immer wieder zeigen, dass auch bei solcher schmerzlichen Zulassung Gottes schließlich doch alles herrlich wird. In dem kostbaren Büchlein „Der Frommen Lotterie" von Tersteegen fand ich einen Vers, der mir so wichtig wurde, dass ich ihn auswendig lernte. Er heißt:

Was kommt, nimm an in sanfter Stille;
die Schale ist nur mancherlei,
der süße Kern ist Gottes Wille
und stets die beste Arzenei.

Wenn auch die Schale oftmals rau und stachlig ist, der Kern ist süß; der Wille Gottes ist immer der gute und rechte für uns. Wenn wir auch nicht immer gleich verstehen, warum Gott uns so führt, so werden wir es doch hernach erfahren. Das gilt auch von den vielen, ach, so schmerzlichen Zulassungen Gottes.

Gott ist derselbe – in Bewahrung und Zulassung. Und wenn wir auch im neuen Jahre Gottes schmerzliche Zulassung erleben müssen, so wollen wir doch daran festhalten: Gott ist die Liebe, er liebt auch mich!

Aber freilich, wenn Bewahrung und Zulassung ihr Ziel nicht erreichen, dann kommt

3. das Gericht.

Auch im Gericht ist Gott wunderbar.

„Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe hin in das Land Israel: Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel."

Herodes war gestorben, wie es scheint, schon sehr bald, nachdem er die Kinder in Bethlehem hatte umbringen lassen. Dieser schreckliche Kindermord war eine der letzten Bluttaten des Königs. Er hatte ja viel Schuld auf sein Gewissen geladen. Seinen Schwager Aristobul, der Hoherpriester geworden war, hatte er im Bade vor seinen Augen ertränken lassen, weil dieser besser und beliebter war als er selbst. Seinen alten Schwiegervater Hyrkan ließ er ehrenvoll ins Land holen, um ihn dann treulos umzubringen. Seine eignen Frauen brachte er um, obwohl er sie leidenschaftlich liebte, seine eignen Söhne ließ er hinrichten, deren Freunde erwürgen. Wenige Tage vor seinem Tode ließ er noch seinen Sohn Antipater töten, als er erfuhr, dass derselbe ihn umzubringen trachtete. Nun war das Maß voll. Das Gericht brach herein in einer solchen Weise, dass man deutlich erkennen konnte, dass es Gottes Gericht war.

Seine Eingeweide entzündeten sich, sein ganzes Innere verfaulte, die Würmer nagten an seinem lebendigen Leichnam, – ein furchtbarer Geruch ging von ihm aus. Er hätte sich gern selbst umgebracht, aber es gelang ihm nicht. Da er wusste, dass kein Mensch um ihn weinen würde, hatte er die Vornehmsten des Reiches zusammenkommen lassen und befohlen, sie in seiner eignen Todesstunde alle umzubringen, damit er wenigstens unter Klagen stürbe, wenn auch nicht u m ihn, sondern ü b e r ihn geklagt würde. Aber sein Befehl wurde nicht ausgeführt, er hatte nach seinem qualvollen Tode keine Macht mehr. Alles atmete auf, als er endlich seine Seele ausgehaucht hatte.

Gott ist wunderbar auch im Gericht. Hat das nicht Israel in seiner ganzen Geschichte erfahren? Steht das Volk der Juden nicht unter den Völkern als ein lebendiges Denkmal, wie Gott richtet? Haben die Väter einst gerufen: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder! so ist das Blut Jesu über das Volk gekommen und es steht unter dem deutlich sichtbaren Gericht Gottes.

Wehe dem Volke und wehe dem Menschen, der sich an dem Eingebornen Gottes versündigt! Er verfällt dem Gericht. Gott hält seine Verheißungen, er hält auch seine Drohungen. Er ist ein gerechter Gott. Und wenn er auch lange Geduld hat, um dem Sünder noch Raum zur Buße zu lassen, endlich hat auch göttliche Langmut ein Ende. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen trefflich fein, was mit Langmut er versäumet, holt mit Schärf' er wieder ein."

So schließt unsre Geschichte mit dem Hinweis auf Gottes furchtbares, aber gerechtes Gericht.

An die Stelle des verstorbenen Königs war sein Sohn Archelaus getreten, der seine Regierung auch mit einem Blutbad begann. Darum zog Joseph nicht nach Bethlehem zurück, sondern zog nach Nazareth, wo er vor dem Wüten dieses Tyrannen sicher war.

Gott hält Wort, das zeigt uns diese Geschichte. Darauf macht uns auch der Evangelist besonders aufmerksam, wenn er dreimal in diesem Evangelium sagt: „Das geschah aber, auf dass erfüllt würde, was geschrieben steht."

Ja, es erfüllt sich, was geschrieben steht.

Gott wolle uns Gnade geben, dass wir uns alle im neuen Jahre seinen Händen übergeben – und überlassen, damit wir in Bewahrung und Zulassung ihm völlig und getrost vertrauen, dass nicht sein Gericht über uns kommen muss. Denn furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; aber kostbar ist es, in seinen treuen Händen zu ruhen, geborgen für Zeit und Ewigkeit!

X.

Menschen suchen und finden Gott.

(Epiphaniasfest)

Matthäus 2,1 – 12

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten zu ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also steht geschrieben durch den Propheten: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei."

Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis dass er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und Gott befahl ihnen im Traum, dass sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land.

Von uralten Zeiten her ist der 6. Januar in der Gemeinde des Herrn festlich begangen worden. Man gedachte an diesem Tage der Weisen aus dem Morgenland, die aus weiter Ferne kamen, um dem Messias zu huldigen. Es waren Heiden, die aus fernen Landen kamen, um ihre Knie vor dem Kindlein in der Krippe zu beugen. Das sah man als ein Zeichen dafür an, dass so die Völker aus allen Rassen und aus allen Ländern der Erde sich einmal beugen werden vor dem Kindlein in der Krippe, vor dem Mann am Kreuz.

So sah man im Kommen der Weisen die Erfüllung von Jesaja 60, wo es heißt: „Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht." Vielleicht war dies Wort von den Königen, die im Glanz dieses Lichtes wandeln, die Ursache, dass man von heiligen Königen geredet hat, die nach Jerusalem kamen. Und dass es drei gewesen seien, hat man vielleicht aus den drei Gaben geschlossen, die dem Christkinde dargebracht wurden.

Aber unser Text weiß nichts davon, dass es Könige gewesen sind, auch nicht, dass es drei gewesen seien. Es heißt nur: „die Weisen" oder „die Magier."

Diese ersten Heiden, die zu Jesus kamen, sind ein gutes Vorbild dafür, wie man Jesus suchen, finden und ihn anbeten kann.

So wollen wir denn über unsre heutige Betrachtung schreiben: Wie Menschen zu Jesus kommen. Da redet unser Evangelium von einem

1. einem eifrigen Suchen, von
2. einem fröhlichen Finden und von
3. einem huldigenden Anbeten.

1. Das eifrige Suchen

der Weisen soll uns zuerst beschäftigen. Wie war es wohl gekommen, dass sie Jesus suchten? Sie gehörten zum Orden der Magier, dem wir öfter in der Bibel begegnen. Zum ersten Male in der Geschichte Bileams, den der König Balak von Moab kommen ließ, um dem Volke Israel zu fluchen. Aber statt dessen musste Bileam das Volk segnen. Dabei sprach er die Weissagung aus, die aus grauer Vorzeit bis zu uns herüberklingt: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen." Gewiss lebte diese Weissagung Bileams im Lande der Magier fort.

Durch die Babylonische Gefangenschaft wurde dann die Messiashoffnung Israels auch in den Ländern des Ostens bekannt, ebenso wie sie durch Handelsbeziehungen verbreitet wurde.

So war es gekommen, dass die Erwartung des kommenden Heilands bei diesen Magiern des Orients lebendig war.

Und da traten nun mehrere Sterne in einer eigentümlichen Stellung zusammen, zu denen dann noch ein besonders hellleuchtender Stern kam, vielleicht ein Komet, der es den Magiern gewiss machte; das ist der Stern aus Jakob, von dem Bileam gesprochen hat! Nun ist der König geboren, auf den Israel gewartet hat. Nun wollen wir hin und ihn sehen!

Wie wenig war es doch, was die Magier wussten! Sie hatten nur die Weissagung Bileams, die allgemeine Messiashoffnung Israels und die eigenartige Stellung der Sterne. Das war ihnen genug, um die weite und beschwerliche Reise anzutreten.

Wie viel mehr haben wir! Wir haben von Kind an die Heilige Schrift. Wir hatten eine Mutter, die uns biblische Geschichten erzählte. Heute denkt manche Mutter nicht mehr daran, ihren Kindern diese Mitgift fürs ganze Leben zu geben, weil sie das für überflüssigen Ballast hält. Aber wir haben noch von unsrer Mutter die wundervollen biblischen Geschichten gehört, wie Jesus durch die Lande zog und Kranke heilte, Besessene befreite und Tote auferweckte. Wie staunten wir, als er mit wenigen Broten die Tausende speiste, wie er im schwankenden Schiff aufstand und den Sturm und das Meer bedrohte, dass es ganz stille wurde!

Und in der Schule hörten wir wieder von ihm und dann im Konfirmandenunterricht. Wie versuchten der Lehrer und der Pfarrer, uns die Person Jesu groß und herrlich vor die Seele zu stellen! Wir verstanden es damals, wohl noch nicht so; aber wir hatten doch einen tiefen Eindruck mitbekommen von dieser wunderbaren Persönlichkeit, und der Wunsch erwachte in unserm Herzen: Wenn wir doch damals gelebt hätten, als Jesus durch

die Fluren von Galiläa wanderte! Wenn wir doch Augenzeugen seines Tuns und Ohrenzeugen seiner Worte gewesen wären!

Und dann hörten wir in mancher Predigt sagen, dieser Jesus, der damals durch Judäa und Galiläa gewandert ist, ziehe auch heute noch durch die Lande. Er tue auch heute noch Wunder, er wecke auch heute noch Tote auf, die im Todesschlaf der Sünde liegen. Er mache noch heute Besessene frei.

Und – wir kamen doch nicht. Wir hörten das an. Wir lernten diese Geschichten für die Religionsstunde; aber dass sie uns veranlasst hätten, zu diesem Jesus hinzugehen, ihn selber aus eigenem Erleben kennenzulernen, nein, dazu kam es nicht.

Da gab es allerlei Ereignisse, die zusammentrafen, so wie jene Sterne zusammentrafen. Wir erlebten allerlei Schweres und Schmerzliches. Wir wurden an Sarge und Gräber gestellt, es gab schmerzliche Lücken.

Man beobachtete einen gläubigen Christen, einen Kollegen auf dem Büro, einen Mitarbeiter in der Fabrik, der so anders war als die andern, immer getrost und immer gelassen, und erkannte: der hat etwas, das mir fehlt, der ist zu beneiden um seines Gottvertrauens willen – aber man machte sich nicht auf, um an die Quelle zu gehen, aus der man dasselbe Gottvertrauen, dasselbe Glücklichsein schöpfen könnte!

Da haben es die Weisen anders gemacht! Es war ein weiter Weg, den sie zu machen hatten. Es ging durch die weite, heiße, schweigende Wüste. Gefahren bei Tage und bei Nacht warteten ihrer. Gefahren durch die Hitze am Tage, durch die Kälte der Nacht, durch Sandstürme und wilde Tiere – aber sie achteten all diese Gefahren nicht, so sehr war ihr Sinn darauf gerichtet, Jesum zu sehen, den Heiland und Erretter.

Wie viel leichter haben wir es, wenn wir Jesus finden wollen! Wir brauchen nur dahin zu gehen, wo von ihm gepredigt wird, wo Christuszeugnisse abgelegt werden. Da können wir ihn finden, da offenbart er sich in seinem Wort. Ja, wir brauchen noch nicht einmal einen Weg zu machen, wir können zu Hause bleiben und uns vor die offene Bibel setzen mit dem Gebet, dass er sich uns offenbaren wolle. Und wir werden erfahren: Er offenbart sich uns. Wir erfahren: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Oh, dass doch manche in dem neuen Jahr, das wir begonnen haben, sich aufmachen möchten, ihn zu suchen! Dass doch viele von den Weisen aus dem Morgenlande ein eifriges Suchen lernen möchten!

Dann würde es auch bei ihnen zu

2. einem fröhlichen Finden

kommen. Davon wollen wir nun etwas hören. Der Stern, der ihnen im Morgenlande erschienen war, führte sie nach Westen. Am Tage ruhten sie, in der Nacht reisten sie, von dem Stern geleitet. So kamen sie an die Grenze des Landes Israel. Da wurden sie froh. Nun brauchten sie die Führung des Sterns nicht mehr. Jetzt konnten sie auch am Tage reisen. Denn der neugeborne König konnte doch nur in der Königsstadt zu finden sein und im Königsschloss! Sie erwarteten, die Stadt in freudiger Erregung zu finden wegen des großen Ereignisses. Aber da ging alles seinen gewohnten Gang. Niemand wusste von dem, was sie getrieben hatte, die weite Reise zu unternehmen. Und als sie hin und her in Jerusalem fragten: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten" – da erschrak Herodes und

mit ihm das ganze Jerusalem. Ein neuer König? Der dem alten Herodes den Thron streitig machen könnte? Was würde das geben! Blutvergießen und Empörung! Und es war schon so viel Blut vergossen unter der grausamen Regierung des Königs Herodes!

Herodes dachte: Vielleicht steht etwas davon, wo dieser König geboren werden soll, in den heiligen Schriften der Juden. Darum rief er die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu sich ins Schloss und fragte sie, ob sie etwas davon wüssten, wo der Messias geboren werden solle. Da gab es keine lange Überlegung. Ihre Bibel kannten sie. Und sofort gaben sie die Antwort: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn also steht geschrieben durch den Propheten Micha: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die Kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei."

Nun ließ der König auch die Weisen zu sich rufen und fragte sie, wann ihnen der Stern wohl erschienen wäre, um festzustellen, wie alt das Kindlein jetzt wohl sein könnte. Und dann wies er sie nach Bethlehem und sprach: „Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass ich auch komme und es anbete."

Aber nicht an Anbetung dachte er, sondern an Mord. Umbringen wollte er das Kind, um den unbequemen Thronanwärter und Nebenbuhler zu beseitigen.

Da waren die Weisen an der falschen Adresse. Der König konnte ihnen nicht helfen und die Priester auch nicht; der König nicht um seiner Grausamkeit willen, die Priester nicht um ihrer Gleichgültigkeit willen. Ach, da sehen wir am Anfang des Lebens Jesu wie an seinem Ende Staat und Kirche im Bunde wider Jesus. Hier der blutige Herodes, der das Christkindlein zu morden sucht, und die Priester, die nicht daran denken, einen Weg von nur zwei Stunden zu machen, um mit den Weisen zusammen nach Bethlehem zu ziehen – dort der schwache Landpfleger Pontius Pilatus und die fanatischen Hohenpriester Hannas und Kaiphas, die den Tod Jesu fordern. So spricht die Welt in ihren berufenen Vertretern von Staat und Kirche sich selber das Urteil, dass für Jesus kein Raum ist in der Welt. Damit gerade beweist die Welt, wie nötig sie einen Heiland braucht, der sie aus ihrem Jammer erlöst.

Wenn du Jesus suchst, geh nicht an die falsche Adresse. Begnüge dich nicht mit einem Leben bloßer Kirchlichkeit und Ehrbarkeit. Da findest du keine wahre Befriedigung, da schaffst du nicht das Heil deiner Seele. Nicht im Königsschloss, nicht auf purpurnen oder seidenen Kissen findest du den Heiland, geehrt und anerkannt und gefeiert von der Welt, sondern auf Heu und Stroh, verachtet, geringgeschätzt von den Leuten.

Oh, was hat dieser falsche Weg der Weisen nach Jerusalem doch angerichtet! Er hat die armen kleinen Kinder in Bethlehem das Leben gekostet, er hat Maria und Joseph genötigt, nach Ägypten zu fliehen. Wären sie doch unter der Führung des Sternes geblieben!

Such auch du dein Glück und deine Befriedigung nicht in der Welt! Sie kann dir keinen Frieden geben mit allem, was sie dir bietet. Wenn die Welt das könnte, dann wäre unser Dichter Goethe ja gewiss einer der glücklichsten Menschen gewesen. Alles, was die Welt an Freuden und Genüssen zu bieten hat, hat sie ihm gegeben. Und was sagt dieser gefeierte Mann? Viele kennen sicher seinen Vers:

Der du von dem Himmel bist,
allen Schmerz und Kummer stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

So sagt er selbst, dass die Welt ihn nicht befriedigen konnte, dass der wahre Friede ihm fehlte. Ach, wäre er doch zu Jesus gekommen, da hätte er ihn gefunden!

Die Weisen fanden. Als sie den König gehört hatten, schoben sie die Reise nach Bethlehem nicht eine Stunde auf. Sie warteten nicht bis zum andern Morgen, ehe sie den letzten Teil ihrer Reise antraten. Sie machten sich sofort auf den Weg, wenn der Abend auch schon über den verschiedenen Audienzen beim König hereingebrochen war.

Und siehe da, als sie Schloss und Hauptstadt verlassen hatten, da stand er wieder am Himmel, der helle Stern, der ihnen den Weg gewiesen hatte. Nun zeigte er nach Bethlehem. „Da wurden sie hocherfreut, als sie den Stern sahen." Nun wussten sie, dass sie sich auf rechter Straße befanden.

Es währte nicht lange, da tauchten die Häuser von Bethlehem aus dem nächtlichen Dunkel auf. Aber wie nun das rechte Haus finden? War es nicht, als ob der Stern gerade über diesem Hause stünde, als ob er sein Licht gerade auf dieses Dach hernieder sendete?

Sie gingen in das Haus hinein – „und fanden" – ja, was fanden sie denn? Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Sie fanden ein armes kleines Kind, das Kind einer schlichten Handwerkersfrau. Und doch, mit Augen, die der Herr geöffnet hatte, ebenso wie er es dem Simeon getan, erkannten sie in diesem Kindlein den Messias Israels, den Heiland der Welt.

Sie fanden. Nun war ihr Suchen zu Ende. Nun war ihre Sehnsucht gestillt. Sie fanden. Viele sehen auch das Kindlein in der Krippe und den Mann am Kreuz, aber sie finden nicht. Sie stoßen sich an seiner Niedrigkeit, an seiner Abstammung von einer jüdischen Mutter; sie stoßen sich an seiner Kreuzesgestalt: einen Gerichteten und Gehenkten wollen sie nicht als Erlöser.

Aber wem Gott die Augen öffnet, der findet. Der findet den, der uns all unsre Sünden vergibt und heilt alle unsre Gebrechen, der unser Leben vom Verderben erlöst und uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Denn aus diesem Kindlein ist der Mann geworden, der als das Lamm Gottes alle unsre Schuld auf sich nahm und an seinem Leibe hinauftrug an das Holz des Kreuzes von Golgatha. Durch sein Bluten und Sterben hat er die Erlösung vollbracht, dass wir nun mit Paulus rühmen können: „An Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade."

Und wir finden ihn nicht nur als den Heiland, der uns unsre Sünden vergibt, wir finden ihn auch als den, der wunderbare Worte zu uns spricht, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich einlädt und ihnen Erquickung verheißt, der uns erlaubt, alle unsre Sorgen auf ihn zu werfen, denn er will für uns sorgen.

Und wir finden ihn als den, der wunderbare Taten vollbringt, wie er sie damals getan hat, als er über unsre Erde dahinging. Wie er Kranke heilte und Tote auferweckte, so tut

er es auch heute noch. Er ist auch heute noch ein Meister des Helfens in jeder Not des Leibes und der Seele.

Wer ihn findet, der findet das Leben, das ewig ist. Der findet, was dem Leben erst wahren Wert verleiht: Gemeinschaft mit Gott. Hast d u schon gefunden?

Ach, sucht doch den,
lässt alles stehn,
die ihr das Heil begehret;
Er ist der Herr,
und keiner mehr,
der euch das Heil gewähret.

Wer ihn gefunden, der kann nicht anders als jauchzen und singen:

Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden,
er hat auf ewig sich nun meiner Seele verbunden!
Bringe ihm Dank
mit lautem Freudengesang!
Er lässt mich völlig gesunden!

Ja, das tut er. Und darum bitte ich dich, such dein Glück und deinen Frieden nicht in der Welt und ihrer Lust, sondern:

Suche Jesum und sein Licht,
alles andre hilft dir nicht!

Dann kommt auch ganz von selbst

3. die Huldigung, die Anbetung.

„Und sie fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe."

Sie fielen nieder. Oh, das ist eine unvergessliche Stunde, wenn man zum ersten mal im Leben auf die Knie fällt, um dem Heiland seine Anbetung darzubringen. Wenn's auch nur ein kleines Kind war, das sie mit den Augen des Leibes sahen, mit den Augen des Glaubens sahen sie tiefer. Und darum beteten sie das Kind an, wie Thomas zu den Füßen des Gekreuzigten und Auferstandenen sank: „Mein Herr und mein Gott!"

Und sie taten ihre Schätze auf. Das Beste und Edelste, das ihre Heimat bot, brachten sie als Huldigungsgabe dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Gold! Wie wunderbar hatte Gott für alles gesorgt! Joseph sollte mit Maria und dem Kinde nach Ägypten reisen und sich dort aufhalten. Wie sollte er das bezahlen? Da kamen die Weisen aus dem Morgenland und brachten ihm, was die Reise erforderte. Gott sorgt für alles! Gott denkt an alles!

Oder sollen Wir an das Gold des Glaubens denken, von dem der Apostel spricht, wenn er sagt: „auf dass unser Glaube viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird?" Ja, lasst uns dem Herrn das Gold unseres Glaubens darbringen, lasst uns an ihn glauben von ganzem Herzen! „Er ist es wert, dass man ihn ehrt und sich in seinem Dienst verzehrt."

Weihrauch ist das Sinnbild der Anbetung. Weihrauchwolken stiegen im Tempel auf als Sinnbild der Anbetung, die Gott dargebracht wurde. „O lasset uns anbeten, o lasset uns anbeten den König," heißt es in dem Weihnachtsliede.

Und Myrrhe? Myrrhe ist das Sinnbild der Leiden. Das Christkind geht den Weg der Leiden, von der Krippe zum Kreuz. Und Jesus führt uns mit ihm die gleiche Bahn. Wer ihm Gold des Glaubens und den Weihrauch der Anbetung darbringt, dem bringt die Welt die Myrrhen der Leiden, der wird verspottet und verlacht, der wird gehasst und verfolgt, denn der Jünger ist nicht über seinen Meister.

Eine ganze Hingabe ist es, was die Weisen mit ihren Gaben ausdrücken wollten.

Eine ganze Hingabe ist es, die Gott auch von uns erwartet. Lasst sie uns dem Herrn nicht vorenthalten!

O Menschenkind, halte treulich Schritt,
die Kön'ge wandern, o wandre mit!
Der Stern des Friedens, der Gnade Stern,
erhelle dein Ziel, so du suchst den Herrn.
Und fehlen dir Weihrauch, Myrrhe und Gold,
schenke dein Herz dem Knäblein hold!

Ach, sag ihm doch, wie Paul Gerhardt einst gesungen:

Ich steh an deiner Krippe hier,
o Jesu, du mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und lass dir's Wohlgefallen!

Die Geschichte hat aber noch einen Schluss. „Und Gott befahl ihnen im Traum, dass sie sich nicht wieder zu Herodes sollten lenken; und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land."

Auf einem andern Wege kehrten sie heim. Ja, ihr ganzes Leben war von jetzt an ein andrer Weg. Hergekommen waren sie als Menschen, die gesucht hatten, heim reisten sie als Menschen, die gefunden hatten. Sie kehrten zurück in die alten heimischen Verhältnisse, aber mit einem anderen Herzen, als neue Menschen.

Oh, dass auch wir auf diesem andern Weg durchs neue Jahr und durch unser ferneres Leben wandern möchten! Mit einem neuen Herzen, mit einem Herzen voll Glück und

Frieden, voll erfüllter Sehnsucht, voll gestillten Verlangens, als Menschen, die zu Jesus kamen!

XI.

Ein Wort für Eltern und Kinder.

(1. Sonntag nach Epiphanias)

Lukas 2,41 – 52

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte.

Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Diese Geschichte von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel ist die einzige Geschichte, die uns aus der Zeit zwischen der Geburt Jesu und seinem öffentlichen Auftreten überliefert worden ist. Kein Wunder, dass die dichtende Sage sich dieser Zeit bemächtigt hat, um allerlei Wundergeschichten zu erfinden, die der Knabe vollbracht haben soll, so z.B., dass er aus Sand Sperlinge gebildet habe, denen er dann Leben einhauchte, so dass sie lustig davonflogen. Nein, die Jugend Jesu war keine Zeit der Wunder, sondern eine Zeit des Heranwachsens und Heranreifens in der Stille, wie bei andern Kindern und jungen Leuten auch. Er war ja „gleich wie ein andrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden."

Aber gerade darum ist diese Geschichte vom zwölfjährigen Jesus so wichtig und bedeutsam, weil sie zeigt, was das Ziel rechter Kinderzucht ist, wie Eltern ihre Kinder erziehen sollen, und wie Kinder es frühe lernen sollen, Gott zu lieben und ihren Eltern gehorsam zu sein.

So lasst uns denn darauf achten, was uns diese Geschichte zu sagen hat. Ein Doppeltes, und zwar

1. ein Mahnwort an Eltern und
2. ein Mahnwort an Kinder.

Das Mahnwort an Eltern lautet: Bringt eure Kinder früh zum Herrn, und: Habt auf sie acht, dass sie nicht verlorengehen! Das Mahnwort an Kinder lautet: Ehret und liebet Gott von ganzem Herzen, und seid euren Eltern gehorsam!

1. Die erste Mahnung dieser Geschichte ergeht an die Eltern.

Sie lautet: Bringt eure Kinder früh zum Herrn!

„Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes."

Das war eine Forderung des Gesetzes, dass alle Männer zum Osterfest in Jerusalem zu erscheinen hatten. Von den Frauen wurde das Opfer dieser Reise, die doch immerhin eine mit Unbequemlichkeiten verbundene Wanderung war, nicht gefordert. Aber Maria ließ es sich nicht nehmen, ihren Mann zu begleiten. So geben Maria und Joseph dem Jesusknaben das Vorbild von Eltern, die nach allen Satzungen untadelig wandelten.

Als der Knabe zwölf Jahre alt geworden war, durfte er zum ersten mal mit ihnen nach Jerusalem wallfahrten. Nun war er „ein Kind des Gesetzes" geworden, wie man zu sagen pflegte. Nun musste der Unterricht im Gesetz Gottes beginnen.

Aber gewiss hatte Maria nicht bis zu diesem Zeitpunkt gewartet, ihren Erstgebornen in den Glauben der Väter einzuführen. Wir wissen aus ihrem wunderbaren Lobgesang, wie sehr sie in der Schrift lebte, wie sie vertraut war mit den heiligen Schriften. Da hat sie gewiss auch schon früh den Jesusknaben in die Wunderwelt der Vergangenheit eingeführt, hat ihm von Abraham und Isaak und Jakob erzählt, von Joseph und von Mose, von dem wunderbaren Durchzug durchs Rote Meer und von der Wanderung durch die Wüste, von David und Salomo und der untergegangenen Königsherrlichkeit, untergegangen um der Sünde willen, die Könige und Volk getan hatten. Und begierig wird der Knabe den Geschichten gelauscht haben, welche die Mutter ihm erzählte.

Bis dann die Zeit kam, wo er zum ersten mal mit nach Jerusalem durfte. Wie wird er den Tempel angestaunt haben und die schönen Gottesdienste des Herrn, die da gefeiert wurden! Hier hatte einst David gelebt und seine Psalmen gedichtet, die von den Priesterchören vorgetragen wurden. Hier war der Gräuel geschehen, dass der Tempel geschlossen wurde, während man dem Baal opferte. Die ganze Geschichte Israels trat hier lebendig vor die Seele des Knaben. Was die Mutter ihm daheim erzählt hatte, das nahm hier Wesen und Wirklichkeit an.

So handelte die Mutter Jesu nach dem Grundsatz, ihre Kinder frühe zum Herrn zu bringen.

Wie wichtig ist dieser Grundsatz auch für Mütter und Väter von heute, für Mütter aber in erster Linie. Die Väter haben mit ihrem Beruf zu tun, um das tägliche Brot zu verdienen, die Mütter aber sollen daheim bei den Kindern sein. Sie tragen die erste Verantwortung dafür, dass die Kinder früh zum Herrn gebracht werden. Noch ehe sie die Kinder mitnehmen können unter das Wort, müssen sie das Wort zu den Kindern bringen. Es gilt, die Kinder früh einzuführen in die wunderbare Welt jener Menschen, die mit Gott lebten, die ihn in ihrem Leben erfuhren.

Eine ganz andere Bedeutung für die Charakterbildung als die Volks- und Hausmärchen mit ihren bösen Hexen und eifersüchtigen Stiefmüttern, mit ihren verzauberten Fröschen und dergleichen haben doch die biblischen Geschichten, weil darin die Rede ist vom

Handeln Gottes im Leben der Menschen, von menschlicher Sünde und göttlicher Gnade. Da bekommen wir einen unvergesslichen Anschauungsunterricht davon, dass „die Sünde der Leute Verderben ist, dass aber die Gnade des Herrn währet über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind."

Und zum Worte Gottes in der Form der biblischen Geschichte muss das Gebet kommen. Welches Glück für ein Kind, das eine Mutter hat, die ihm frühe die Hände faltet und es beten lehrt! Damit kann gar nicht früh genug begonnen werden. Nie wird eine rechte christliche Mutter ihrem Kinde Nahrung reichen, ohne mit ihm zu beten: Herr, segne meinem Kinde seine Milch und sein Brot! Dem Kinde muss zur zweiten Natur werden, für alles zu danken, was es zu sich nimmt. Das muss es aus dem unbewussten Zustande der ersten Zeit schon in das Bewusstsein des Erwachens mit hinübernehmen.

Mütter, vergesst es nicht, dass ihr eurem Kinde Gottes Wort und Gebet schuldet! Dazu muss aber noch ein Drittes kommen: das Vorbild der Eltern wie in dem Hause von Joseph und Maria in Nazareth. Die beste Lehre wird nichts ausrichten, wenn das Beispiel und Vorbild der Eltern sie nicht unterstreicht und unterstützt, wenn die Eltern das nicht auch leben, was sie lehren.

Nur so kann man Kinder zum Herrn führen, dass man ihnen vorangeht. Maria und Joseph haben den Jesusknaben nicht allein nach Jerusalem und in den Tempel geschickt, sie haben ihn mitgenommen. Das ist so wichtig für Eltern: sie müssen ihren Kindern als gute Vorbilder vorangehen.

Ihr Eltern, wart ihr das immer? Nichts ist verhängnisvoller und folgenschwerer, als wenn Kinder, die scharfe Beobachter sind, bei ihren Eltern etwas sehen oder hören, was nicht recht ist. Wenn sie eine Lüge hören aus dem Munde der Mutter oder wenn sie erleben, wie der Vater die Mutter schilt oder gar schlägt. Da wird im Herzen des Kindes ein unberechenbarer Schaden angerichtet, der vielleicht nie wieder gutzumachen ist!

Darum, ihr Eltern, die ihr die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus bedenkt, vergesst es nicht; sie mahnt euch: Bringt eure Kinder frühe zum Herrn!

Aber das heißt nicht nur: bringet das Wort zu den Kindern, es heißt auch: bringet die Kinder zum Wort! Viele meinen, die Kinder verständen Gottes Wort ja doch nicht. Darum solle man nicht von ihnen fordern, dass sie in den Gottesdienst mitgehen. Ganz recht, fordern soll man es auch nicht, zwingen soll man sie auch nicht. Ich habe meine Kinder nie gezwungen, sie sind immer von selber mitgegangen, und zwar gern mitgegangen. Es hieß immer: Darf ich mitgehen? Am Sonntagmorgen hieß es: „Ja, du darfst," aber am Sonntagabend: „Nein, du darfst nicht! Du musst am andern Morgen früh in die Schule, da musst du früh zu Bett!" „Ach, Vater, nur dies eine Mal!" „Nein, in der Schulzeit nicht! In den Ferien wieder, wenn ihr am Morgen länger schlafen könnt!"

Und wenn die Kirche und die Stunde für die Erwachsenen sich als nicht geeignet für die Kinder erweist, dann schickt sie in die Sonntagsschule, in den Kindergottesdienst. Aber sorgt dafür und wacht darüber, dass sie unter das Wort kommen, und fragt sie nachher, was gesprochen worden ist, damit sie merken, dass sie aufpassen müssen, um nachher Rechenschaft geben zu können.

Aber die Geschichte mahnt nicht nur: Bringt eure Kinder früh zum Herrn, sie mahnt auch: Gebt auf sie acht, dass sie nicht verlorengehen!

„Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den

Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn."

Bei dem großen Gedränge war der Jesusknabe den Eltern verlorengegangen. Es war nicht seine Schuld gewesen. Er war nicht etwa hier und dort herumgesprungen, um zu spielen, weil es ihm etwa im Tempel zu langweilig geworden wäre, o nein! Der Tempel und was er da hörte und sah fesselte ihn so, dass er sich nicht davon trennen konnte. Die Eltern dachten, er wäre sicherlich mit guten Bekannten gegangen, während er in Wirklichkeit im Tempel zurückgeblieben war. Aus dem Vorwurf, den Maria dem Jesusknaben macht, nachdem sie ihn endlich gefunden, darf man sicherlich schließen, dass ihr selber gar nicht wohl bei diesem Verlieren gewesen war, dass sie sich selber Schuld gab, nicht besser auf den Knaben achtgegeben zu haben.

Er war verlorengegangen. Einen Tag zogen sie dahin bis an den gemeinsamen Rastplatz für die erste Nachtruhe. Sie meinten, da würden sie ihn finden. Sie „meinten." Oh, wie viele Eltern „meinten" auch schon! Sie meinten, ihr Kind sei bei seinen Kameraden gut aufgehoben – und sie vergewisserten sich nicht, was für ein Einfluss von ihnen ausging auf ihr Kind. Sie meinten, diese oder jene Veranstaltung würde ihrem Kinde nichts schaden, es könne ruhig dahin gehen – und sie sahen zu spät, dass seine Phantasie verdorben und vergiftet worden war. Sie meinten, ihr Kind würde keine schlechten Bücher lesen, bis sie zu ihrem Schrecken Schmutz- und Schundlektüre versteckt fanden.

Eltern sollten ihre Kinder nicht aus den Augen lassen! Sie können doch nicht mit Kain sprechen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, Eltern sollen die Hüter ihrer Kinder sein. Sie tragen vor Gott Verantwortung dafür, was aus ihren Kindern geworden ist. Rechte Eltern können am Tage der Ewigkeit einmal sagen: „Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!" Aber wehe den Eltern, die es versäumt haben, auf ihre Kinder achtzugeben, so dass sie Irrwege einschlugen in der Zeit und verlorengingen in Ewigkeit! Wie muss das sein, wenn die Kinder einmal ihre Hand aufheben gegen ihre Eltern und sie verklagen: Vater, Mutter, dass ich verlorengegangen bin, das ist eure Schuld! Ihr habt euch nicht genug um mich gekümmert! Ihr habt nicht acht auf mich gegeben und meine Jugend nicht behütet!

Eltern, habt ein wachsames Auge auf eure Kinder, ich bitte euch! Achtet darauf, was sie lesen! Achtet darauf, mit wem sie umgehen! Schaut nicht in eure Kinder wie in einen goldenen Kelch in der Einbildung: Meine Kinder tun so etwas nicht, meine Kinder wissen davon nichts! Die Versuchung und Verführung ist eine Macht in der Welt, und der alte böse Feind macht sich besonders gern an Kinder aus christlichen Elternhäusern heran, um sie zu Fall zu bringen.

Darum bittet und mahnt euch diese Geschichte vom zwölfjährigen Jesus: Gebt auf eure Kinder acht, dass sie nicht verlorengehen durch eure Schuld!

2. Die zweite Mahnung dieser Geschichte ergeht an die Kinder.

Und nun wendet sich die Geschichte auch an die Kinder und mahnt sie: Ehret und liebet Gott von ganzem Herzen und seid euren Eltern gehorsam!

„Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich.

Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete."

Sie fanden ihn nach drei Tagen. Das ist so zu verstehen: Am ersten Tage reisten sie von Jerusalem fort in der Erwartung, ihn am Abend auf dem Rastplatz zu treffen. Am zweiten Tag machten sie den Weg nach Jerusalem zurück. Am dritten Tage fanden sie ihn dann im Tempel, wie er unter den alten Vätern saß und ihnen zuhörte und sie fragte. Und seine Fragen und seine Antworten zeugten von solchem Verständnis für Gottes Gedanken und Wege mit den Menschen, dass sich alle, die dabei waren, verwunderten.

Überrascht, ja, geradezu entsetzt, Jesus hier und in dieser Umgebung zu treffen, begrüßt ihn Maria mit einem Vorwurf: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Aber Jesus weist den Vorwurf freundlich und fest zurück. „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?"

Sie verstanden das Wort nicht. Ich denke, wir verstehen es. Es gibt Schriftausleger, die sagen, Jesus sei erst ganz allmählich in das Bewusstsein der Gottessohnschaft hineingewachsen, es sei ihm erst im Laufe der Zeit bewusst geworden, dass er der Sohn Gottes, der Messias sei. Hier hören wir aber durch das Wort, das wir aus seinem Munde haben, dass er sich mit ruhiger Gewissheit zu seinem Vater im Himmel bekennt und damit zu seiner einzigartigen Gottessohnschaft.

Das ist doch auch nicht zu verwundern. Sollte Maria ihm denn nie gesagt haben, was sie vor zwölf, dreizehn Jahren erlebt hatte? Als der Engel zu ihr trat und ihr die Geburt dieses Knaben verkündigte? Als die Hirten in Bethlehem zur Krippe kamen und von der Engelsbotschaft in der Nacht erzählten? Als die Weisen aus dem Morgenlande kamen und das Kind anbeteten? Was der alte Simeon und die greise Hanna von dem Kinde gesagt hatten? So wurde es ihm nicht erst allmählich klar, sondern es war ihm von Anfang an gewiss: Gott mein Vater und ich sein Sohn!

Wenn Maria zu ihm sagt: „Dein Vater und ich" – so lehnt er das ruhig und bestimmt ab: Mein Vater ist im Himmel. Und ich muss sein in dem, das meines himmlischen Vaters ist. Ich muss sein in seinem Tempel, in seiner Gemeinschaft, in seinem Wort.

Gewiss hatte Jesus eine einzigartige Stellung zu seinem Vater als sein eingeborner Sohn. Aber wir sollen doch auch Kinder Gottes werden und sein. Wir sollen doch auch zu Gott als zu unserm Vater in ein kindliches Verhältnis kommen.

Darum mahnt diese Geschichte die Kinder: Ehret und liebet Gott frühe von ganzem Herzen!

Jesus musste „sein in dem, das seines Vaters war." Er lebte im Umgang mit dem Vater im Wort und im Gebet. Er lebte im Wort Gottes. Wie oft hören wir Schriftworte aus seinem Munde! Er las nicht nur das Wort Gottes, er lernte es auch. Immer wieder bis in seine Todesstunden hinein sprach er Worte der Heiligen Schrift, die er auswendig kannte. Ergreifend ist es, Psalmworte zu vernehmen, die er in seiner Todesnot auf sich anwandte!

Und er lebte ein Leben des Gebets. Wie er das später tat, so wird er es schon früh gelernt haben. Immer wieder finden wir ihn im Gebet. Ganze Nächte brachte er im Gebet zu. Wie oft, wenn seine Jünger am Morgen ihn wecken wollten, fanden sie sein Gemach leer. Dann war er schon in aller Frühe hinausgegangen, um zu beten.

Darin aber beruht und besteht der Umgang mit Gott, die Gemeinschaft mit ihm, dass er mit uns redet durch sein heiliges Wort und dass wir mit ihm reden im Gebet.

Wollen wir Gott kennenlernen, so haben wir dieselben beiden Mittel: Wort und Gebet. Ihr Kinder, wollt ihr Gott liebgewinnen als euren Vater, wollt ihr ihn ehren als den allmächtigen Gott, so müsst ihr sein Wort hören und lesen. Lauscht auf Gottes Wort, wenn es euch dargeboten wird im Haus und in der Schule, in der Kirche und im Kindergottesdienst, in der Hausandacht und wo es sein mag. Und ihr werdet erfahren, dass von dem Worte Gottes eine wunderbare Kraft ausgeht, ja, dass es „eine Kraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben." Lasst euch das Wort Gottes nicht verleiden und verspotten! Denkt daran, was unsre Väter um des Wortes Gottes willen gelitten haben! Um des Wortes Gottes willen sind sie verbrannt worden auf den Scheiterhaufen der Inquisition, um des Wortes willen haben die Hugenotten ihr Leben verloren, haben die Salzburger ihre Heimat verlassen! Um des Wortes Gottes willen ließen sich die Stundisten nach Sibirien verbannen. Da merkt ihr schon, es muss doch mehr an diesem Worte sein, als viele euch heutzutage vorreden, die die Bibel gar nicht kennen.

Und ihr lernt Gott kennen im Gebet. Da erlebt man und erfährt man, dass Gott ein Hörer des Gebets ist. „Wer da bittet, der empfängt, wer da sucht, der findet, wer da anklopft, dem wird aufgetan."

So lernt man es, Gott zu lieben und Gott zu ehren und ihm zu vertrauen als einem Vater, von dem es gilt: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten."

Darum: gebt eure Herzen in der Jugend dem Herrn, wie geschrieben steht: die mich frühe suchen, finden mich.

Und diese Liebe zu Gott macht nicht etwa unpraktisch fürs tägliche Leben, im Gegenteil! Das sehen wir noch aus dem Schluss unsrer Geschichte. „Und er ging mit ihnen hinab und kann gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Er war ihnen untertan. Er erfüllte in Gehorsam die Aufträge, die ihm gegeben wurden. Als er soweit herangewachsen war, half er Joseph bei seiner Arbeit. Denn wir lesen nachher nicht nur, dass er eines Zimmermanns Sohn genannt wurde, sondern dass er selber Zimmermann hieß. Wie es scheint, ist Joseph bald gestorben, und dann hat Jesus das Geschäft und Handwerk fortgeführt und für Mutter und Geschwister das tägliche Brot verdient, bis die Brüder herangewachsen waren, die dann diese Arbeit weiterführen konnten. Dann war der Weg frei für ihn, öffentlich aufzutreten.

„Er war ihnen untertan." Wenn das von Jesus gesagt werden konnte, dann kann das auch von Kindern in heutiger Zeit gesagt werden. Das ist Aufgabe der Kinder, den Eltern untertan zu sein in willigem und völligem Gehorsam. Wenn Kinder so leben, in der Liebe zu Gott und im Gehorsam gegen die Eltern, dann werden sie auch „zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Dann wird ihr Leben ein gesegnetes Leben werden!

Gott, unser Vater, schenke uns Häuser hin und her, in denen die Eltern sich der Verantwortung bewusst sind, ihre Kinder zu Jesus zu bringen und acht auf sie zu geben, dass sie nicht verlorengehen – und in denen Kinder heranwachsen, die Gott als ihren Vater von Herzen lieben und die ihren Eltern untertan und gehorsam sind, wie Jesus es war.

XII.

Jesus der Freudenmeister.

(2. Sonntag nach Epiphanias)

Johannes 2,1 – 11

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kanaa in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und ging in je einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister! Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, woher er kam (die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kanaa in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Dreißig Jahre hatte Jesus in der Stille des kleinen galiläischen Städtchens Nazareth gelebt und geschafft, da kam der Ruf seines himmlischen Vaters an ihn, nun Säge und Hobel und Hammer hinzulegen und den Dienst anzutreten, den der Vater ihm zugedacht hatte.

Zugleich führte der Vater ihm eine Anzahl junger Männer zu, die ihn begleiten sollten, denen er Lehrer und Meister sein sollte. Es war eine wunderbare Zeit, als einer nach dem andern zu ihm kam. Andreas und Johannes hörten den Täufer Johannes von ihm sprechen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Das bewegte sie so, dass sie hinter ihm hergingen und ihn fragten: „Meister, wo bist du zur Herberge?" Er fordert sie auf: „Kommt und sehet es." Das Ergebnis dieser Unterredung war, dass Andreas alsbald zu seinem Bruder Simon kam: „Wir haben den Messias gefunden!" So kam Simon Petrus zum Herrn und in seine Nachfolge. Johannes ging hin und warb seinen Bruder Jakobus. Philippus wurde von Jesus aufgefordert: „Folge mir nach!" Und das, was er beim Herrn erlebte, bewegte ihn so, dass er zu seinem Freunde Nathanael eilte: „Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth!" Die Bedenken, die Nathanael äußerte, konnte er nicht entkräften und widerlegen, aber er konnte ihn einladen: „Komm und sieh!" Und er kam und sah und hörte und lag zu den Füßen Jesu: „Du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!"

So kam einer nach dem andern zu Jesus. Es war eine wunderbare Frühlingszeit im Reiche Gottes.

Und nun machte sich Jesus mit seinen Jüngern auf den Weg nach Kanaa in Galiläa, wohin er mit seiner Mutter Maria eine Einladung zu einer Hochzeit erhalten hatte. Jedenfalls war Maria eine Verwandte oder Bekannte der Brautleute oder ihrer Eltern. Als man hörte, dass eine kleine Schar junger Männer sich ihm angeschlossen hatte, wurden auch sie mit auf die Hochzeit geladen.

Bei dieser Gelegenheit nun tat Jesus sein erstes Wunder und offenbarte zum ersten Male seine Herrlichkeit.

Es war kein Zufall, dass Jesus sein erstes Wunder auf einer Hochzeit tat. Das hatte Gott so gefügt. Während es in allen anderen Religionen sich darum handelt, den Zorn der Götter zu versöhnen, um sie sich geneigt zu machen, bringt Jesus Christus eine frohe Botschaft. Rechtes Christentum ist die Religion der Freude.

Darum überschreiben wir unsre Betrachtung über diese wunderbare Geschichte: „Jesus der Freudenmeister."

Wir achten nun darauf,

1. wo Jesus sein erstes Wunder tat,
2. wie er es tat, und
3. wozu er es tat.

1. Wo?

Wo tat Jesus sein erstes Wunder? Auf einer Hochzeit! Das war seinen Jüngern etwas ganz Unerwartetes und Neues. Sie waren bei Johannes dem Täufer gewesen, dem Bußprediger in der Wüste. Der zog sich ganz von der Welt zurück. Jesus konnte von ihm sagen: „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt, so sagen sie: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle." Es bestand in der Tat ein großer Unterschied zwischen der strengen, asketischen Art des Täufers und der fröhlichen Art Jesu.

Das sehen wir aus der Geschichte, die uns davon erzählt, dass Johannes-Jünger zu Jesus kamen und ihn fragten: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel und deine Jünger fasten nicht? Da antwortete ihnen Jesus: Wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Da vergleicht er also seine Jünger mit einer Hochzeitsgesellschaft. Daraus können wir wohl schließen, dass es fröhlich im Kreise der Jünger zuging.

Ja, wohin Jesus kommt, kommt er als der Freudenmeister. Es ist ein Missverstehen wahren Christentums, wenn man von einer „strengen Glaubensrichtung" spricht. Nein, wahres Christentum ist die Religion der Freude. Darum sagt Paulus: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude . . ." Da steht die Freude neben der Liebe obenan.

Freilich, den Anfang wahren Christentums bildet Traurigkeit. Die göttliche Traurigkeit über die Sünde, womit man den Herrn betrübt. Aber es bleibt nicht bei solcher Traurigkeit. Ist man mit einem ehrlichen Bekenntnis seiner Schuld zum Herrn gekommen und hat

Vergebung der Sünden empfangen, dann beginnt auch die Freude am Herrn, die dann durchs ganze Leben mitgeht.

Wir brauchen nur einmal den Gichtbrüchigen zu fragen, den man durchs Dach herunter vor die Füße Jesu gelegt hatte. Als Jesus ihm sagte: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," da kehrte die Freude bei dem Manne ein. Und die Samariterin am Jakobsbrunnen, die sich abgemüht hatte, aus eigner Kraft aus dem Schmutz der Sünde herauszukommen, wie froh wurde sie durch die Begegnung mit Jesus! Sie konnte es gar nicht für sich behalten, das musste die ganze Stadt wissen: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles das, was ich getan habe, ob das nicht der Christus ist!" So könnten wir den Oberzöllner Zachäus fragen, bei dem er einkehrte, die Blinden, die Besessenen, die er heilte, die Aussätzigen, die er vorn sicheren Tode errettete – überall trat Jesus in das Leben als der große Freudenmeister.

Und wie es zu seinen Lebzeiten auf Erden war, so war es auch später. Was für ein fanatischer Pharisäer war Saul von Tarsus! Und wie hat Jesus diesen finsteren Mann umgewandelt! „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich: Freuet euch!" So schreibt er an seine Freunde in Philippi. Und von sich selber bezeugt er: „Ich freue mich und will mich freuen."

Jesus offenbart sich als der Freudenmeister in jedem Herzen, das sich ihm erschließt. Und die Freude, die er bringt, die dauert nicht für ein paar sonnige Tage, wenn man glücklich und gesund ist. Diese Freude durchdauert das ganze Leben. Und in dunkeln Stunden und schweren Zeiten offenbart sie sich erst recht.

Aber wenn das wahr ist, dass Jesus der große Freudenmeister ist, dass das Christentum die Religion der Freude ist, wie kommt es denn, dass die Meinung in der Welt so verbreitet ist, das Christentum sei eine so trübselige und traurige Sache, es sei Kopfhängerei und Duckmäuserei, vor der man sich hüten müsse? Ich fürchte, das kommt daher, dass so viele, die sich Christen nennen, wahres Christentum noch gar nicht erfasst und erfahren haben. Sie haben vielfach der Welt ein gesetzlich-pharisäisches Wesen gezeigt, eine essigsaure Art, die nichts Anziehendes, nur etwas Abstoßendes hat.

Wahre Christen sind fröhliche Leute. Wie sollten sie auch nicht? Ihre Vergangenheit ist geordnet, ihre Sünde ist getilgt und gesühnt, sie haben Vergebung der Sünden. In der Gegenwart dürfen sie aus der „Fülle Jesu nehmen Gnade um Gnade," und in der Zukunft wartet ihrer eine unbeschreibliche Herrlichkeit und Seligkeit.

Darum, wer ein wahrhaft glückliches und wirklich fröhliches Leben führen will, der mache es wie die Brautleute von Kanaa und lade Jesus ein. Er ist der rechte Freudenmeister. Sie haben es wahrlich nicht bereut, dass sie das getan haben. Wie glücklich wird sicherlich ihr Leben geworden. sein, da Jesus ihnen seine Herrlichkeit offenbarte!

Ach, wenn so viele Ehen unglücklich sind und friedelos, ist nicht dies der Grund, dass man Jesus nicht eingeladen hat, Hochzeitsgast und Hausfreund zu sein? Man hat ihm keinen Raum gelassen im Herzen und im Hause, man wollte den Freudenmeister nicht.

Und wenn du ihn damals nicht auf deine Hochzeit geladen hast, dann hole es noch nach! Dann tu ihm die Tür deines Hauses auf, und auch dir wird das Glück erblühen, wenn der Freudenmeister kommt!

Die Leute in Kanaa luden aber nicht nur Jesus ein, sie luden auch seine Jünger ein. Jesus und seine Jünger gehören zusammen. Man kann den Herrn nicht aufnehmen und

seine Jünger ablehnen. Das geht nicht. Jesus und seine Jünger bilden eine wunderbare Einheit. Und wer sich zu seinen Jüngern freundlich stellt, der wird gesegnet. Das haben auch die Hochzeitsleute von Kanaa erfahren.

Fürwahr, das Leben wird ein Fest, wenn man Jesus in Haus und Herz aufnimmt, wenn man Gemeinschaft mit seinen Jüngern hat. Haben wir gesehen, wo Jesus sein erstes Wunder tat, dann wollen wir nun sehen, wie er es tat.

2. Wie?

Der Wein reichte nicht aus. Gewiss waren es kleine Leute, die die Hochzeit veranstalteten. Das dürfen wir wohl auch daraus schließen, dass Maria, die Witwe eines schlichten Handwerkers, eingeladen war. Waren mehr Verwandte und Freunde gekommen, als man erwartet hatte? Oder was war der Grund? Ich weiß es nicht. Jedenfalls stellte es sich heraus, dass der Wein nicht reichte. Eine fatale Sache, höchst fatal! Wie wird das junge Paar ins Gerede kommen, wenn auf der Hochzeit ein so trauriger Mangel sich offenbarte! Böse Mäuler sind ja überall geschäftig. Die junge Frau hätte sich ja wohl sehr geschämt, wenn man das von ihrer Hochzeit erzählt hätte!

Maria, die Mutter Jesu, merkt die Verlegenheit und sagt zu Jesus: „Sie haben nicht Wein!" Was will sie damit sagen? Will sie ihn auffordern, ein Wunder zu tun? Ich glaube nicht. Sie hat ja noch gar kein Wunder von ihm erlebt! Aber sie weiß, wie hilfsbereit er ist, wo irgendeine Not ihm begegnet. Vielleicht dachte sie, einer seiner Freunde könne helfen. Aber auf irgendeine Weise wird Jesus gewiss Rat schaffen. Wenn er die Verlegenheit nur erfährt, ist es schon gut. „Sie haben nicht Wein!" flüstert sie ihm zu.

Gewiss erwartet sie die Antwort: „Beunruhige dich nicht, es wird schon Rat geschafft werden !" Aber nein, so antwortet er nicht. Er antwortet: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen."

„Weib" sagt er, nicht: „Mutter." Das Wort „Weib" hat nicht etwa einen verächtlichen Sinn, wie man das Wort heutzutage wohl gebraucht; es heißt einfach: Frau! Maria will hier eine Vermittlerrolle spielen. Darauf geht Jesus nicht ein. Er braucht keine Vermittlerin. Er ist selbst der Mittler. Und er nimmt von keinem Menschen Aufträge entgegen, nur von seinem Vater im Himmel. Und der hat ihm noch keinen Auftrag gegeben. Wenn der Vater ihm einen Auftrag gibt, dann führt er ihn aus, aber von Menschen nimmt er keine Aufträge an.

Gewiss war das schmerzlich für Maria, dass er sie nur „Frau" anredet und nicht „Mutter." Aber es ging gar nicht anders. Sie musste ihren Mutteranspruch aufgeben. Es erfüllte sich hier, wie später noch einmal, das prophetische Wort des alten Simeon: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen."

Wie wenig hat man doch später in der Kirche diese Ablehnung Jesu verstanden! Trotz seiner klaren Worte, mit denen er sich ihre Vermittlerrolle verbat, hat man Maria zur Fürsprecherin und Mittlerin gemacht. Einmal hat sie das sein wollen, und da hat Jesus sie klar und deutlich abgewiesen.

Maria hat Jesu Worte verstanden, aber sie hat aus den Worten: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen," herausgehört, dass doch noch eine Hilfe erfolgen werde. Darum wendet sie sich an die Diener und sagt zu ihnen: „Was er euch sagt, das tut!"

Damit hat Maria ein wahres Wort gesprochen. In der Not muss man sich nicht an Maria wenden, sondern an Jesus selber. Er ist der große Nothelfer und Freudenmeister.

Jesus aber schaut auf zu seinem Vater: Hast du einen Auftrag für mich? Und der Auftrag wird gegeben. Jetzt ist seine Stunde gekommen. Da standen im Hochzeitshause sechs große Wasserkrüge. Nach jüdischer Sitte musste man sich nicht nur die Hände vor dem Essen waschen, man musste auch alle Geräte und Gefäße, die gebraucht wurden, reinigen. Darum waren diese Krüge recht umfangreich. Nun hatten sie ihren Dienst getan, das Mahl hatte begonnen. Jetzt standen die Krüge leer da.

Jesus wandte sich an die Diener mit dem Befehl: „Füllet die Wasserkrüge mit Wasser!" Warum? Sie fragten nicht. Sie verstanden nicht, warum das geschehen sollte. Aber sie gehorchten. Es war etwas in seinem Wesen und Wort, das sie zum Gehorsam nötigte. Sie füllten die Krüge bis obenan. Dann gab er den Befehl: „Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister!" Warum? So hätten sie wieder fragen können. Aber sie taten es im Gedanken an Marias Worte: „Was er euch sagt, das tut!" Und der Speisemeister nahm den gereichten Becher und trank, und siehe da, es war guter Wein darin, so guter, dass er zu dem Bräutigam ging und sagte: „Jedermann gibt zuerst guten Wein, nachher erst den geringeren. Du aber hast den guten Wein bisher behalten."

Wunderbar! Nun werden die Diener dem Speisemeister gesagt haben, woher dieser gute Wein kam. Und der Speisemeister wird es dem Bräutigam und den Gästen mitgeteilt haben, was da geschehen war. Da ging eine große Freude durch die Festversammlung: Sie hatten ein Wunder erlebt, das Jesus von Nazareth getan hatte. Nun brauchten die Brautleute nicht mehr zu fürchten, dass man über ihre Hochzeit spotten würde, im Gegenteil, nun würde man über ihre Hochzeit reden, weil dabei ein Wunder Gottes geschehen war. Aber daran freilich haben sie nicht gedacht, dass man von dieser Hochzeit noch nach Jahrtausenden reden würde, dass in allen Sprachen der Welt davon gesprochen und gepredigt werden würde. Wie gut war es doch, dass sie Jesus eingeladen hatten, der sich so als der große Freudenmeister offenbart hatte!

Wer ihn aufgenommen hat, der erfährt ihn auch, wie die Brautleute von Kanaa, als den Freudenmeister, der Freude, große, tiefe, bleibende Freude bringt ins Herz und ins Haus und ins Leben.

3. Wozu?

Nun noch eine letzte Frage: Wozu tat Jesus dieses Wunder? Der nächste Zweck war, den lieben Hochzeitern aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Es wäre wohl kein großes Unglück gewesen, wenn der Wein zu Ende gegangen wäre. Aber die Braut würde sich gewiss lebenslang geschämt haben im Gedanken daran, dass es auf ihrer Hochzeit so knapp hergegangen.

Nun, wenn es auch eine Verlegenheit war, eine eigentliche Not war es nicht. Aber das sehen wir hier, der Herr kümmert sich nicht nur um wirkliche Nöte, sondern auch um kleine Verlegenheiten. Ist es nicht herrlich, das zu wissen, dass man ihn auch in den kleinen Verlegenheiten des Alltags um seine Hilfe bitten darf?

Die Bedeutung dieses Wunders geht freilich weit darüber hinaus. Johannes sagt, es war ein „Zeichen," das Jesus tat. Ein Zeichen? Wovon? Von seiner wunderbaren Macht. Da sahen die Jünger, wer er war, und „glaubten an ihn."

Ein Zeichen war diese Wundertat. Es war ein Verwandlungswunder. Er verwandelte Wasser in Wein. Das war bedeutungsvoll! Was wollte Jesus mit seinem Kommen auf unsre Erde? Er wollte Verwandlungen bewirken, wunderbare Verwandlungen. Aus armen, verlorenen Sündern will er Gotteskinder machen, aus Menschen ohne Friede und Halt und Trost Menschen des Friedens, der Freude, der Kraft.

Dass er solche Verwandlungswunder vollbringen kann, das hat er bewiesen und das beweist er immer wieder, auch heute noch.

Mit welchen Mordplänen im Herzen reist Saul von Tarsus nach Damaskus! Die Nazarener wollte er dem Gericht und dem Tode überliefern. Und – selber ein Nazarener geworden, kam er nach Damaskus. Jesus, der ihm auf dem Wege erschienen war, hatte ihn umgewandelt. Nun kann Paulus bezeugen: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden."

Und solche Wunder tat Jesus nicht nur vor alten Zeiten, die vollbringt er auch heute noch. Ich kannte einen Mann, der fünfundzwanzig Jahre seines Lebens getrunken, nein, gesoffen hatte. Er hatte sich um den Verstand getrunken, so dass er durch Erhängen seinem Leben ein Ende machte. Er wurde noch eben rechtzeitig abgeschnitten und wieder ins Leben gerufen. Er trank sich ins Gefängnis hinein, ein armer, elender, verlorener Mensch. Und dieser Mann kam durch eine merkwürdige Fügung in eine Kirche und hörte eine Predigt – und während dieser Predigt vollbrachte der Herr das Wunder der Verwandlung an dem Mann. Und dieser elende Säufer wurde ein Zeuge erfahrener Gnade, der manchem Menschen den Weg zu Jesus wies.

Ich denke an einen Mann, der wegen Falschmünzerei zu langer Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Das Leben war ihm verleidet. Mit einer Scherbe, die er auf dem Hofe gefunden, wollte er sich die Pulsadern öffnen. Da begegnete ihm der Herr und vollzog das Wunder der Verwandlung an ihm. Hunderten und Tausenden ist dieser ehemalige Zuchthäusler zum Segen geworden.

Gelobt sei Gott, das Wunder von Kanaa wiederholt sich immer wieder! Hat der Herr es schon an dir wirken können? Das ist die Frage. Wenn er es noch nicht hat tun können, dann lade ihn zu dir ein, wie die Leute von Kanaa. Und er vollbringt auch in deinem Leben das Wunder der Verwandlung, die aus einem Sündenknecht einen neuen Menschen schafft! Oh, dass du ihn auch erfahren möchtest, wie ihn viele erfahren haben, wie auch ich ihn erfahren und erleben durfte: Jesus als den großen Freudenmeister!

XIII.

Größer als der Helfer ist die Not ja nicht!

(3. Sonntag nach Epiphanias)

Matthäus 8,1 – 13

Da er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun; sei gereinigt! Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Mose befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie.

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's, Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Nachdem der Herr Jesus auf der Hochzeit zu Kanaa sein erstes Wunder getan hat, um der Welt zu zeigen, dass er gekommen ist, Freude in die Welt zu bringen, tritt er in diesem Evangelium vor uns als der große Helfer in allerlei Nöten.

Zunächst kommt ein Aussätziger zu ihm, offenbar ein Angehöriger des jüdischen Volkes. Als er dann nach Kapernaum kommt, bittet ihn ein Hauptmann um Hilfe für seinen gichtbrüchigen Knecht. Dieser Hauptmann war ein Römer, ein Heide. Also begegnet er in diesem Evangelium Juden wie Heiden als der große Helfer. Er ist nicht nur der Messias Israels, sondern der Welt Heiland. Die frohe Botschaft von Christus gilt einer ganzen Welt, wo sie auch wohnen mögen, ob in Europa oder im fernen Ostasien und auf den Inseln der Südsee. Die frohe Botschaft lautet:

„Größer als der Helfer ist die Not ja nicht." Wir sehen dreierlei:

1. die Not ist wohl groß;
2. aber der Helfer ist größer als die Not.
3. Man erlangt seine Hilfe durch den Glauben.

1. Die Not ist groß.

Das sehen wir zunächst. „Ein Aussätziger kam." Das sind nur wenige Worte. Aber was umschließen diese Worte für eine Fülle von Weh und Herzeleid! War der Aussatz doch eine unheilbare Krankheit! Wer davon befallen wurde, der war unrettbar dem Tode preisgegeben. Denn gegen diese entsetzliche Krankheit gab es kein Heilmittel.

Aber der arme Aussätzige ist nicht nur selber dem Tode verfallen, er verbreitet auch Tod und Verderben um sich her, weil die Krankheit ungeheuer ansteckend wirkt. Darum mussten die Aussätzigen die Gesellschaft der Menschen meiden, mussten außerhalb der Städte und Dörfer hausen; und wenn sie sich einmal in die Nähe von Menschen begaben, um sich ihren Lebensunterhalt zu holen oder sonst zu einem Zwecke, dann mussten sie immerfort ausrufen: „Unrein! Unrein!", damit die Gesunden ihnen aus dem Wege gehen konnten.

Wie furchtbar mag es gewesen sein, als diesem Manne die Erkenntnis kam: Ich bin aussätzig! Gewiss hat er sich erst an die Hoffnung geklammert, es sei nur ein harmloser Ausschlag, der durch Salben oder Blutreinigungstee zu beseitigen wäre. Aber alle Bemühungen waren umsonst, der Ausschlag wich nicht. Im Gegenteil, er breitete sich aus und der Kranke musste sich endlich eingestehen: Es ist der Aussatz.

Zusehen müssen, wie ein Glied nach dem andern ergriffen wird, wie die Fingerglieder abfallen, Kinn, Nase, Ohren angefressen werden – was für ein Todesurteil war das!

Kein Wunder, dass der Mann die bestehenden Satzungen durchbrach und sich durch die Menge drängte, um zu Jesus zu kommen. Wenn man erkannte, dass es ein Aussätziger war, wird es an Faustschlägen und Fußtritten nicht gefehlt haben, die ihn hindern sollten, zu Jesus zu kommen. Aber er nahm das alles gern in Kauf. So groß war seine Not, dass er nicht danach fragte, wie man ihn behandelte, wenn es ihm nur gelang, bis zu Jesus durchzudringen!

Und die andre Geschichte, die uns hier erzählt wird? Auch sie redet von großer Not. „Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual."

Gichtbrüchig, gelähmt war der arme Mensch. Und dabei litt er große Schmerzen. Auch war er – wie der Aussätzige – unheilbar. Sicherlich hat der Hauptmann, der ein so liebevolles Interesse für seinen Knecht zeigt, ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Aber kein Arzt hat helfen können. Alle Bemühungen waren umsonst. Das Leiden wurde nicht gebessert.

Darum entschloss sich der Hauptmann, sich an Jesus zu wenden. War es für den Aussätzigen nicht leicht, zu Jesus zu kommen, weil es verboten war, dass Aussätzige sich unter die Leute mischten, so war es für den Hauptmann auch nicht leichter. Ein römischer Hauptmann – zu Jesus kommen! Was würden da die Kameraden sagen! Und ihre Damen! Wie würden sie ihn durchhecheln auf ihren Gesellschaften! Ganz gewiss, das würden sie. So etwas schickte sich ja nicht! So etwas tat man doch nicht.

Aber der Hauptmann brach durch alle Bedenken und Rücksichten durch. Die Not war zu groß, als dass er sich durch das hätte zurückhalten lassen, was die Leute sagten.

Große Not tritt uns in den beiden Geschichten entgegen. Große Not umgibt auch uns, wohin wir blicken. Wie ist doch die ganze Welt ein großes Krankenhaus! Wie viele liegen daheim auf ihrem Schmerzenslager, vielleicht wochen- oder gar monatelang! Oder sie liegen im Krankenhaus. Was findet sich alles an Krankheitsnot und menschlichem Elend in solch einem Saal zusammen!

Trotz aller Bemühungen fordert die Tuberkulose nach wie vor ihre Opfer.

Und wie untergräbt und zerstört der Krebs das Lebensglück, das Familienleben. Wie mordet er, bald langsam, bald schnell, bald nach ziemlich schmerzloser Krankheit, bald nach namenlosen Qualen die Menschen!

Und hinter dieser großen Not steht eine noch viel größere Not. Denn all diese Krankheiten und Nöte der Menschen sind eine Folge der Sünde. Im Paradiese war alles sehr gut. Da gab’s keinen Krebs und keine Tuberkulose, da gab's keinen Aussatz und keine Kinderlähmung. Aber dann kam die Sünde in die Welt und der Tod als der Sünde Sold. So redet die Not, die uns umgibt, nicht nur von der Not der Leiber, sie redet zu uns auch von der Not der Seelen. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde; und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ (Römer 5,12)

Das ist die größere Not. Denn die Krankheitsnot kann nur den Leib zerstören und vernichten, die Sündennot aber richtet die Seele zugrunde.

Und an d i e s e r Not leiden wir alle. „Es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten.“

Weißt du das? Dass du an dieser Krankheit leidest, an der Krankheit der Seele, der Sünde, und dass du unrettbar verloren bist, wenn dir keine Hilfe wird?

Wie suchen die Menschen sich dieser Erkenntnis zu erwehren! „Ich – ein Sünder? Wie kommen Sie darauf? Was denken Sie von mir? Ich habe immer meine Pflicht und Schuldigkeit getan. Mir kann keiner etwas nachsagen! Ich habe niemand betrogen und bestohlen!“ So sucht man sich einzureden, dass man ganz gesund sei, dass man von der Krankheit der Sünde nichts wisse.

Aber dann kommt doch einmal eine Stunde, wo man seine Sünde erkennt, wo es einem zum Bewusstsein kommt, dass man ein „verlorener und verdammter Mensch“ ist, wie Luther gesagt hat. Das ist eine furchtbare Stunde, geradeso wie die, in der ein Aussätziger seinen Zustand erkennt. Da hört man die Donner des Gerichtes Gottes über sich rollen. Da bricht man zusammen unter der Last seiner Sünde: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Weißt du von solcher Stunde? Weißt du von solcher Not? Oh, wenn du von solcher Stunde noch nichts weißt, wenn du einen solchen Zusammenbruch noch nicht erlebt hast, dann wünsche ich ihn dir bald. Wenn es auch eine furchtbare Stunde ist, es ist doch eine selige Stunde. Denn in der Not einer solchen Stunde wird der Schrei geboren: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen! Dein gnädig Ohr neig her zu mir und meiner Bitt’ es öffne. Denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan – wer kann, Herr, vor dir bleiben?“

Und wenn ein Mensch sich so in der Not seiner Sünde, unter der Last seiner Lebensschuld an Jesus wendet, dann erfährt er es auch: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Die Not ist wohl groß;

2. aber größer ist der Helfer.

Das hat der Aussätzige erfahren. Das hat auch der gichtbrüchige Knecht erlebt.

Der Aussätzige hat sich Bahn gebrochen bis zu Jesus hin. Er wirft sich vor ihm nieder und spricht: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!" Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun, sei gereinigt. Und alsbald ward er rein.

Der Heiland half. Er fürchtete sich nicht, den Aussätzigen anzurühren. Er scheute sich nicht vor der Ansteckung, die von dem Manne ausgehen konnte. Er wusste, dass vielmehr durch diese Berührung Kraft und Heil auf den armen Kranken ausgehen würde. Und so geschah es. Während er die Worte sprach: „Ich willis tun, sei gereinigt!" vollzog sich das Wunder: der Mann wurde alsbald von seinem Aussatz rein.

Wunderbar, ganz wunderbar! Nicht allmählich wurde er rein, sondern alsbald. Wenn Menschen heilen und helfen, dann geht es allmählich. Aber wenn Jesus hilft, heißt es: alsbald!

Das erfuhr auch der Hauptmann, den die Not seines kranken Knechtes zum Heiland trieb. Als er dem Herrn seine Bitte vorgetragen hatte, sagte Jesus: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Aber der Hauptmann antwortete: „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Und Jesus verwunderte sich und sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast." Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Er braucht noch nicht einmal den Kranken zu sehen. Er braucht noch viel weniger ihn anzurühren, wie er den Aussätzigen angerührt hat. Er spricht nur aus der Ferne ein Wort, und der Kranke wird gesund, im Augenblick gesund.

Ein wunderbarer Helfer! „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen," sagt der Aussätzige zu ihm. Dass Jesus helfen kann, davon ist er überzeugt. Jesus hat noch nicht viele Wunder getan; er ist eben erst öffentlich aufgetreten. Aber doch geht es schon wie ein Lauffeuer durchs Land, dass da ein Mann ist, der Wunderheilungen zu vollbringen vermag.

Nur das weiß der Aussätzige nicht, ob der Herr helfen will. Es könnte sein, dass er mit ihm andre Absichten hätte, dass er ihn krank lassen will.

Daran zweifelt auch der Hauptmann nicht, dass Jesus helfen kann. Sonst würde er sich ia nicht an ihn gewendet haben. Er ist aber auch davon überzeugt, dass er helfen will. Keinen Augenblick ist ihm das zweifelhaft.

So haben wir ihn auch kennengelernt. Wir wissen aus seinem Erdenleben, dass er in jedem Fall helfen konnte, und auch, dass er helfen wollte. Er hat Blinde sehend und Lahme gehend gemacht. Er hat Tauben das Gehör gegeben und Sprachlosen den Mund aufgetan. Er konnte Besessene befreien von satanischen Bindungen und konnte Tote zurückrufen, die der Tod schon als seine Beute beansprucht hatte.

Und nicht nur leiblich konnte und wollte er helfen. Das war ihm das Geringste. Er konnte und wollte auch der Seele helfen. Wenn die Samariterin auch tief in den Schmutz

der Sünde geraten ist, er konnte, er wollte ihr helfen. Wenn Zachäus nicht mehr schlafen konnte, weil sein Gewissen aufgewacht war, dann kam Jesus und kehrte bei ihm ein, weil er ihm helfen wollte. Und er konnte ihm helfen. Er nahm ihm die Last von der Seele, so dass er sagen konnte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Als die arme Maria Magdalena ihm begegnete, machte er halt und gebot den sieben unreinen Geistern, sie zu verlassen. Als der Schächer am Kreuz ihn anrief: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst," da tat er ihm die Tür des Paradieses auf: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Und der Helfer, der er in den Tagen seines Lebens und Sterbens war, der ist er geblieben. Als Petrus und Johannes an der schönen Tür des Tempels den lahmen Bettler fanden, da hat der Name Jesu dem Lahmen die Gesundheit verliehen. Als Petrus in Joppe die tote Tabea traf, da hat er im Namen Jesu sie wieder ins Leben gerufen. Und wie wunderbare Taten berichtet uns die Apostelgeschichte von dem Apostel Paulus, diesem auserwählten Werkzeug in der Hand Gottes!

Und so geht er noch heute durch unsre Zeit. Wenn die Ärzte den Kopf schütteln und die Achsel zucken, wenn sie mit der Kunst und Wissenschaft der Menschen am Ende sind, dann kann Jesus noch heilen und helfen. Ich weiß von einem Mann, den die Ärzte aufgegeben hatten wegen eines unheilbaren Halsleidens. Er war Vikar und wollte gerade seine Lebensarbeit beginnen. Die Ärzte bedauerten ihn, dass er seinen Beruf verfehlt habe, er könne nie Pfarrer werden, Predigen sei bei seinem kranken Halse ganz unmöglich. Und der junge Mann ging zu Jesus als dem großen Helfer – und der rührte ihn an, und der junge Mann ist alt geworden und hat in den größten Kirchen und Sälen gesprochen, und man hat ihn im fernsten Winkel verstanden.

So könnte ich Geschichte um Geschichte erzählen. Ein ganzes Buch ist zusammengestellt unter dem Titel „Er kann helfen." Das enthält lauter wahre und verbürgte Geschichten, dass Jesus auch in den schwersten Fällen helfen kann.

Aber – das ist dem Herrn gar nicht die Hauptsache, kranke Leiber zu heilen. Er will kein Wunderdoktor sein. Darum sagt er zu dem geheilten Aussätzigen: „Siehe zu, sage es niemand!" Er wollte nicht als Wundertäter ausposaunt werden. Seine Wunder waren ihm nie Selbstzweck, sie waren ihm nur Mittel zum Zweck. Die Leute sollten dadurch zum Glauben an ihn gebracht werden, als an den gottgesandten Heiland und Erretter. Das war es, was er wollte: die Menschen sollten zum Glauben kommen an seine göttliche Sendung.

So war es damals, so ist es noch heute. „Er will unser Heiland sein, von allen Sünden machen rein." Und Gott sei Dank, er ist derselbe wunderbare Helfer heute noch, wie ihn die Samariterin und wie ihn Zachäus erfuhren.

Wenn da eine Menschenseele ihn anruft in der Not der Sünde, da neigt er sich und hört und hilft. Wie er zu dem Gichtbrüchigen einst gesagt hat: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," so spricht er auch heute noch den Trost der Sündenvergebung jedem zu, der mit gebeugtem Herzen zu ihm kommt, der ihm offen und ehrlich seine Sünden bekennt.

Es kann auf der Seele schwere und schwerste Schuld liegen, Jesus erquickt die Mühseligen und Beladenen. „Ob die Sünde gleich blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden, und ob sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden!"

Wie viele haben ihn so erfahren als den Heiland, der uns alle unsre Sünden vergab und heilte alle unsre Gebrechen, der unser Leben vom Verderben erlöste und uns krönte mit Gnade und Barmherzigkeit!

Und wer ihn noch nicht so erfahren hat, dem rufe ich heute zu:

Komm zu dem Heiland, komme noch heut!
Folg seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit!
Er ist dir nah, zum Segnen bereit,
und ruft so freundlich: Komm!

Komm, und du wirst ihn auch erleben als den großen Helfer in der Not!

Nur eins ist erforderlich, wenn du seine Hilfe erfahren willst:

3. Du erlangst seine Hilfe durch Glauben.

Der Aussätzige hat Glauben gehabt. Darum durchbrach er die Menschenmenge und kam zu Jesus. Darum sagte er zu ihm: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen! Und wie war es mit dem Hauptmann? Als Jesus zu ihm sprach: „Ich will kommen und ihn gesund machen," da wehrte der Hauptmann ab: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Und dann fügte er zur Erklärung dieses seines Glaubensstandpunktes hinzu: „denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich zu einem sage: Gehe hin!, so geht er; und zum andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das!, so tut er's." Damit wollte er sagen: Wenn mir schon meine Leute gehorchen, wie viel mehr sind dir doch die Kräfte und Mächte der Welt untertan. Du brauchst doch erst recht nur ein Wort zu sagen und es geschieht! „Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Was will Jesus damit sagen? Er will zeigen: es kommt einzig und allein auf den Glauben an. Die Juden taten sich nicht wenig darauf zugute, dass sie Abrahams Kinder waren, dass sie zu dem auserwählten Volk gehörten. Aber das rettete sie nicht. Wenn sie auch „Kinder des Reichs" sind, ohne Glauben werden sie in die Finsternis hinausgestoßen werden, sie werden verlorengehen. Und ihre Verdammnis wird um so schrecklicher sein, je mehr sie gewusst haben von alten Zeiten her durch die Propheten und je mehr sie nun hören und sehen durch den Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Die Heiden dagegen, die nichts vorher gehört haben, zu denen keine Propheten kamen, die werden in die Herrlichkeit eingehen, die werden Anteil haben an den reichen Gütern und Gaben der seligen Ewigkeit, wenn sie glauben, schlicht und einfach, ohne Wenn und Aber, wie dieser heidnische Hauptmann.

Was für ein Glaube ist das, den dieser Mann hat! Wie beschämt er viele, die sich Christen nennen! Wie rechnet er mit der Macht und Liebe Jesu! Und er verrechnet sich nicht. Wir wissen es: wenn Jesus alles kann, eins kann er nicht: die enttäuschen, die ihm vertrauen.

So haben diese beiden Männer die Heilandshilfe erfahren, weil sie an ihn glaubten, weil sie glaubend mit seiner Gnade und Liebe rechneten. Wo man nicht an ihn glaubte,

wie es ihm einmal in Nazareth begegnete, da konnte Jesus kein Werk tun. Aber wo er Glauben findet, und sei es nur ein Glaube wie ein Senfkorn, lebendiger Glaube, da offenbart er sich.

Gelobt sei Gott, der uns einen solchen Heiland gegeben hat! Dass er uns helfen will, das hat er zu Weihnachten bewiesen, als er sich für uns in die Krippe zu Bethlehem legte, das hat er uns zu Ostern bewiesen, als er für uns nach Gethsemane und nach Golgatha ging. Nun wissen wir: Er kann und er will!

Darum:

Komm zum Kreuz mit deinen Lasten,
müder Pilger du!
Bei dem Kreuze kannst du rasten,
da ist Ruh.
Unter des Gerichtes Ruten
sieh am Kreuzesstamm
für dich dulden und verbluten
Gottes Lamm.

Glaube an die Erlösung von der Schuld und von der Macht der Sünde, und du bist gerettet.

XIV.

Im Sturm.

(4. Sonntag nach Epiphanias)

Matthäus 8,23 – 27

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also dass auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagt er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Ein schweres Tagewerk liegt hinter dem Herrn Jesus. Er hat einen Aussätzigen geheilt, dann hatte er in Kapernaum den Knecht des Hauptmanns gesund gemacht. Im Hause des Petrus hatte er der Schwiegermutter desselben geholfen. Daraufhin brachte man viele Besessene zu ihm, von denen er die bösen Geister austrieb. Auch allerlei Kranke machte er gesund. Dass das eine seelische und körperliche Arbeit war, sagt uns der Evangelist, wenn er an das Wort des Propheten Jesaja erinnert: „Er hat unsre Schwachheiten auf sich genommen und unsre Seuchen hat er getragen." Als er dann den Jüngern den Befehl gegeben hatte, über den See zu fahren, um endlich zur Ruhe zu kommen vor den Menschen, die ihn umdrängten, kamen noch ein paar, die etwas von ihm wollten. Ein Schriftgelehrter sagte ihm: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst." Aber Jesus antwortete ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Da – verschwand der Mann und gab die Nachfolge Jesu auf. Ein andrer kam noch und sagte: „Herr, erlaube mir, dass ich hingehe und meinen Vater begrabe." Da sah Jesus, dass der Mann doch nicht kommen würde, wenn er erst zur Erbteilung nach Hause gehen würde. Darum sagte er ihm: „Folge du mir und lass die Toten ihre Toten begraben."

Endlich konnte er in das Schiff steigen. Nach einem schweren Tagewerk, vor einem schweren Tagewerk sehnte er sich nach Ruhe und Stille. Erschöpft nach der Arbeit des Tages legte sich Jesus auf ein Kissen hinten im Schilf. Es dauerte nicht lange, da war er fest eingeschlafen. Fast lautlos glitt das Schiff durch die Nacht. Aber es war noch nicht lange gefahren, da brach unvermutet ein Wirbelsturm los, der das Schiff in große Gefahr brachte. Auf dem See Genezareth sind plötzliche Stürme keine Seltenheit. Und da der See von Bergen umgeben ist, sind solche Stürme immer gefährlich. Aber die erfahrenen Seeleute merkten bald, dass dieser Sturm etwas Besonderes hatte. So einen Sturm hatten sie noch nie erlebt.

Es war auch wohl kein gewöhnlicher Sturm. Aus den gebietenden Worten Jesu scheint hervorzugehen, dass er hinter dem Unwetter eine finstere Macht sah, die sie zu schädigen und zu verderben trachtete. Kein Wunder! Als „die bösen Geister unter dem Himmel," wie

Paulus sie bezeichnet, sahen, dass Jesus mit seinen Jüngern über den See fuhr, und vollends als sie sahen, dass er eingeschlafen war, hielten sie ihre Stunde für gekommen. Da konnten sie den Nazarener zugleich mit seinen Jüngern vernichten. So wie sie damals den Kindermord in Bethlehem angestiftet hatten, so suchten sie hier den Heiland umzubringen und sein Erlösungswerk zu vereiteln.

So erregt der alte böse Feind immer wieder solche Stürme, um die Kinder Gottes umzubringen, wenn er es vermöchte. Darum können wir aus dieser Geschichte von dem Sturm auf dem Meere wohl etwas für uns lernen.

Vier Worte sind auf dem Schiff in dieser Sturmnacht gesprochen worden, denen wollen wir lauschen. Das erste Wort ist

1. ein Wort des Kleinmuts.

Es heißt: „Herr, hilf uns, wir verderben!" Das zweite Wort

2. ein Wort des Tadels –

spricht Jesus: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Dann spricht Jesus

3. ein Wort der Macht:

„Schweig und verstumme!" Endlich nehmen die Jünger wieder das Wort – es ist

4. ein Wort der Bewunderung –:

Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?"

Das erste Wort -

1. ein Wort des Kleinmuts -: „Herr, hilf uns, wir verderben!"

Immer heftiger wütete der Sturm. Die Wogen schlugen über das Boot und füllten es mit Wasser. So eifrig die Jünger auch schöpften, jede neue Woge machte ihre Arbeit zunichte. Dazu kam, dass das Boot großen Tiefgang hatte. Sonst war nur ein Schiffer darin mit seinem Gesellen, nun war Jesus darin mit all seinen Jüngern. Der Sturm heulte, die Segel knatterten, das Schiff ächzte in seinen Fugen, so etwas hatten die Jünger noch nicht erlebt. Sie konnten nur noch denken: Das Schiff geht unter! Dies ist unsre letzte Nacht!

Wenn Jesus wenigstens wach gewesen wäre! Wenn er wenigstens von ihrer Not gewusst hätte! Aber er lag da und schlief, als ob ihn das alles gar nichts anginge! Immer aufgeregter wurden sie. Wir können ihn unmöglich schlafen lassen! Wir bezahlen seinen Schlaf mit dem Leben! Wir verderben alle zusammen!

Endlich wecken sie ihn auf. „Herr, hilf uns, wir verderben!" so tönt ihr angstvoller Schrei.

Wir sind geneigt, auf die Jünger Steine zu werfen und zu denken: Nein, wie konnten sie nur so furchtsam sein, da sie doch Jesus bei sich im Schiff hatten! Wir wissen, wie die Geschichte ausging, da haben wir gut reden und richten. Aber, seien wir ehrlich: Haben wir es nicht auch schon so gemacht wie die Jünger?

Gewiss, sie hatten Jesus im Schiff. Und nach allem, was sie von ihm gesehen hatten, hätten sie wohl wissen können, dass Jesus nicht ertrinken würde. Ja, sie hätten auch

wissen können, dass ihnen selber nichts geschehen konnte, wenn Jesus bei ihnen war. Und doch, als die Gefahr so groß wurde, als der Sturm heulte, da war das alles vergessen!

Ist das nicht geradeso wie bei uns? Ach, man kann Jesus bei sich im Lebensschilf haben, man kann vielleicht Tag und Stunde angeben, als er in unser Schiff stieg, und doch, wenn Nöte hereinbrechen, dann sind wir voll Furcht und Sorge, das Schiff gehe unter und wir verdürben. Und im Grunde des Herzens haben wir sogar einen Vorwurf gegen den Herrn, dass er schläft und sich um uns gar nicht kümmert. Ist es nicht so?

Wir haben wahrlich keine Ursache, uns über die Jünger zu erheben. Wir haben es ja schon geradeso gemacht wie sie. Anstatt Jesus durch unser Vertrauen zu ehren, haben wir ihm vorwurfsvoll zugerufen: „Herr, hilf uns, wir verderben!"

Was antwortet Jesus den verzagten Jüngern? Wird er nicht jetzt ein Wort des Trostes und des Mitleids sprechen, dass sie sich so geängstigt haben? Wird er ihnen nicht ein Wort der Ermutigung zurufen, dass die Not bald vorbei sein wird? Nein, so spricht er nicht. Sonst hat er das wohl getan. Aber jetzt ist kein Wort der Ermutigung und Tröstung am Platz. Er spricht zu ihnen

2. ein Wort des Tadels: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Ja, warum? Habt ihr denn nicht gesehen, wie die bösen Geister mir gehorchten? Wie ich Besessene heilte? Seid ihr nicht Zeugen gewesen, wie ich Kranke heilte, den Aussätzigen, den Gichtbrüchigen und die andern alle? Und da habt ihr euch gefürchtet? Wenn i c h bei euch im Schiffe bin, da fürchtet ihr euch?

Ihr habt keinen Glauben, oder doch nur einen kleinen Glauben! Ihr sagt, dass ihr glaubt; aber wenn es darauf ankommt, dann versagt ihr. Wisst ihr, was Glauben eigentlich ist? Nein, ihr wisst es nicht. Glauben heißt: Mit Gott rechnen. Glauben heißt: Gott vertrauen. Aber ihr habt auf die Wogen geschaut und auf das Wasser im Schiff. Aber Gott habt ihr nicht geglaubt und mir habt ihr nicht vertraut.

So tadelt er sie mit seinem Wort. Und sie schweigen. Sie müssen es sich eingestehen, dass er recht hat. Sie haben den Tadel verdient. Ja, sie hätten mehr Vertrauen haben sollen. Ja, sie hätten sich nicht zu fürchten brauchen. Jesus war ja bei ihnen!

Und wir? Haben wir nicht auch Tadel verdient? Haben wir nicht auch schon Wunder der Gnade und der Barmherzigkeit erfahren, die er in unserm Leben und im Leben anderer getan hat? Wir haben gesehen, welch ein Meister er im Helfen ist, und doch, und doch! Wenn Stürme kamen, dann verzagten wir, dann klagten wir. Wie kam das? Ach, wir hatten den rechten Blick noch nicht gelernt. Was ist denn der rechte Blick? Aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Jeder Blick – das wollen wir uns doch gesagt sein lassen – der nicht ein Blick auf den Herrn ist, zieht uns hinab, macht uns mutlos und furchtsam. Ganz gleich, was uns umgibt – wenn wir nicht auf den Herrn schauen, werden wir verzagt.

Vielleicht blicktest du auf dich selbst, und da sahest du – je nach deiner Veranlagung – diene Kraft oder deine Schwachheit. Entweder du dachtest: Damit werde ich schon fertig werden! Und du versuchtest im Vertrauen auf die eigne Kraft der Schwierigkeit Herr zu werden – und du wurdest jämmerlich zuschanden. Oder du sahst bei dir lauter Ohnmacht und Unfähigkeit und jammertest: Wie soll ich hier nur durchkommen? Und du verzagtest und verzweifeltest. War's nicht so?

Oder du schautest auf die Verhältnisse oder auf die Menschen oder auf den Feind der Seele, den Fürsten der Welt mit seiner großen Macht und seiner List. Du magst blicken, wohin du willst, – wenn du nicht auf Jesus blickst, ist es der falsche Blick. Und von jedem Blick, der nicht ein Blick auf Jesus ist, gilt es: er zieht hinab, er macht mutlos und verzagt.

Aber der Blick auf Jesus gibt Kraft, hebt uns hinauf, macht uns getrost.

Sieh, das hätten die Jünger tun sollen! Sie hätten auf Jesus schauen und getrost sprechen sollen: Solange Jesus im Schiff ist, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Das hat ja doch schon der Fromme des Alten Bundes bekannt: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Was der alttestamentliche Fromme konnte und wusste, das wissen Jesu Jünger nicht? Und das wissen wir nicht, die wir Kinder des Neuen Bundes sind oder doch sein sollten?

Ach, wir nennen uns Gläubige – und haben doch so oft in der Praxis des Lebens und in den Nöten des Alltags keinen Glauben gehabt! Andern konnten wir sagen, wie sie sich in dieser und jener Lage zu verhalten hätten, und wenn wir in dieselbe Probe kamen, dann versagten wir. Wir rechneten mit allem Möglichen, aber mit Gott rechneten wir nicht, nicht mit seinen Verheißungen und Zusagen, nicht mit seiner Macht und seiner Treue. Und darum gilt das Wort wohl auch uns: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Die Jünger schämten sich, als Jesus so zu ihnen sprach. Sie mussten ihm recht geben. Sie waren kleingläubig, sie waren furchtsam gewesen. Müssen wir das nicht auch bekennen?

In guten Tagen ist es nicht schwer, ein Christ zu sein. Da ist es leicht, zu singen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Aber wie ist es, wenn Proben kommen, Krankheiten, Trübsale, Heimsuchungen? Kann man dann auch noch so singen? Der Mann, der Ernährer der Familie, auf dem Siechbett – die hungrigen Mäuler um den Tisch her, ist das zum Verzagen oder ist das eine Gelegenheit, Glauben zu beweisen? Die Mutter der Kinder leidend, vielleicht unheilbar – was soll da werden? Da schlagen die Wogen über dem Schiff zusammen. Kann man auch jetzt noch vertrauen? Verfolgung und Feindschaft erhebt sich um des Glaubens willen. Man verliert die gute Stelle, wo wird man eine andere finden? Das Kind erweist sich als schwachbegabt, ja, als schwachsinnig, was soll daraus werden? Ach, wer kann all die Stürme aufzählen, die durch das Leben der Menschen brausen? Und durch das Leben der Völker! Stürme über Stürme durchwehen die Zeit. Wie bestehen wir sie? Sind wir nicht auch so furchtsam, so kleingläubig wie die Jünger?

Unverzagt und ohne Grauen
soll ein Christ,
wo er ist,
stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Mut
dennoch gut
und fein stille bleiben.

Aber das ist nicht das einzige Wort, das Jesus spricht. Nun wendet er sich an das Meer und an den Sturm. Er sieht mit einem Blick die Not, in der das Schiff sich befindet, die Wogen, die über das Schiff schlagen, die zerrissenen Segel, alles sieht er. Und dann

steht er auf. Was? Er steht auf? Ja, er steht auf. Während die Jünger sich angstvoll an die Ruderbänke klammern, um nicht über Bord gespült zu werden, steht er hoch aufgerichtet im Schiff. Kennt er denn keine Furcht? Nein. Er sieht die Macht Satans hinter all dem Unwetter. Und er weiß, dass ihm Gewalt gegeben ist auch über die Macht und List des Feindes.

Darum steht er ruhig da im tobenden Aufruhr der Elemente, und dann ruft er in das Heulen des Sturmes und in das Brausen des Meeres

3. ein Wort der Macht: „Schweig und verstumme!"

Die Jünger horchen auf. Wird er damit etwas ausrichten? Ja, wenn man eine Tonne Öl hätte und sie auf die Fluten gießen würde, das würde die Wogen beruhigen. Aber was kann ein W o r t ausrichten in diesem Toben der Elemente?!

Aber siehe da, der Sturm hört auf zu heulen, die Wogen beruhigen und glätten sich. Die jagenden Wolken verschwinden. Die Sterne kommen wieder hervor. Es wird ganz still. Zähneknirschend müssen die Geister aus dem Abgrund erkennen: „Er ist uns entgangen! Er ist uns zu mächtig!"

Und beschämt, aber wutschnaubend, bringen sie ihrem Obersten den Bescheid: „Der Nazarener ist aufgewacht und hat uns vertrieben!" „Nun, dann ein andres Mal," antwortet der Oberste der Teufel. „Er wird uns auf die Dauer nicht entgehen."

Können wir nichts daraus lernen, dass Jesus mit einem Wort der Macht den Sturm stillt? Wir wollen daraus lernen: Wir haben einen mächtigen Feind, aber wir haben einen allmächtigen Freund. Gewiss, es ist wahr, was Martin Luther in seinem Trutzliede gesungen hat: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist; auf Erd'n ist nicht seinsgleichen." Wir erfahren es immer wieder in unserm persönlichen Leben und im Leben der Völker, dass wir einen mächtigen Feind haben. Aber wir dürfen es auch erfahren, dass wir einen allmächtigen Freund haben. Und weil wir den auch auf unsrer Seite haben, darum brauchen wir uns nicht zu fürchten, wenn wir diesen allmächtigen Freund im Schiffe haben.

Jesus ertrinkt nicht. Das ist ganz gewiss. Und wenn er bei uns ist und wir bei ihm, dann ertrinken auch wir nicht. Das ist auch gewiss. Oh, wir müssen uns schämen, dass wir so oft auf die Wogen und auf den Wind geschaut haben, dass wir uns fürchteten und meinten: wir verderben! Wir hätten lieber auf den Herrn blicken und zu ihm sagen sollen: „Ich vertraue dir, Herr Jesu, ich vertraue dir allein!"

Lasst uns getrost sein, wenn wieder Stürme unser Lebensschiff umbrausen! Dann wollen wir nicht verzagen, sondern uns auf ihn verlassen:

Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
wo dann Rettung finden?
Keine Hilf als bei dem Herrn,
er ist unser Morgenstern.
Christ Kyrie,
erschein uns auf der See!

Und nun das letzte Wort. Es ist

4. ein Wort der Bewunderung: „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?"

Sie wunderten sich über das, was sie erlebt hatten, und sie bewunderten ihn, der das getan hatte.

Aber ob dem Herrn mit ihrer Bewunderung gedient war? Ich glaube nicht. Ich denke mir, dass er etwas ganz anderes erwartet hatte, nämlich: ein Wort der Buße. Das würde ihn gefreut haben, wenn sie zu ihm gesagt hätten: Ach Meister, vergib, dass wir kein Vertrauen zu dir hatten! Vergib uns, dass wir dir im Herzen den Vorwurf gemacht haben, du kümmertest dich nicht um uns! Wir schämen uns unsres Kleinglaubens!

Aber so haben sie leider nicht gesprochen. Anstatt Buße zu tun, haben sie ein Wort der Bewunderung gesprochen. So geht's heute noch oft. Wenn einer im Auftrag Gottes die Menschen mahnt und warnt, dass sie nicht auf dem breiten Wege bleiben sollen, weil das Ende Verdammnis sei, dann sucht man sich dem Wort zu entziehen, indem man sagt: „Wenn man Sie so hört, dann kann man ja gar nicht widerstreben! Sie reden so aus dem Herzen heraus, darum geht es auch so zu Herzen!" So geht's weiter, aber es bleibt beim alten. Mit ein paar Worten der Anerkennung und der Bewunderung hat man die Sache abgetan und erledigt. Gott wollte Buße wirken durch den Verkündiger, und es gab nur Bewunderung.

Haben wir es nicht auch schon so gemacht? Haben wir Jesus nicht auch schon abgespeist mit schönen Worten, hinter denen keine Taten standen? Da können die Menschen reden über die wundervollen Gleichnisse, die Jesus geprägt hat, was er für ein Meister der Sprache ist, was er für ein Meister im Helfen ist und was der schönen Worte mehr sind.

Aber darauf gibt der Herr nichts, nicht das Allergeringste. Er will etwas ganz anderes bei uns erreichen. Was denn? Zweierlei, Buße und Glauben. Darauf kommt's ihm an. Er will, dass wir in Beugung und Buße unsre Schuld anerkennen, und dann, dass wir im Glauben mit ihm rechnen. Im Blick auf uns: Buße, im Blick auf ihn: Glaube. Das will er, das freut ihn.

Manche denken, Buße müsse ein Christ hinter sich haben. Sie meinen, man müsse einmal Buße tun und dann sei man damit fertig. Darum können sie die erste These Luthers nicht verstehen, in der er sagt, dass das Leben des Christen eine fortwährende Buße sein soll. Aber er hat doch recht. Die Buße gehört bei einem Kinde Gottes nicht der Vergangenheit an, sondern der Gegenwart.

Buße und Glauben, das sind gewissermaßen die beiden Wanderstiefel, mit denen wir durchs Leben zu gehen haben. Ziehen wir den einen aus, dann laufen wir uns müde und wund. Aber haben wir beide Stiefel an, dann können wir gewisse Tritte tun. Dann geht's voran auf rechter Straße.

Das hat Woltersdorf in einem seiner Lieder fein zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt:

Was bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.

Das ist die Stellung der Buße. Aber dann fährt er fort:

Was bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht.

Das ist Glaube. Und so geht es durch das ganze Lied hindurch, immer erst der Ausdruck der eignen Unzulänglichkeit und dann der Ausdruck des Vertrauens auf Christus und sein Heil.

Das ist dasselbe Nebeneinander, wenn Paulus in Römer 7 bezeugt: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes" – und wenn er in Römer 8 sagt: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes."

Lasst uns Gott keine leeren Lobworte darbringen! Daran ist ihm nichts gelegen! Lasst uns ihm Buße bezeigen und Glauben beweisen. Damit erfreuen und damit ehren wir ihn.

Aber freilich, wahr ist's, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind, wie die Jünger bewundernd sagen. Ja, nicht nur das, ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist ein wunderbarer Heiland. Wir wollen ihm vertrauen. Damit ehren wir ihn. Es betrübt ihn, wenn er unsern Kleinglauben tadeln muss. Lieber anerkennt und lobt er Glauben, wo er ihn findet.

Diese Geschichte lehrt uns, Vertrauen auf Gott zu haben, wenn die Stürme kommen, die durch unser persönliches Leben brausen oder durch das Leben der Gemeinde oder durch das Leben der Völker. Wir wollen uns nicht fürchten, denn wir brauchen uns nicht zu fürchten.

Christ Kyrie,
ja, dir gehorcht die See.

XV.

Kein Weizen ohne Unkraut.

(5. Sonntag nach Epiphanias)

Matthäus 13,24 – 30

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.

Das Gleichnis von dem Unkraut unter dem Weizen bildet die Fortsetzung zu dem Gleichnis vom viererlei Acker. Da hatte der Herr Jesus zuletzt von dem guten Lande gesprochen, das den Samen des Wortes gern aufnahm, in dem er Wurzeln und aufgehen konnte. Wer das Wort Gottes in sich aufnimmt, in dem wird es zu einem Samen der Wiedergeburt, in dem entsteht neues Leben. Der wird „ein Kind des Reiches," wie der Herr in der Deutung des Gleichnisses sagt.

Das ist Gottes Plan und Absicht: Er will durch den Samen des Wortes Menschen schaffen, die als Kinder des Reiches eine Gemeinde Gottes auf Erden bilden, die auf die Gedanken Gottes eingeht, die ihm lebt und ihm dient.

Aber die Erfahrung lehrt, dass es nicht nur Kinder „des Reiches" gibt, sondern auch Kinder der Bosheit, entweder Menschen, die einen frommen Schein haben und so tun, als ob sie auch zur Gemeinde Gottes gehörten, ohne doch wahrhaft Wiedergeboren zu sein, oder auch solche, die gottlos und gottfern neben den Kindern „des Reiches" einhergehen, sie schmähen und verfolgen. Diese Menschen sind wie Unkraut unter dem Weizen. Wo ist dieses Unkraut hergekommen, und wie soll man es behandeln? Soll man es nicht ausrotten und beseitigen, damit es den Weizen der Gemeinde nicht stört? Das waren die Fragen, die die Jünger bewegten, als der Herr ihnen dieses Gleichnis erzählte. Und diese Fragen werden fort und fort erörtert in der Welt; durch die Jahrhunderte hindurch hat man sich damit beschäftigt, bis auf den heutigen Tag.

Was will uns der Herr mit dem Gleichnis „vom Unkraut unter dem Weizen" sagen? Dreierlei:

1. Der Teufel sät es.
2. Gott duldet es.
3. Das Gericht rottet es aus.

1. Der Teufel sät es.

Das ist das erste, das uns der Herr sagt. Ein Sprichwort sagt: Wo der Herr eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben. So sehen wir auch hier: geht der Menschensohn als ein Säemann durch die Welt, so geht der Teufel hinterher und sät auch. Tut es der Herr am hellen Tage, so tut es der Teufel im Dunkel der Nacht, wenn die Leute schlafen. Er will die Pläne des Herrn zunichte machen.

Das ist von alters her sein Geschäft. Das hat er schon im Paradiese gezeigt, dass er den Liebesrat Gottes zu durchkreuzen sucht. Es ist ihm bei Adam und Eva nur zu gut gelungen. Und so ist es ihm immer wieder gelungen in der Welt. Er macht einen Noah zum Trinker und einen Abraham zum Lügner, einen David zum Ehebrecher und einen Salomo zum Götzendiener.

So streut er auch seinen Unkrautsamen auf den Acker der Welt aus, um die Gemeinde des Herrn zu verwüsten. Man braucht nur ein wenig im Neuen Testament zu blättern, dann sieht man, wie die Kinder der Bosheit aufwachsen neben den Kindern des Reiches.

In dem engsten Kreise, der sich um den Heiland bildet, findet sich ein Kind der Bosheit, Judas Ischarioth, der Verräter. Das hat der Feind getan.

Und in der Urgemeinde zu Jerusalem finden sich ein Ananias und eine Saphira, die, von Ehrgeiz und Verlangen nach Anerkennung erfüllt, meinen, den Heiligen Geist belügen zu können.

In der Mitarbeiterschaft des Apostels Paulus findet sich ein Demas, der die Welt wieder liebgewinnt und den Apostel verlässt.

Und wie viel Namen nennt uns der Apostel in seinen Briefen. Namen von solchen, die sich als Kinder der Bosheit in die Gemeinde des Herrn eingeschlichen haben. Alexander, Hymenäus und Philetus werden uns mit Namen genannt als Werkzeuge in der Hand des Feindes, um die Gemeinde zu verwüsten und zu verderben.

Mit wie viel Not und Schwierigkeit hat Paulus zu kämpfen gehabt in seinen Gemeinden! Wie betrübt ihn die Zerspaltung und Parteisucht in Korinth und die Gesetzlichkeit in den Gemeinden Galatiens! Woher das alles? Das hat der Feind getan. Er hat Unkraut unter den Weizen gesät.

Durchblättern wir die ersten Kapitel der Offenbarung Johannes, wo die Sendschreiben an die sieben Gemeinden stehen, dann sehen wir, wie schnell dieser Same der Bosheit gewachsen ist und sich ausgebreitet hat.

Die Gemeinde Ephesus bekommt im ersten Sendschreiben von dem erhöhten Herrn das Lob, dass sie sich mit den Nikolaiten nicht eingelassen hat, die Einlass begehrten. In Pergamus sind etliche in der Gemeinde, die sich der Lehre der Nikolaiten zugewandt haben. Da hat sie also schon Boden gefasst. Und in Thyatira ist diese Lehre bereits zur Herrschaft gelangt.

Was war es um diese Lehre der Nikolaiten? Sie sagte: An heidnischen Götzenfesten teilzunehmen sei keine Sünde, im Gegenteil! Man wolle ja doch die Heiden gewinnen, da sei es doch nötig, dass man sie aufsuche und sich auf ihren Standpunkt stelle. Paulus hat ja auch gesagt, dass er den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude geworden sei, um ihrer etliche zu gewinnen. Gewiss, das hat er gesagt. Aber das hat er ganz anders gemeint. Auf heidnische Feiern bezogen hat er ganz klar gesagt: „Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr!"

Es war eine Religion des Fleisches, die die Nikolaiten einführen wollten. Man brauchte sich nicht selbst zu verleugnen, man brauchte keine Opfer zu bringen, man konnte seinen Lüsten die Zügel schießen lassen und dabei doch religiös und christlich sein.

Hat sich dieses Nikolaitentum nicht sehr breit gemacht in der Gemeinde Gottes? Man will Gott und die Welt miteinander vereinigen. Morgens ist feierliche Konfirmation, da verspricht man, dem Heiland nachzufolgen. Mittags ist großes Festessen, und am Abend sind manche Konfirmanden nicht mehr ganz nüchtern. Das ist Nikolaitentum.

Wie viele Kirchenvorsteher und Kirchenälteste sind „Nikolaiten," ja, wie viele Pfarrer, die das Wort verkündigen!

Herrscht dieses Nikolaitentum vielleicht auch unter uns? Soviel ist uns gewiss, dass der Feind immer und überall, wenn die Leute schlafen und nicht auf der Hut sind, die Gelegenheit benützt, um Unkraut unter den Weizen zu säen, damit von innen heraus die Gemeinde Gottes gelähmt und verwüstet wird.

Wie erschütternd ist doch das Gleichnis Jesu von den zehn Jungfrauen! Nur fünf von ihnen sind klug, die andern fünf sind töricht. Die Hälfte!

Wenn der Herr seine Augen richtend und sichtend auf uns wirft, sind wir dann alle kluge Jungfrauen, Menschen, die unter der immerwährenden Herrschaft des Heiligen Geistes stehen? Sind wir Kinder des Reiches, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, und sind wir geblieben, was wir waren? Oder müssen wir im Blick auf unsre Vergangenheit sagen: Es war einmal? Es war einmal eine Zeit, da war ich so im Eifer für den Jesus, da konnte ich gar nicht anders, als jedem ein Zeugnis ablegen! Da benutzte ich jede freie Minute und Viertelstunde zum Bibellesen und zum Beten. Aber heute? Ach, wenn man so sprechen muss, dann hat der Feind auch bei uns sein Werk getan, als wir schliefen. Werde wach und erkenne, wie es jetzt um dich steht! Tu Buße und tu die ersten Werke!

Sind wir vielleicht ein Unkraut unter dem Weizen der Gemeinde? Und hat das Unkraut in unserem Herzen Raum gewonnen? Dann sollten wir das Ende bedenken! Das Unkraut wird einmal gesammelt und in Bündel gebunden, dass man es verbrenne!

Gott bewahre uns davor in Gnaden, dass wir nicht Unkraut werden unter dem Weizen!

Wo kommt das Unkraut her? So fragen die Leute. Und Jesus antwortet: Das hat der Feind getan. Da fragen sie weiter: „Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten?" Der Gedanke liegt so nahe. Aber Jesus spricht ein entschiedenes Nein. „Auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, so ihr das Unkraut ausjätet! Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte!"

Haben wir zuerst gesehen: Der Feind sät es, so sehen wir nun:

2. Gott duldet es.

Was für einen wunderbaren Anschauungsunterricht gibt uns doch der Herr Jesus! Er wusste, was im Herzen des Judas war. Er wusste, dass er ein Kind der Bosheit war, dass er ihn verraten würde. Und er hat ihn in großer Liebe und Geduld getragen. Er hat ihn nicht weniger geliebt als die andern. Ja, in besonderer Liebe hat er sich um ihn bemüht, ob es ihm nicht doch noch gelänge, ihn herauszulieben aus seiner Sünde und Ichsucht. Noch beim letzten Abendmahl taucht Jesus den Bissen ein, um ihm zu sagen: Judas, ich habe dich so lieb! Und in Gethsemane klopft er noch einmal mit Macht an sein Herz: Mein Freund, mein Genosse, warum bist du gekommen? Da erinnert er ihn an die dreijährige Tischgemeinschaft und Lebensgemeinschaft. Aber es ist alles umsonst. Judas geht seinen Weg.

In Samaria weigern sie dem Herrn die Herberge, als sie hören, dass Jesus nach Jerusalem wolle. Da kommen Jakobus und Johannes gestürmt: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle, wie Elia tat!" Und Jesus beschwichtigt sie: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten."

Und als Johannes zu ihm kam und sagte: „Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel aus in deinem Namen, welcher uns nicht nachfolgt, und wir verboten's ihm, darum, dass er uns nicht nachfolgt," da antwortete Jesus: „Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine Tat tue in meinem Namen und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!"

Immer wieder beweist er sich als der, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Ja, als er am Kreuz hängt, da breitet er noch seine angenagelten Hände nach seinen Feinden aus und betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Schon in der Apostelzeit haben sich die Menschen manchmal gewundert, dass Gott nicht mit Strafgerichten eingriff, dass er die Kinder der Bosheit nicht vernichtete, das Unkraut unter dem Weizen nicht beseitigte. Der Apostel Petrus gibt die Antwort auf dieses Warum, das so manche beschäftigte. Er schreibt in seinem zweiten Brief: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug halten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre."

Gott sieht, dass auch die Kinder der Bosheit eine Seele haben, für die das Blut Jesu geflossen ist. Da will er, dass auch ihnen geholfen werde, dass auch sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. „Er hat Geduld mit uns," schreibt Petrus.

Wie gut, dass er Geduld hat! Was für ein Justizmord war es, den der Hohe Rat an dem ersten Blutzeugen Stephanus beging! Wenn es nach den Wünschen mancher Jünger gegangen wäre, dann hätte Gott mit dem Blitzstrahl seines Gerichtes die Henker umbringen müssen, dazu auch den jungen Mann, der als Bevollmächtigter des Hohen Rates dabeistand und auf seinem Gesicht zeigte, dass er Wohlgefallen am Tode des Stephanus hatte. Dann hätte die Welt keinen Apostel Paulus erlebt. Wie gut ist es doch, dass Gott die Kinder der Bosheit duldet! „Er hat noch niemals was versehen in seinem Regiment!"

Wie anders machen es doch die Menschen, als es der Herr hier zeigt im Gleichnis! Wie schnell sind sie gewesen, das Unkraut unter dem Weizen auszurotten! Und manchmal war es gar kein Unkraut, es war Weizen, guter, reifer Weizen!

Wie hat sich im Mittelalter eine verweltlichte Kirche gegen das Wort versündigt: „Lasset beides miteinander Wachsen bis zur Ernte!" Man hat gemeint, Gott einen Dienst zu tun, wenn man die „Ketzer" ausrottete. Wie haben die Inquisitionstribunale gearbeitet! Wie haben die Scheiterhaufen gelodert! Man meinte, man müsse das Unkraut ausjäten – und man riss den Weizen aus. Denn worin bestand das Unrecht dieser Ketzer? Dass sie die Bibel in ihrer Muttersprache lasen und ihr Leben nach dem Worte Gottes zu führen trachteten.

Was haben die Salzburger zu leiden gehabt, weil der Erzbischof Firmian sich das Gericht über Unkraut und Weizen anmaßte! Was haben die Waldenser in ihren Alpentälern zu erdulden gehabt, Jahrhunderte hindurch blutig bekämpft und bekriegt! Was haben die Hugenotten getan, dass man sie in der schrecklichen Bartholomäusnacht zu Zehntausenden hinmordete? Und die Stundisten im zaristischen Russland, die um ihres Bibellesens willen nach Sibirien verschickt wurden?

Die ganze Geschichte der Gemeinde Jesu durch die Jahrhunderte hindurch ist eine Geschichte des Blutes und der Tränen – von alten Zeiten bis auf unsre Gegenwart. Das wäre nicht geschehen, wenn man das Wort Jesu beherzigt hätte: „Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte!" Dann hätte man sich nicht so versündigt am Leibe Christi, an der Gemeinde des Herrn!

Die Schrift sagt, dass am Ende der Zeit die Gemeinde des Herrn durch schwere Drangsale zu gehen haben wird. Dafür sorgt der Feind, der die Kinder des Reiches für Kinder der Bosheit erklärt, für Unkraut unter dem Weizen. Viele Kinder Gottes fürchten sich darum so sehr vor der Zukunft, weil sie der Gemeinde noch schwere Stürme bringen wird. Aber hat der Herr nicht gesagt: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen?" Und hat er nicht aufgefordert: „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden?"

Sicherlich, wenn eine christusfeindliche Welt die Kinder Gottes auszurotten versucht als Unkraut unter dem Weizen, dann werden wir auch das erfahren: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und wenn wir etwa gewürdigt werden, unseren Glauben mit unserem Leben zu bezahlen, wie so viele vor uns, ist das nicht die höchste Ehre, die Märtyrerkrone erhalten zu dürfen? „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" ruft der erhöhte Herr seiner Gemeinde in Smyrna zu.

Gott duldet es, dass die Kinder der Bosheit bis zur Ernte erhalten werden, dass sie die Kinder des Reichs verfolgen und bekämpfen. Darum wollen wir für sie beten, wie Jesus für seine Feinde betete. Und Gott kann auch heute noch aus einem Saulus einen Paulus machen. Für uns aber wollen wir den Herrn bitten, dass er uns Gnade gebe, dass wir uns als Kinder des Lichts beweisen, als Kinder des Reiches!

Gott gebe, dass unser Leben und Leiden und Sterben Anschauungsunterricht werde dafür, was der Herr in den Sinnen wirkt und aus den Seinen macht – zum Lobe seiner herrlichen Gnade!

Die ergreifende Geschichte vom Unkraut unter dem Weizen hat einen noch ergreifenderen Schluss. Die Ernte naht. Bis dahin sind Unkraut und Weizen miteinander gewachsen. Kinder der Bosheit und Kinder des Reiches haben nebeneinander gestanden in

einem Büro, in einer Kompanie, in einer Familie. Nun kommt die große Sichtung und Scheidung.

Das Ende der Welt ist gekommen. Nun kommt die große Abrechnung des Weltgerichts.

3. Das Gericht rottet das Unkraut aus.

Der Menschensohn schickt sich an, Gericht zu halten. Der Menschensohn? Nicht Gott? Nein, nicht Gott, sondern der Menschensohn. „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." „Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, dass er des Menschen Sohn ist."

Zwei Gründe veranlassen also den Vater, dem Sohne das Gericht zu übergeben. Der eine ist der: „dass sie alle den Sohn ehren." Auch heute noch wollen viele Gott wohl die Ehre geben, aber von dem Sohne Gottes wollen sie nichts wissen, ihn ignorieren sie, wenn sie ihn nicht gar schmähen und lästern. Es wird aber ein Tag kommen, wo der Menschensohn das Gericht halten wird, wo alle Menschen vor seinem Thron zu erscheinen haben werden, um sich zu verantworten, ob sie an ihn geglaubt haben oder nicht. Und nun müssen sich auch die Knie der Ungläubigen und der Spötter vor ihm beugen, wie geschrieben steht. Da müssen sie ihn ehren, auch wenn sie es mit Zähneknirschen tun.

Und der andre Grund ist der, dass er darum das Gericht zu halten hat, weil er des Menschen Sohn ist. Was heißt das? Es bedeutet, dass er als Menschensohn Bescheid weiß mit allen Versuchungen und Anfechtungen der Menschen. Wenn Gott das Gericht hielte, dann würden gewiss manche dagegen sich auflehnen und sagen: Wie kann Gott das Gericht halten? Der weiß ja gar nicht, wie einem Menschen zumute ist, wenn er vom Teufel versucht und von seiner Leidenschaft hingerissen wird! Aber das kann man dem Sohne Gottes gegenüber nicht sagen. Er ist Mensch gewesen wie wir. Er ist versucht worden allenthalben wie wir, nur ohne Sünde. Darum gerade hat der Vater ihm das Gericht übergeben, weil er in allen Versuchungen siegreich gewesen ist und hätte helfen können, wenn man sich an ihn gewandt hätte.

Welche Überraschung wird es geben, wenn der Menschensohn sich auf den Richterthron setzt und durch seine Engel alle, die Ärgernis verursacht haben, alle, die da Unrecht getan haben, versammeln lässt! Was ist damit gemeint? Der Herr Jesus sagt es uns in den Worten: „Wer da ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernisse halben! Es muss ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!"

Ärgernisse verüben also nach Jesu Worten die Menschen, die denen im Wege stehen, die selig werden wollen. Was ist das für ein furchtbares Geschäft, sich suchenden Menschen hindernd in den Weg zu stellen und sie davon abzuhalten, sich zu Jesus zu bekehren!

Und „die da Unrecht tun." Über jeden Menschen wird ein Buch geführt. Jeder hat sein Schuldkonto im Himmel, wie wir Offenbarung 20 erfahren. Und da steht verzeichnet, was wir Unrechtes getan haben in Gedanken, Worten und Werken durch Begehung oder Unterlassung. Das ist bestimmt eine lange Liste! Wenn wir uns darüber zu verantworten haben, wie soll es uns ergehen? Wir können ja auf tausend nicht eins antworten!

Gibt es keinen Weg, dieser Rechenschaft zu entgehen? Gott sei Dank, es gibt einen! Jesus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Wer das Wort hört, und zwar so hört, dass er zum Glauben kommt an die Sendung des Sohnes, der kommt nicht ins Gericht, dessen Name wird in das Lebensbuch des Lammes geschrieben, und wer darin steht, der ist dem Gericht entgangen.

„Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich." Gerechte – nicht aus eigner Kraft, nicht durch eigne Frömmigkeit, sondern wie Paulus an die Römer schreibt: „Nun sind wir denn gerecht geworden durch den Glauben . . ." „Wer an den glaubt, der ist gerecht."

Wie der Mond leuchtet, wenn das Licht der Sonne auf ihn fällt, so werden die Gerechten leuchten in ihres Vaters Reich, weil das Licht der Welt, die Gnadensonne Jesus Christus, sie bestrahlt. Er wird die Ehre haben, er allein, dass sie als Gerechte vor Gott stehen dürfen. Da ist kein eigner Ruhm, da ist keine eigne Frömmigkeit, „nur Gnade ist's, die selig macht."

Wenn ich mir das vorzustellen suche, dann kann ich nur mit dem Dichter sprechen: „Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!"

Aber werden wir alle zu den Gerechten gehören, zu denen, die da leuchten in ihres Vaters Reich? Wirst du's? Werd' ich's?

Das ist keine Selbstverständlichkeit. Nicht alle werden dabei sein. Die da Unrecht getan haben und keine Vergebung der Sünden empfingen, die da nicht geglaubt haben, die nicht im Buch des Lebens stehen, die werden gesammelt, wie man das Unkraut sammelt und in Bündel bindet. „Und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneklappen."

Nicht auszudenken, wie furchtbar das ist! In den Feuerofen geworfen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt! Getrennt und geschieden von dem Gott, der das Licht und die Liebe und das Leben ist! Und sich dann vorwerfen müssen: Ich hätte auch unter den Gerechten sein können! Aber ich habe meine Gnadenzeit versäumt und verscherzt! Verlorengegangen durch eigne Schuld!

Wie furchtbar muss das sein!

Noch ist Gnadenzeit!

Noch sind die Gnadenpforten
den Sündern aufgetan,
so dass man allerorten
zum Frieden kommen kann.

Noch kannst du Jesum finden,
der dir Gerechtigkeit
und Heilung von den Sünden
aus freier Gnade beut!

Aber wie lange noch? Lasst uns die Gnadenzeit auskaufen und ausnützen, dass von uns keiner dahinten bleibe, dass niemand von uns verloren werde!

Unkraut oder Weizen, was bist du? Wozu gehörst du? Zu den Kindern der Bosheit oder zu den Kindern des Reiches? Die Frage ist ernst. Sie entscheidet über unser Los. Darum schließt der Herr Jesus das Gleichnis mit den Worten: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Gott hat dir Ohren gegeben, zu hören. Nutze sie, gebrauche sie, um zu hören, was er dir zu sagen hat, was er dich zu fragen hat. Und er fragt: Unkraut oder Weizen – was bist du?

XVI.

Jesu Verklärung.

(6. Sonntag nach Epiphanias)

Matthäus 17,1 – 9

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Und er ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: dir eine, Mose eine und Elia eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Nach sechs Tagen," so beginnt das heutige Evangelium von der Verklärung Jesu. Was war denn vor sechs Tagen geschehen, dass der Evangelist das so besonders betont? Da hatte der Herr Jesus zum ersten mal zu seinen Jüngern von seinem Leiden geredet. Er zeigte ihnen, wie er musste hingehen nach Jerusalem und viel leiden und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Diese Ankündigung hatte die Jünger und besonders ihren Wortführer Petrus in große Aufregung versetzt. Ihr Meister getötet werden?! Da nahm Petrus den Herrn zu sich, fuhr ihn an und sprach: „Herr, schone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!" Das war für Jesus eine schwere Versuchung. Es war ihm ja selber nicht leicht, dass das Kreuz am Ende seines Weges ragte. Aber es gab keinen andern Weg zur Erlösung der Welt, als dass er sein Leben gäbe zur Bezahlung für viele. So erkannte er, dass hinter seinem Jünger Petrus der Teufel stand, der ihn vom Kreuz abbringen wollte. Darum sprach er zu Petrus die harten Worte: „Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist."

Und weiter sprach er ernste Worte zu den Jüngern. „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

Das alles hatte einen tiefen Eindruck auf die Jünger gemacht. Die ganze Woche werden sie davon gesprochen haben, was der Herr damit meinte: sein Kreuz auf sich nehmen. Sie kamen nicht zur Klarheit.

Da ließ Gott nach dieser Woche, in der die Frage des Kreuzes in den Herzen der Jünger brennend geworden war, die wunderbare Verklärung Jesu auf dem Berge geschehen.

Davon wollen wir heute miteinander reden. Wir wollen es mit gebeugtem Herzen und mit „ausgezogenen Schuhen" tun, denn es ist heiliges Land, das wir betreten.

Wenn wir über die „Verklärung" miteinander reden, so wollen wir dabei auf dreierlei achten: Welche Bedeutung die Verklärung

1. für Jesus selber hatte,
2. für seine Jünger und
3. für uns.

1. Was bedeutet die Verklärung für Jesus selber?

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseite auf einen hohen Berg. Und er ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia, die redeten mit ihm."

Waren die Tage vorher für die Jünger nicht leicht gewesen, so waren sie auch schwer für ihn selber. Jeden Tag kam er dem Kreuz näher. Wir kennen das Wort aus seinem Munde: „Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden. Aber ich muss mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!"

Er suchte mit seinen Jüngern die Einsamkeit auf. Nur die Stille kann seine aufgeregten Jünger wieder zurechtbringen. So nimmt er Petrus, Jakobus und Johannes und geht mit ihnen auf einen Berg, um zu beten. Er denkt, wenn diese drei, die eine Führerstellung unter den Jüngern einnehmen, zurechtgekommen sind, werden sie auch den andern zurechthelfen.

Gott kann sich auch inmitten vieler Menschen offenbaren. Wer hätte es nicht schon erlebt, dass er sich inmitten von gesegneten Konferenzen, Bibelkursen und Freizeiten offenbarte? Aber die tiefsten und entscheidenden Segnungen schenkt Gott doch in der Stille.

Den Traum von der Himmelsleiter hatte Jakob, als er mutterseelenallein auf dem Felde lag. Die Herrlichkeit des Auferstandenen kam Paulus zum Bewusstsein in der schweigenden Wüste und in der Einsamkeit seines Kämmerleins in Damaskus. Und als er wusste, es geht jetzt mit ihm ins Leiden hinein, da schickte er seine Gefährten mit dem Schiff fort und ging allein den langen einsamen Fußweg von Troas nach Assos.

So brauchen auch wir die Stille wie die Jünger. Aber wir wissen oft ebenso wenig damit anzufangen wie die Jünger. Als Jesus anfing zu beten, fingen sie an zu schlafen. Haben wir nicht auch schon manche Gelegenheit verschlafen, wo Gott sich uns offenbaren wollte?

Plötzlich wachen die Jünger auf. Und was sehen sie? Ihr Meister war vor ihnen verklärt. Sonst haben sie ihn als den schlichten Rabbi von Nazareth gesehen. Nun sehen sie seine Gestalt leuchten in himmlischem Verklärungsglanz. Auch seine Kleider sind in diese himmlische Verklärung einbezogen. Sie leuchten so hell, dass Worte zur Beschreibung fehlen. „Seine Kleider wurden hell und sehr weiß wie der Schnee, dass sie

kein Färber auf Erden kann so weiß machen," sagt Markus. Was ist so leuchtend und blendend wie frisch gefallener Schnee im Licht der Sonne? Aber die Kleider Jesu leuchteten weißer und heller als der Schnee. Ein altes Kreuzfahrerlied singt von diesem Leuchten Jesu:

Schön leucht't der Monde,
schöner leucht't die Sonne,
schön die Sternlein allzumal.
Jesus leucht't schöner,
Jesus leucht't reiner
als all die Engel im Himmelssaal.

Als die Jünger ihren Meister schweigend und staunend betrachteten, welch ein himmlischer Lichtglanz von ihm ausging, da kamen noch zwei leuchtende Gestalten zu ihm. Hörten sie aus der Unterredung heraus, wer sie waren? Oder erkannten sie diese Himmelsbewohner an ihrer Eigenart und ihrem Wesen? Ich weiß es nicht. Aber aus der Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus schließe ich, dass man in der Ewigkeit keine Vorstellung mehr nötig hat, um sich bekannt zu machen. Der reiche Mann erkennt ohne weiteres Abraham jenseits der großen Kluft.

Wie werden die Jünger gestaunt haben, als sie erkannten: Das ist Mose! Das ist Elia! Sie wussten ja von ihnen aus der biblischen Geschichtsstunde in der Schule. Jeden Sabbat haben sie von ihnen gehört in der Synagoge. Und nun sehen sie diese Gottesmänner der Vorzeit mit eignen Augen!

Mose – der Freund und Auserwählte Gottes, mit dem Gott sprach, wie ein Freund mit seinem Freunde spricht, von Angesicht zu Angesicht. Mose – den Gott berief, der Retter und Führer seines Volkes zu sein, der vierzig Jahre die Last des großen Volkes trug. Mose – den Gott als Mittler brauchte bei der Gesetzgebung auf dem Sinai. Dieser Mose, der einst auf dem Nebo in der Einsamkeit starb und dem Gott selbst das Grab grub, der steht vor den staunenden Jüngern bei ihrem Meister und spricht mit ihm! Was für eine Stunde!

Und Elia – der Mann, den Gott aus der Stille seines Dorfes in Gilead rief, um einem götzendienerischen König und einem abgefallenen Volk Buße zu predigen. Elia, der auf dem Karmel das große Gottesgericht herbeigeführt hatte zwischen Baal und Gott, auf dessen Gebet Gott mit Feuer vom Himmel geantwortet hatte. Elia, der in der Zeit des allgemeinen Abfalls glaubte, allein übriggeblieben zu sein, und dem es Gott dann kundtat, dass noch Siebentausend ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal. Elia – den Gott im Feuer gen Himmel holte, dass er den Tod nicht sah – dieser Elia stand nun vor den Augen der Jünger bei ihrem Meister und sprach mit ihm!

Und sie hörten auch, wovon sie sprachen. Lukas berichtet uns, dass Mose und Elia mit Jesus sprachen „über den Ausgang, den es mit ihm nehmen sollte zu Jerusalem."

Sie sprachen miteinander über das Kreuz, das seiner in Jerusalem wartete. Immer schon war Jerusalem die Stadt gewesen, die da „tötete die Propheten und steinigte, die zu ihr gesandt waren," – nun schickte sie sich an, die größte Freveltat zu begehen, die es je gegeben hatte in der Welt, den Justizmord zu verüben an dem eingeborenen Sohn Gottes.

Vielleicht sprach Mose zu Jesus: So wie ich einst in der Wüste die eherne Schlange erhöht habe zum Heil und zur Rettung für die von den Schlangen Gebissenen, so musst du auch als der Menschensohn erhöht werden zum Heil für eine dem Tode verfallene Welt.

Und vielleicht fügte Elia hinzu: Aber das ist nicht das Ende! Sondern wie ich einst gen Himmel gefahren bin, so wirst auch du gen Himmel fahren, um einer Welt das Heil mitzuteilen, das du ihr durch deinen Tod erworben hast.

Vielleicht sprachen sie so? Das Kreuz ist das große Thema der Weltgeschichte. Das Kreuz ist das Gesprächsthema der Himmlischen. Das Kreuz ist die einzige Hoffnung der Menschen. Es gibt keinen Weg zum Heil und zur Herrlichkeit als durchs Kreuz. „Der Weg zum Paradiese geht über Golgatha," so hat der Dichter gesungen, und er hat recht gesungen.

Mose, der Mittler des Alten Bundes, sprach vom Kreuz. Er hatte gehofft, durch das Gesetz werde ein gehorsames Volk entstehen, das in Gottes Wegen wandeln und in Dankbarkeit und Liebe an Gott hängen werde. Seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Israel hatte das Gesetz gekannt und gehabt. Aber zum Heil hatte es ihm nicht gedient. Auf dem Wege des Gesetzes und der Gesetzesbemühungen kann man nicht gerecht werden vor Gott.

Da war Elia gekommen, der Wiederhersteller des Gesetzes. Und der Herr hatte sich zu ihm bekannt und Feuer vom Himmel fallen lassen. Aber eine wirkliche, dauernde Besserung gab es auch nicht durch die Prophetie, ebenso wenig wie durch das Gesetz.

Nun kam Jesus. Und nun sagten Mose und Elia zu dem Herrn: Was wir nicht vollbracht haben, was Gesetz und Prophetie nicht schaffen konnten, das wird das Kreuz vollbringen, der Opfertod des Sohnes Gottes, das stellvertretende Leiden des gottgesandten Bürgen und Mittlers.

So hatte die Verklärung Jesu und die Erscheinung der beiden großen Männer des Alten Bundes eine große Bedeutung für den Heiland selbst. Sie zeigte ihm, dass die ganze Menschen- und Himmelswelt auf das Kreuz wartete. Was Gesetz und Prophetie nicht vollbracht hatten, das würde Jesus vollbringen, am Kreuz vollbringen. Da würde ein volles, freies, ewiges Heil gewirkt und vollbracht werden. Da würden Menschen durch das Kreuz zu freien und frohen, zu glücklichen und seligen Menschen werden, die in der Gemeinschaft mit Gott leben.

Welch eine Stärkung und Erquickung war das für den Herrn! Von der Schwere und Furchtbarkeit des Kreuzes wurde zwar nichts erleichtert, nichts abgenommen. Es blieb der Schand- und Marterpfahl. Es blieb namenlos schwer. Aber durch das Kreuz gab es Heil für die ganze Welt. Das war die wunderbare Folge des Kreuzes. Darum war das, was diese Frommen der Vorzeit ihm sagten, eine Bestätigung für ihn: Du bist auf dem rechten Wege. Das Kreuz ist das Heil! Geh getrost den schweren Weg, Sohn Gottes, es ist der Weg zur Rettung der Welt! Aus allen Völkern und Sprachen und Zungen werden die Menschen kommen und dir huldigen als dem Gekreuzigten. Sie werden dich preisen und anbeten, dass du ihnen Heil, Leben und Seligkeit erworben und vollbracht hast!

Wenn Jesus einer Ermutigung und Stärkung bedurfte auf seinem Wege zum Kreuz, dann wurde sie ihm auf dem Berge zuteil. Hatte die Erregung der Jünger nach seiner Leidensverkündigung ihm das Kreuz schwer gemacht, so wusste er nun aufs Allergewisseste: Es ist die rechte Straße! Ich trinke den Kelch und es geschehe des Vaters Wille!

2. Was bedeutet die Verklärung für die Jünger?

Aber auch für die Jünger war die Verklärung Jesu von größter Bedeutung.

„Petrus aber antwortete und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: Dir eine, Mose eine und Elia eine! Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!"

Großes haben die Jünger schon erlebt unten im Tal, inmitten der Volksmenge. Da hat er Kranke geheilt und Hungernde gespeist. Großes haben sie erlebt mit ihm im Jüngerkreise, als er den Sturm bedrohte und des Meeres Wüten stillte. Aber größer und herrlicher war das, was sie jetzt erlebten auf dem Berge. Hier lernten sie ihn kennen wie nie zuvor. Hier taten sie einen Blick in seine Herrlichkeit, den sie nie vergessen haben.

Dreißig Jahre später schreibt Petrus seinen zweiten Brief und sagt darin: „Wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge." Ja, solche Stunden sind unvergesslich, wo wir einen Blick in seine Herrlichkeit tun dürfen.

Als die Jünger diese Verklärungsherrlichkeit Jesu sahen, da ruft Petrus aus: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: Dir eine, Mose eine und Elia eine!"

Wie kommt Petrus dazu, so zu sprechen? Er möchte den Augenblick festhalten, um der Zukunft zu entgehen. Immer noch liegt ihm das Wort Jesu im Ohr, dass des Menschen Sohn getötet werden wird und getötet werden muss. Das möchte er zu verhindern suchen. Wenn Jesus ihn auch so scharf zurechtgewiesen hat, wenn die beiden Männer der Vorzeit auch wieder vom Kreuz geredet haben, so hofft Petrus doch noch, dass dem Meister das Schwere erspart bleiben kann. Darum klammert er sich an die Gegenwart und spricht zum Augenblick: „Verweile doch, du bist so schön!" Nur kein Kreuz! Daran will er nicht denken.

Darum ruft er aus: „Hier ist gut sein!" Er möchte den Meister gern auf andere Gedanken bringen. Hier wollen wir Hütten bauen! Hier wollen wir bleiben! Vielleicht, dass der Herr dann auch die Zukunft vergisst über der schönen Gegenwart!

Aber der Augenblick, den er so gern festhalten möchte, ist flüchtig und vergänglich. Kaum hat er so geredet, da kommt eine lichte Wolke, die sie überschattet. Da sind die beiden großen Zeugen der Vergangenheit nicht mehr zu sehen.

Aber wenn nichts zu sehen ist, es ist etwas zu hören. Eine Stimme lässt sich vernehmen aus der Wolke: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" Was ist das für eine Stimme? Gott selbst spricht, wie er damals bei der Taufe Jesu im Jordan gesprochen hat. Was spricht er? Zunächst: „Dies ist mein lieber Sohn." Er wiederholt das Zeugnis, das er schon einmal seinem Sohn gegeben hat. Er bestätigt damit das Bekenntnis, das Petrus abgelegt hat, als er sagte: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Was die Menschen auch sagen mögen, wie sie ihn schmähen und lästern mögen, der Vater bekennt sich zu ihm als zu seinem lieben Sohn.

Und dann sagt er: „. . . an welchem ich Wohlgefallen habe." Das hat er bei der Taufe Jesu auch gesagt. Darum hat der Vater Wohlgefallen an ihm, weil er bereit ist, im Gehorsam den Weg zu gehen, der ihn ans Kreuz führen wird. Auf dem Gehorsam ruht immer das Wohlgefallen Gottes.

Aber die Jünger waren nicht bereit, diesen Gehorsamsweg zu gehen. Sie wollten vom Kreuz nichts wissen. Darum ruft Gott ihnen noch ein Wort zu: „Den sollt ihr hören!"

Das hatten sie ja abgelehnt. Als Jesus vom Kreuz zu ihnen gesprochen hatte, wollten sie es nicht hören. Sie verschlossen sich so gegen seine Worte, dass sie den köstlichen und tröstlichen Schluss gar nicht hörten und beachteten: „und am dritten Tage auferstehen." Aber nun sagt es ihnen Gott laut und ausdrücklich: „. . . den sollt ihr hören!" Was er euch sagt über das Kreuz, das überhört nicht! Geht darauf ein! Stellt euch um, dass ihr nicht mehr kreuzesscheu seid, sondern Verständnis für das Kreuz bekommt.

Das war die Bedeutung der Verklärung Jesu und all dessen, was dabei geschah, dass die Jünger erkennen sollten: Der Sohn Gottes ist nur dem Vater gehorsam, wenn er vom Kreuz spricht und ans Kreuz zu gehen bereit ist. Das Kreuz ist der Plan Gottes für ihn – und für uns. Und wir erlangen das Wohlgefallen Gottes nur, wenn auch wir unser Kreuz auf uns nehmen.

Das wollte der Herr die jünger lehren auf dem Berge der Verklärung. Aber die Jünger waren schlechte und unwillige Schüler. Sie wollten und wollten nicht auf den Plan des Kreuzes eingehen.

„Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesus allein."

Furcht ergreift die Jünger, so dass sie zu Boden fallen. Aber Jesus rührt sie an: Es ist gar kein Grund zur Furcht vorhanden! Das Kreuz ist ja nicht das Ende der Wege Gottes. Es ist nur der Durchgang zur Herrlichkeit danach! Was fürchtet ihr euch also?

Sie wagten aufzustehen und aufzusehen. Da waren Mose und Elia verschwunden. Gesetz und Prophetie vergehen. Sie sind nur Vorbereitung. Jesus bringt die Erfüllung. Jesus bringt die Erlösung. Jesus bringt das ganze, volle, ewige Heil.

3. Was bedeutet die Verklärung für uns?

Das sollten die Jünger erkennen. Das sollen auch wir erkennen. Auch uns hat die Verklärung Jesu etwas zu sagen.

Was denn? Einmal dies, dass Jesus nach dem Zeugnis des Vaters im Himmel Gottes geliebter Sohn ist. Es gibt heutzutage viele Stimmen, die dem Heiland diese Ehre aberkennen, so dass manche sich seiner schämen und nicht mehr mit ihm zu gehen wagen. Sie fürchten sich, in den Verdacht zu kommen, es mit Jesus zu halten, weil er ein Mensch, ein Jude gewesen ist nach seiner Abstammung. Gewiss, er ist unter das Gesetz getan. Aber damit ist doch das Wesen des Heilandes nicht begriffen. Er ist Gottes Sohn, der Eingeborne vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Er ist der, der von Ewigkeit her beim Vater war, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, vor dessen Richterstuhl wir alle einst zu erscheinen haben werden, vor dem sich einst alle Knie beugen werden, während alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Und dieser Eingeborne vom Vater geht ans Kreuz, muss ans Kreuz gehen, um die Erlösung der Welt zu vollbringen. Und sein Weg ist auch unser Weg. Auch wir haben den Weg des Kreuzes zu gehen. Er kann uns gar nicht erspart werden. Darum kommt es darauf an, nicht nur davon zu singen:

Du gingst, o Jesu, unser Haupt,
durch Leiden himmelan,
und führest jeden, der da glaubt,
mit dir die gleiche Bahn.
Wohlan, so führ uns allzugleich
zum Teil am Leiden und am Reich . . .,

sondern es gilt, im Alltag des Lebens darauf einzugehen, mit dem Kreuz einverstanden zu sein, das so notwendig zur Jüngerschaft und Nachfolge Jesu dazugehört. Wir brauchen das Kreuz, dass daran unser alter Mensch, unsre alte verderbte, sündliche Art den Tod erleide.

Aber das ist nicht das Ende der Wege Gottes. Er geht durchs Kreuz zur Herrlichkeit. Hier schon dürfen wir einen Anfang der Verklärungsherrlichkeit erleben, wenn wir es erfahren dürfen, dass Jesu Kreuz uns hier auf Erden schon ein Leben des Friedens gibt.

Und was wird das dereinst für eine Herrlichkeit sein, wenn der Herr unsern nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe! Wenn sich das Wort erfüllt: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

Dann werden wir auch niemand sehen als Jesum allein. Dann wird nur „Jesus, und Jesus allein, Grund unsrer Freude und Anbetung sein."

Und bis dahin? Bis dahin gehen wir still unsern Weg, eingedenk des Wortes Jesu an seine Jünger, womit unsre Geschichte schließt: „Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist." Warum nicht? Die andern hätten es doch nicht verstanden. Auf das S a g e n kommt es auch nicht an. Das Reich Gottes steht ja nicht in Worten, sondern in Kraft. Es gilt, dass wir es unsrer Umgebung z e i g e n, dass sie etwas an uns zu sehen bekommen: „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

XVII.

Der Ruf der Gnade.

(Sonntag Septuagesimä)

Matthäus 20,1 – 16

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gebet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen bin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht die Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, dass ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Der Evangelist Matthäus erzählt von einer früheren Gelegenheit, bei der Jesus in einer ganzen Reihe von Gleichnissen vom Reich Gottes sprach: Da zogen sich manche Hörer zurück: Was sollen wir ihm weiter zuhören? Wir verstehen ja nicht, was er meint! Und andre sagten: Es sieht aus, als machte er Anspielungen darauf, dass wir uns nichts von ihm sagen lassen. Aber wir haben doch die Schrift gelernt! Wie kann dieser Zimmermann uns belehren wollen?

Da fragten die Jünger den Herrn: „Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse?“ Da antwortete er: „Euch ist’s gegeben, dass ihr das Geheimnis des Himmelreichs versteht, diesen aber ist es nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen's nicht. Und über ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die da sagt: ‚Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht

verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen, denn dieses Volkes Herz ist verstockt und ihre Ohren hören übel und ihre Augen schlummern, auf dass sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit den Herzen verstehen und sich bekehren, dass ich ihnen hülfe!‘ Aber selig sind eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören. Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt, zu sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört.“ (Matthäus 13,10 – 17)

So ist es ein Zeichen der Verstockung des Volkes Israel, dass Jesus in Gleichnissen mit ihnen redet. Sie wollten sein Wort nicht verstehen, nun sollten sie es auch nicht verstehen. Sie hörten seine Worte, sie sahen seine Taten und wussten nichts anderes dazu zu sagen als: „Er hat den Beelzebub!“

Aber wer will, wer begierig ist nach dem Heil, dem werden die Geheimnisse des Reiches Gottes enträtselt, dem werden die Gleichnisse erklärt und ausgelegt.

So wollen wir uns als lernbegierige Schüler zu den Füßen des Meisters setzen und ihn bitten, zu uns zu reden auch durch dies Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg und es uns zu erklären und zu deuten durch seinen Heiligen Geist.

Von der wunderbaren Gnade Gottes redet dieses Gleichnis zu uns. Und zwar in einer dreifachen Weise. Es spricht uns vom Ruf der Gnade, von der Arbeit der Gnade und vom Lohn der Gnade – oder kann ich es noch deutlicher sagen?

1. Gottes Ruf ist Gnade,
2. Gottes Arbeit ist Gnade,
3. Gottes Lohn ist Gnade.

1. Gottes Ruf ist Gnade.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.“

Der Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg ruft, ist Gott. Er geht am Morgen aus, um Arbeiter zu mieten. Das ist der Morgen des Lebens, die Kindheit. Er lässt den Ruf seiner Gnade schon an Kinder ergehen. Er wirbt schon um Kinderherzen, dass sie ihm ihr Herz und ihr Leben übergeben. Und er findet in der Morgenfrühe des Lebens Kinder, die auf seinen Ruf eingehen. Man sage doch nicht, Kinder könnten sich noch nicht bekehren! Dafür hätten sie noch kein Verständnis. Auch Kinder können sich bekehren. Natürlich sind bekehrte Kinder auch noch keine vollkommenen Heiligen; es sind bekehrte Kinder! Aber es gilt Kindern das Wort: Solcher ist das Reich Gottes.

Ich weiß von einem kleinen jungen, der eines Morgens, als er noch im Bett lag, seinen Vater fragte: „Was heißt das eigentlich: Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid? Was ist das: ein Jünger?“ Da antwortete der Vater: „Ein Jünger ist ein Mensch, der dem Herrn Jesus nachfolgt.“ Nach einer Weile des Nachdenkens sagte der Kleine: „Dann sind alle Menschen Jünger, nur der Teufel ist kein Jünger.“ „Nein,“ hieß da die Antwort des Vaters, „nicht alle Menschen sind Jünger. Manche wollen dem Heiland nicht folgen.“ Da sagte der Junge: „Wenn ich aber groß bin, dann werde ich auch ein Jünger!“ „Damit brauchst du nicht zu warten, bis du groß bist. Das kannst du jetzt schon werden.“ „Ich weiß aber nicht, wie ich das machen soll.“ Da erklärte ihm der Vater, dass er

schon jetzt dem Heiland sein Herz in Liebe schenken und ihn bitten könne, ihm zu helfen, wenn er zur Unart und Sünde versucht werde. Und der Knabe gab in kindlicher Einfalt sein Herz dem Heiland. Von Stund an war es ihm gewiss, dass er ein Jünger Jesu sei. Und es ist ihm nie fraglich geworden, dass er ein Jünger Jesu sei. Und wie gut, dass er schon so früh auf den Ruf der Gnade eingegangen war. Er starb schon mit acht Jahren. Hätte er gewartet, bis er groß wurde, er wäre kein Jünger geworden, denn er wurde nicht groß.

So können auch Kinder schon den Ruf der Gnade hören und ihm folgen. Darum, ihr Eltern, bringt diesen Gnadenruf euren Kindern nahe! Denkt an Jesu Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes."

„Und ging aus um die dritte Stunde und sah andre an dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin."

Hat Gott den Ruf der Gnade zuerst in der Kindheit ergehen lassen, so ruft er auch die Jugend. Wie wichtig ist es doch, dem Herrn schon in der Jugendzeit anzugehören! Wie wird das ganze Leben ein anderes, ein gesegnetes Leben, wenn es heißt: die Jugendzeit ist Gott geweiht! Die Jugend ist die Zeit der Entscheidungen. Die Jugend ist die Zeit der Berufswahl. Die Jugend trifft auch die Wahl des Lebensgefährten. Von wie großer Bedeutung aber ist es, dass diese Entscheidungen recht getroffen werden! Und sie werden nur dann recht getroffen, wenn zuerst die eine große Entscheidung getroffen ist, die Entscheidung für Christus. Wenn man mit ihm den Beruf erwählt, kommt man nicht in einen falschen Beruf hinein, und wenn man von ihm sich den Lebensgefährten zuführen lässt, dann kommt man nicht in eine falsche Ehe hinein, die nicht gottgewollt ist. Wie groß ist die Zahl der unglücklichen Ehen! Wie kommt das? Man ist die Ehe eingegangen, ohne nach dem Willen Gottes zu fragen. Nun trägt das Ende die Last. Nun klagt man über ein verpfuschtes Leben.

Darum, ihr jungen Leute, die ihr in der Zeit der großen Entscheidungen steht, vergesst es nicht, die wichtigste und größte Entscheidung zu treffen: die Entscheidung für Christus!

Jene, die um die dritte Stunde geworben waren, gingen hin. Sie gingen auf den Ruf der Gnade ein. Macht auch ihr es so, und es wird euch nicht gereuen.

„Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also."

Das Leben schreitet vor. Immer schneller vergeht die Zeit. Aus dem jungen Mädchen ist eine Frau und Mutter geworden. Kinder wachsen um sie auf, Kinder, die nicht nur eine Gabe des Herrn sind, die auch eine Aufgabe von Gott mitgebracht haben für die Mutter. Sie soll sie dem Herrn Jesus zuführen. Aber wie kann sie das, wenn sie ihn nicht selber kennt? Darum, du Mutter, wenn du deine Schuldigkeit tun willst an deinen Kindern, musst du dein eignes Herz Jesus schenken. Nur dann kannst du sie ihm zuführen, wenn du vorangehst, wenn du ihnen vorlebst, was es heißt: ein Kind Gottes zu sein. Wie wichtig ist das doch! Du musst einmal vor Gott darüber Rechenschaft ablegen, was aus deinen Kindern geworden ist. Wehe, wenn deine Kinder dich dann verklagen, dass ihre Mutter sie nicht beten gelehrt hat, dass sie aus dem Munde der Mutter keine biblischen Geschichten gehört haben! Aber wohl dir, wenn du an jenem Tage sagen kannst: „Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!"

Um eine rechte Mutter zu werden – geh auf den Ruf der Gnade ein!

Und du Hausvater, du Mann, desgleichen. Du hast einmal versprochen, den Bund der Ehe mit deiner Erkorenen heilig und unverbrüchlich zu halten, bis dass der Tod euch einst scheiden werde. Weißt du noch? Am Tag der Hochzeit hast du dies Versprechen gegeben. Und – wie hast du es gehalten? War dein Leben ein Leben der Treue? Ach, die Zahl der gebrochenen Ehen ist so groß! Ist deine auch eine gebrochene Ehe?

Es kann noch ein neues, ein großes Glück einkehren in dein Haus, wenn du Jesus aufnimmst in Herz und Haus, wenn du auf den Ruf der Gnade hörst. Was wird dein Leben dann für einen Ewigkeitswert bekommen! Das ahnst du jetzt noch gar nicht! Aber du kannst und du wirst es erleben, dass ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott ein heiliges Leben ist.

„Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andre müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden."

O die Treue Gottes! Immer wieder bemüht er sich um die Menschen. Es ist wahr, was geschrieben steht: „Solches tut der Herr an einem jeglichen zweimal oder dreimal, dass er seine Seele herumhole vom Verderben." Ach, nicht nur zweimal oder dreimal geht er den Menschen nach, unermüdlich, immer wieder. Und wenn einer auch das ganze Leben hat verstreichen lassen, ohne sich um den Ruf der Gnade zu kümmern, Gott gibt ihn nicht auf. Er kommt zu elften Stunde noch einmal. Schon ist der Schnee des Alters aufs Haupt gefallen. Schon ist die Kraft des Leibes gebrochen. Die Beschwerden des Alters machen sich bemerkbar. Da ist keine Zeit mehr zu verlieren. Wenn du noch selig werden willst, wird es endlich Zeit, das Heil deiner Seele zu bedenken. Wahrlich, es ist keine Zeit mehr, aufzuschieben. Wie schnell kann ein Schlaganfall deinem Leben ein Ziel setzen oder ein Unfall dir ein unvermutetes Ende bringen! Darum eile und rette deine Seele!

Und wisse: auch Alte werden noch angenommen. Wenn du auch dein Leben zugebracht hast in religiöser Gleichgültigkeit oder gar in Sünde und Schande, auch dir gilt das Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Komm nur mit einem offenen Bekenntnis deiner Schuld! Sag ihm alles, was du getan hast und wie du gewesen bist, und er vergibt dir Missetat, Übertretung und Sünde. Und auch du kannst rühmen: „Jesus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen."

Freilich, es mag dir wohl so gehen, wie jenem Alten, der sich noch am letzten Ende seines Lebens bekehrte. Als er zum Sterben kam, da sagte er zu seinen Kindern, die er hatte kommen lassen: „Ich sterbe wohl selig, denn der Herr hat mir meine Sünden vergeben, aber fröhlich sterbe ich nicht. Denn ich bin euch kein Vorbild gewesen. Ihr steht alle in der Welt, ihr lebt alle in der Gottesferne!" Wenn du nicht auch so sprechen willst, lieber alter Vater, liebe alte Mutter, dann komm gleich. Vielleicht kannst du dann deinen Kindern doch noch ein Segen werden auf deine alten Tage! Es ist die elfte Stunde!

So ergeht der Ruf der Gnade an die Menschen, die Kleinen und die Großen, die Jungen und die Alten. Ach, dass der Heilige Geist ihn auch heute beglaubigen könnte, dass mancher in seinem Herzen mit den Worten Tersteegens in unserm Liede sprechen möchte:

Ich folge Gott, ich will ihn ganz vergnügen,
die Gnade soll im Herzen endlich siegen;
ich gebe mich: Gott soll hinfort allein
und unbedingt mein Herr und Meister sein!

Haben wir bisher von dem Ruf der Gnade gehört, so wollen wir nun von der Arbeit hören, die die Gnade uns zuweist. Ist der Ruf Gottes Gnade, dann ist auch

2. die Arbeit Gottes Gnade.

In seinen Weinberg ruft Gott. Weinbergsarbeit ist keine leichte Arbeit. Da muss der Boden umgegraben und gelockert werden. Da muss der Dünger auf den Berg hinaufgetragen werden. Die Terrassen müssen in Ordnung gehalten werden, damit das Regenwasser nicht abfließt, ohne die Wurzeln zu nähren, damit ein Gewitterregen die Erde nicht wegschwemmt. Die Reben müssen beschnitten werden – kurz, ein Weinberg erfordert viel Arbeit. Aber er bringt auch köstliche Frucht. Welche Frucht wäre köstlicher als eine süße Weintraube?

Wenn der Herr Jesus die Weinbergsarbeit als ein Leben mit Gott vergleicht, so will er damit gewiss auch zweierlei sagen: So ein Leben ist nicht leicht, aber es ist selig, denn es bringt köstliche Frucht.

Ja, fürwahr, leicht ist es nicht. Das zeigt sich schon, wenn man mit dem Entschluss ringt, ob man dem Ruf folgen soll oder nicht. Da kommen Anverwandte und gute Freunde und sagen: „Du wirst doch nicht! Das geht doch nicht!"

Und wenn man es durchgesetzt hat und Christus nachfolgt, dann wird man verachtet und verspottet, weil man nun „fromm" geworden ist. Soweit haben wir es gebracht in der Welt, dass man verspottet wird, wenn man fromm wird. Des Menschen Feinde werden oft seine eignen Hausgenossen. Der Mann wird wütend, wenn seine Frau Jesus nachfolgt. Er droht mit Scheidung, wenn sie „diese verrückte Lauferei," wie er sagt, nicht aufgibt.

Ja, es gibt etwas zu leiden um Jesu willen. Das kann man nicht verschweigen.

Aber nicht nur von außen kommen Versuchungen und Anfechtungen. Sie kommen auch von innen. Nun sagt der Heilige Geist von diesem oder jenem: „Das schickt sich nicht für ein Kind Gottes." „Das verträgt sich nicht mit der Nachfolge Jesu!" Nun soll man drangeben und verzichten. Nun soll man liebgewordene Gewohnheiten aufgeben. Das ist nicht so leicht. Aber man merkt deutlich: wenn ich es nicht tue, ist mein Friede gestört und mein Gewissen beschwert. Es geht nicht anders, das Opfer muss gebracht werden!

Dazu kommen Anfechtungen, an denen es der Widersacher, der Teufel, nicht fehlen lässt. Er versucht es immer wieder, Kinder Gottes zu Fall zu bringen. Und wie hohnlacht und frohlockt er, wenn ihm das gelungen ist!

Aber wenn ein Leben im Weinberg Gottes auch kein leichtes Leben ist, es ist doch ein seliges Leben, denn es bringt köstliche Frucht. Schon kleine Kinder können das erleben. Ich weiß von einem kleinen Jungen, der in der Sonntagsschule gehört hatte, dass man den Heiland liebhaben solle. Das bewegte den kleinen Mann so sehr, dass er nachher zu Hause dem alten Großvater auf den Schoß kletterte und ihn fragte: „Opa, hast du auch den Herrn Jesus lieb?" Diese Frage aus dem Munde des Kindes traf den Alten. Nein, das konnte er nicht sagen, dass er den Herrn Jesus liebhätte. Aber er wurde die Frage nicht

wieder los. Er ging in sein Schlafzimmer und sprach mit Gott darüber. Als er nach einer Weile wieder herauskam, konnte er sagen: „Ja, mein Jungchen, der Opa hat auch den Herrn Jesus lieb!" Und es war hohe Zeit gewesen: wenige Wochen später bekam er eine Lungenentzündung und starb. Der kleine Enkel hatte ihm den Weg gewiesen, selig zu sterben.

Es gibt doch keine größere Freude, als wenn man einem Menschen auf dem Wege zum ewigen Leben helfen kann. Wie wiegt doch eine solche Erfahrung all den Hohn und Spott auf, der uns sonst entgegengebracht wird! Der Dichter sagt mit Recht: „O Gott, wie muss das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein!"

Und von dieser Freude abgesehen, wie köstlich ist so ein Leben im Weinberg, ein Leben in der Gemeinschaft und im Umgang mit Gott! Wirklich, da erfährt man, was Paulus an die Galater schreibt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. Wie froh wird man, Gott zum Vater, Jesus zum Freunde zu haben. Wie erfüllt ein tiefer Frieden die Seele! Wie anders wird das Leben, als es vorher gewesen ist, wie ganz anders! In allen Lagen und Fragen darf man sich an ihn wenden und ‚der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rat.'" Was wir brauchen an Kraft und Gnade, an Trost und Rat: Die Fülle Christi ist unerschöpflich. Wir dürfen aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Als einer, der es auch gewagt hat, bitte ich dich, auf den Ruf Gottes einzugehen. Ich darf dich bitten, als einer, der ein Leben mit dem Herrn geführt hat durch Jahre und Jahrzehnte hindurch, der Verfolgung und Feindschaft um Christi willen reichlich erfahren hat, aber auch die Seligkeit, mit dem Herrn leben und ihm dienen zu dürfen, – schieb das Eine, das nottut, nicht auf! Du schiebst dein Glück und deinen Frieden auf! Nein, wenn der Ruf der Gnade an dich heute ergeht, dann

Komm, o mein Freund, und höre sein Wort,
gib ihm dein Herz und folg ihm sofort!
Er ist ein sichrer, ewiger Hort.
Drum mach dich auf und komm!

Und nun das letzte: der Gnade Lohn. Auch

3. der Lohn ist Gnade.

„Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, dass ich so gütig bin?"

Auf den ersten Blick möchte man dem Mann recht geben, der sich darüber beschwert, dass er denselben Lohn empfängt wie jene, die erst in elfter Stunde in den Weinberg gekommen sind. Es ist doch ein Unterschied, ob man den ganzen Tag gearbeitet hat oder nur eine Stunde. Doch den Lohn, der vereinbart ist, hat er auch empfangen. Also, was will er noch mehr? Was ist denn eigentlich, weshalb er aufbegehrt? Ist es nicht der Neid, der aus seinen Worten spricht? Er ist neidisch, dass der andre den gleichen Lohn bekommen hat. Wenn der andre nur ein paar Pfennige bekommen hätte, dann wäre er zufrieden gewesen. Ja, wahrlich, er sieht darum scheel, dass der Hausvater so gütig ist.

Gnade hat gerufen. Gnade war die Arbeit. Gnade ist der Lohn. O wie wunderbar handelt doch die Gnade! Die letzten, die in der elften Stunde erst gekommen sind, empfangen dieselbe Seligkeit – hier noch in der Zeit und dann in der Ewigkeit! Und die zuerst Gekommenen – war das nicht schon Lohn, dem Herrn leben und dienen zu dürfen? Bekam dadurch nicht ihr Leben einen so reichen und köstlichen Inhalt?

Ja fürwahr, wenn der Herr uns früh gerufen hat, dann wollen wir nicht scheel sehen auf die, die später gekommen sind. Wir wollen dankbar sein, dass wir in seinem Weinberg haben arbeiten dürfen.

Und wir wollen dankbar sein, tief dankbar, wenn der Herr auch andere annimmt, die später gekommen sind. Wir wollen uns der Gnade freuen, die allen nachgeht, die allen helfen will. „Sein Tun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht."

Gnade ist der Ruf. Gnade ist die Arbeit. Gnade ist der Lohn.

„Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." So schließt der Herr das Gleichnis.

Damit will er abschließend sagen: jeder Gedanke an Verdienst ist ausgeschlossen. Wir werden nicht selig um unsres Verdienstes willen, weil wir so lange und treu gearbeitet haben, weil wir so tüchtige Reichsgottesarbeiter, so gute Hausväter und Hausmütter gewesen sind, sondern aus lauter Gnade. Nur wer auf den Ruf der Gnade eingeht, nur wer die Arbeit als Gnade ansieht, empfängt den Gnadenlohn. Denn viele sind berufen, aber doch nur wenige auserwählt, die auf den Gnadenruf eingegangen sind. Die die Arbeit als Gnade getan haben, die sind auserwählt. – Gott helfe uns allen dazu – aus Gnaden!

XVIII.

Guter Same – schlechter Boden.

(Sonntag Sexagesimä)

Lukas 8,4 – 15

Da nun viel Volks beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum dass es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre? Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf dass sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Was für ein Geschenk Gottes ist es doch, dass wir sprechen können, dass wir durch Worte einander verstehen können! Die Tiere können ja nicht sprechen, wenn sie gewiss auch eine Art Verständigung untereinander haben. Aber sprechen können nur die Menschen. Dadurch erheben sie sich hoch über die Tiere. Und was für eine Macht kann der Mensch ausüben durch das Wort! Im Guten wie im Bösen geht eine wunderbare Macht von dem Wort aus. Wie kann ein Wort verführen, zum Bösen mitreißen! Wie kann auch ein Wort zum Guten anfeuern!

Ja, es ist etwas Großes um das Wort, das wir sprechen.

Wenn aber schon eines Menschen Wort so Großes leisten kann, wie viel mehr gilt das von dem Worte Gottes. Was für eine wunderbare Anziehungskraft und Durchschlagskraft geht doch von dem Worte Gottes aus! Es ist eine Kraft Gottes, wie geschrieben steht.

Von diesem Wort Gottes redet der Herr Jesus in unserm Gleichnis. Er vergleicht es mit dem Samen, den ein Säemann aussät. Aber dabei macht er eine traurige Beobachtung: dass der Same, so gut und kräftig er ist, doch verhältnismäßig wenig Frucht bringt. Wie kommt das? Darauf antwortet Jesus in diesem Gleichnis.

Wir überschreiben unsre Betrachtung:

Ein guter Same, aber ein schlechter Boden.

1. Ein guter Same!

Ja, das ist Wahrheit.

„Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen," so beginnt er. Und dann deutet er den Jüngern das Gleichnis und spricht: „Der Same ist das Wort Gottes."

Eins sagt er nicht. Das müssen sie selber sich deuten, dass er selbst dieser Säemann ist. Als ein guter Säemann geht er durch die Zeiten und die Länder. Wie hat er unermüdlich seinen Samen ausgesät in die Herzen der Jünger! Ja, in die Herzen von Freund und Feind hat er seinen guten Samen hineinzulegen versucht. Die einen nahmen ihn auf, die andern lehnten ihn ab. Die Geschichte, die er in diesem Gleichnis beschreibt, war so, wie er sie bei seinen Zeitgenossen erlebte.

Und er schritt weiter durch die Lande in den Tagen des Paulus. Blühende Gemeinden entstanden, fanatischer Hass regte sich.

So ist es weitergegangen. Der große göttliche Säemann schritt durch die Urwälder Germaniens zur Zeit der Goten und Wandalen, der Sachsen und der Franken. Er ging durch die Eiswüsten Grönlands und die glühenden Landstriche Innerafrikas. Er säte seinen Samen aus in Indien und in China und auf den Inseln der Südsee.

Unermüdlich und treu geht er durch die Welt und durch die Zeit, um jedem Volk den Samen des Gotteswortes anzubieten. Er tritt auch vor jedes Herz, um seinen Samen hineinzustreuen.

Haben wir es nicht erlebt, wie er durch die Hand unsrer Mutter schon in früher Kindheit den Samen des Wortes in unser Herz säte in der Form der biblischen Geschichte? Und in der Religionsstunde der Schule und im Konfirmandenunterricht, in der Predigt der Kirche und im Kindergottesdienst hat er in unser Herz den Samen ausgesät, den kostbaren Samen seines Wortes.

Ja, der Same ist gut. Er verliert seine Keimkraft nicht. Wie viel tausend Jahre sind nun schon vergangen, seitdem Gott das Wort sprach: Solange die Erde steht, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Das Wort hat seine Gültigkeit noch nicht verloren. In jedem Jahre wieder dürfen wir säen und ernten, ob es regnet oder die Sonne scheint, ob der Mensch flucht und schimpft oder betet und dankt – Gott steht zu seinem Wort.

Wie mancher junge Mensch hat sich in der Stunde der Anfechtung und Versuchung schon an das Wort Josephs erinnert: „Wie sollte ich ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?" Und er hat es erfahren, dass eine bewahrende Kraft, eine Siegesmacht in dem Worte liegt.

Menschen werden durch das Wort umgewandelt und erneuert. Wie viele haben durch das Wort Jesu: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" eine innere Umwandlung erfahren. Sie sind gekommen, beladen mit ihrer Schuld, und der Herr hat sie angenommen als sein Eigentum.

Sie haben es gewagt, ihm ihre Sünden zu bekennen, und sie erfuhren es: „So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend."

Wer könnte wohl die Gnaden- und Segensgeschichte des Wortes Johannes 3,16 schreiben: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben?" Wenn die Zeit der Weltgeschichte abgelaufen ist und die Ewigkeit anbricht, wie viele werden dann sagen: durch dies Wort bin ich neu geboren, durch dies Wort habe ich das Leben empfangen, das göttliche, ewige Leben!

Und wie Menschen durch das Wort Gottes unter der Wirkung des Heiligen Geistes wiedergeboren und erneuert werden, aus verlornen Sündern zu Kindern Gottes werden und zu Erben der Herrlichkeit, so vermag das Wort auch zu mahnen und zu strafen.

Drohend hebt das Wort den Finger auf, wenn wir eigne Wege gegangen sind wie einst Abraham: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!" „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

„Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor deiner Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber – herrsche über sie!" Wer hätte dieses Wort noch nicht in seinem Innern gehört, wenn er im Begriff war, etwas Böses zu tun, wie der erste Menschensohn, der ein Brudermörder wurde?

Und nicht minder versteht sich das Wort Gottes darauf, zu trösten und zu erquicken. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet." Wie gewinnt Gott dadurch gleich unsre Herzen, wenn er sich mit unsrer Mutter vergleicht, die sich so wunderbar aufs Trösten verstanden hat.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Er erquickt unsre Seelen, indem er uns die Lasten von der Seele nimmt, mit denen wir uns abgemüht haben.

Da sitzt eine schwarzgekleidete Frau in der Bahn. Eine Witwe. Die Leute bemühen sich, sie zu trösten. Der eine sagt: „Die Zeit wird auch Ihre Wunde heilen!" Der andre: „Was Sie erlebt haben, das haben viele auch erlebt. Die sind darüber hinweggekommen, Sie werden auch darüber hinwegkommen!" Ach, Menschen sind leidige Tröster! Da fasst jemand ihre Hand und spricht: „Der Herr, unser Gott, hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Da schaut die Witwe dankbar auf und drückt die dargebotene Hand. Das war Trost, wirklicher Trost.

Und wenn jemand um Jesu willen etwas zu leiden hat, dann spricht der Herr in seine Kerkerzelle und in seine Trübsalsnacht hinein: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden." Und das bange Herz wird nicht nur still, es wird froh und getrost, es empfindet die Seligkeit, die in dem Leiden um Jesu willen liegt.

Und wenn einer sich mit Sorgen schleppt, dann ruft ihm das Wort zu: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch!" Und wer es wagt, ihm seine Sorgen zu übergeben, der erfährt es ganz buchstäblich: Gott sorgt für ihn.

Wer hätte nicht schon solche Erfahrungen mit dem Worte Gottes gemacht? Wer könnte nicht davon erzählen? Wie manches Wort Gottes hat in unserm Leben Geschichte gemacht! Wenn ich zurückdenke, dann finde ich eine ganze Anzahl Worte, die mich besonders beeindruckt, die wegweisend gewirkt haben. Da war das erste Wort, das richtunggebend für mich wurde: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. Er wird's wohl machen!" Und wirklich, er trat auf den Plan und handelte, als ich ihm meine Wege befahl. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Welcher Friede, welche Freude kehrten da ein ins Herz, als ich es fassen konnte: r e i n ! Rein von a l l e r Sünde!

Und dann das Wort: „Lasset uns aufsehen, eigentlich: Lasset uns wegsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens." Weg von allem andern! Weg von uns und unsern Verhältnissen! Weg von den Menschen, die uns Gutes oder Böses tun! Weg von dem alten bösen Feind mit seiner Macht und List. Auf Jesus sehen. Der der Anfänger des Glaubens war, der wird auch der Vollender desselben sein!

So könnte ich fortfahren. Fürwahr, das Wort Gottes ist eine Gotteskraft, ein göttliches Dynamit, das Fesseln und Gebundenheiten sprengt und uns frei macht, ganz frei.

Ja, der Same ist gut, göttlich gut. Und doch sehen wir, dass er nicht bei allen Menschen das ausrichtet, wozu der himmlische Säemann ihn ausstreut. Wie kommt das? Ach, das ist eine traurige Geschichte. Jesus erzählt sie uns.

2. Der Boden ist schlecht.

Bei manchen sehr schlecht, so schlecht, dass sie überhaupt nicht mehr das Wort hören oder lesen. Sie haben sich dagegen verhärtet und verstockt.

Als die Jünger Jesus fragen, was das Gleichnis zu bedeuten habe, da sagt er ihnen: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören." Ihr Herz ist verstockt. Sie lehnen Jesus und sein Wort von vornherein ab. Sie wollen nichts von ihm hören, nichts von ihm wissen. Dadurch hat das Volk Israel sich das Gericht zugezogen, dass es Jesum ablehnte und sich gegen ihn verstockte.

Sind nicht viele heute auf dem gleichen Wege? Sie wollen nichts von Jesus hören.

Ganze Gegenden gibt es in unserem Vaterland, wo es ein längst überwundener Standpunkt ist, noch unter die Verkündigung des Wortes Gottes zu kommen. Es gibt Gegenden, da gehen von hundert nur noch fünf in die Kirche! Die andern fünfundneunzig kommen nie mehr! Ein Pfarrer rief einen Evangelisten in seine Dorfgemeinde und sagte: „Bei mir geht von hundert nur noch einer in die Kirche!" Ist das nicht erschütternd? Ja, es gibt eine Stadt, da ist es nur noch einer von tausend! Und all die andern hören nie, nie mehr das Wort Gottes, auch wenn sie noch nicht aus der Kirche ausgetreten sind.

Aber diese Leute kommen in diesem Gleichnis Jesu gar nicht in Betracht.

Er sagt zuerst: „Und indem der Säemann säte, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf." Dann gibt er seinen Jüngern die Deutung: „Die an dem Wege sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf dass sie nicht glauben und selig werden."

Beim Säen fällt etliches von dem Samen auf den Weg, der an dem Acker entlangführt. Diesem harten Weg gleicht das Herz vieler Menschen. Der Same des Wortes kann nicht eindringen. Er bleibt liegen. Er kann keine Wirkung hervorbringen.

Was hat den Weg so hart gemacht? Die vielen Füße, die darüber hingegangen sind. So wird auch ein Herz hart, über das die Sünde und die Welt dahinschreiten. Je länger je mehr wird so ein Herz unempfänglich und unempfindlich für das Wort Gottes und seine Wirkungen.

Da spricht der Herr von solchen, die noch kommen, um das Wort zu hören. Sie kommen und hören, aber das Wort kann nicht eindringen. Warum nicht? Man hört gar nicht zu. Man hat während der Predigt ganz andere Gedanken. Man denkt an das Geschäft und an das Vergnügen, man ist mit seinen Gedanken nicht bei der Predigt. Und auf dem Heimwege wird über allerlei geredet, was man am Nachmittag anfangen oder wohin man ausfliegen will – oder man spricht darüber, wer da war und wer nicht da war, was die für ein Kleid anhatte und was jene für einen Mantel trug. Wie die Vögel, von denen Jesus spricht, die den Samen wieder aufpicken, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist. Es ist umsonst gepredigt worden für die Leute mit dem hartgetretenen Herzen. Sie gehen wieder so hinaus, wie sie hereingekommen sind. Nein, sie gehen noch härter hinaus, als sie hereingekommen sind, denn ein Wort, das man hört und nicht befolgt, das macht das Herz härter, als es vorher war. Ach, so geht es bei vielen Jahr um Jahr. Sie sitzen vielleicht Sonntag für Sonntag da – aber sie haben nichts davon. Dass Gott etwas von ihnen will, das merken sie gar nicht.

Und wie es mit dem Hören des Wortes Gottes ist, so ist es auch mit dem Lesen desselben. Man kann Gottes Wort lesen in der täglichen Hausandacht, man kann es auch für sich in der Stille lesen, aber man liest es nur, um eine Pflicht zu erfüllen. Man hat keinen Gewinn davon. Das Herz ist hart von Selbstgerechtigkeit und eingebildeter Frömmigkeit. Man nimmt das Wort nicht ins Herz hinein, dass es darin keimen und Wurzel schlagen könnte. Darum mahnt Jesus einmal: „Sehet darauf, wie ihr zuhört!"

Und wie ist es um d e i n Herz bestellt? Gleicht es auch dem Wege, in den der Same nicht eindringen kann? Sündigen kann das Herz hart machen; aber viele Kirchenbesuche können es auch hart machen, nämlich dann, wenn man nur aus Gewohnheit kommt, um Gott seinen pflichtmäßigen Besuch zu machen.

Solches Hören des Wortes hat keinen Wert, ia, es schadet mehr, als dass es nützt!

Jesus fährt fort. Er schildert eine zweite Art von Herzen. „Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum dass es nicht Saft hatte." Die Erklärung, die Jesus seinen Jüngern gibt, lautet: „Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Der Same fällt auf das Steinige. Er geht schnell auf, weil er nur eine dünne Erdschicht findet, die bald vom Regen befeuchtet und bald von der Sonne erwärmt ist. Das sind die Leute, die schnell begeistert sind. Sie kommen aus dem Gottesdienst oder aus der Bibelstunde oder von einer Konferenz und sind ganz begeistert. „Es war ganz wundervoll! Nein, wie der Mann gesprochen hat, ganz großartig! Ich hätte ihm stundenlang zuhören können. Es hat mich so ergriffen! Der Mann hat recht: Es muss anders werden und es soll auch anders werden!"

Aber wenn sie sagen: „E s hat mich so ergriffen." E s hat keinen Wert. Es muss dahin kommen: „E r hat mich ergriffen!" Das „es" ist ein Gefühl, eine Stimmung, eine

Rührung, eine Wallung, etwas, das schnell wieder vergeht und verweht. Wenn dieser schnell gefasste Entschluss nun im Familienkreise laut wird oder im Kreise der guten Freunde, dann gibt es Spott und Hohn, dann wird der Begeisterte ausgelacht. „Du wirst doch das nicht machen! Was werden denn die Leute von dir sagen! Du verlierst dein Ansehen bei der Behörde! Du verdirbst es mit deinen Vorgesetzten!" Daran hat der Begeisterte nicht gedacht. „Wenn sich Verfolgung erhebt um des Wortes willen, dann ärgert er sich alsbald," sagt der Herr. „Sie haben nicht Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab."

Oder es kommt eine Heimsuchung, eine Trübsal, eine Krankheit, ein Sterbefall – darauf war man nicht gefasst. Man dachte, es gehe nun immer auf sonnigen Höhen. Und nun kommt es so ganz anders.

Wie viele gibt es, auf die diese Schilderung Jesu zutrifft! Nach einer Predigt, die sie hörten, kommen sie und sagen zu dem Prediger: „Herr Pfarrer, Sie haben herrlich gepredigt! Ihre wundervollen Worte sind mir tief zu Herzen gegangen!" Wer ein wenig Erfahrung hat, der weiß: aus dem wird nichts! Wer so leicht begeistert und so schnell gerührt ist, der beweist damit, dass er keine Tiefe hat, dass er nichts dulden und ertragen kann, wenn es etwas auszuhalten und durchzumachen gibt um des Wortes willen.

„Eine Zeitlang glauben sie." Treulich kommen sie unter das Wort. Man hofft: Der wird eine ganze Wendung vollziehen, der wird ein rechter Jünger werden! Mit einem Male bleibt er weg. Er kommt nicht wieder. Wie ist das gekommen? Seine „guten" Freunde haben ihn verlacht, dass er „noch so dumm ist und an so was glaubt." Das hat er nicht ertragen können. Er bleibt zurück, aber mit einem geschlagenen Gewissen. Sein Gewissen sagt ihm: Du solltest doch auch – aber er getraut sich nicht. Arme, arme Leute!

Der Heiland fährt fort: „Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen ging mit auf und erstickten's." Das deutet er dann: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht."

Das sind die Menschen, die wohl offen sind für Gott und sein Wort, aber auch offen für die Welt und ihre Lust. Die sowohl durch die Sorgen der Armut wie durch den Betrug des Reichtums gehindert werden im inneren Leben. Die Sorgen der Nahrung lassen es nicht zu, dass es zu einem rechten Glaubensleben kommt.

„Ja, der hat gut fromm sein! In seiner Lage ist das nicht schwer. Der hat sein gutes Gehalt und seine sichere Pension! Aber ich mit meinen vielen Kindern und meinen schwankenden und sinkenden Einnahmen! Das ist eine ganz andere Sache! Ich habe keine Zeit, mich soviel um das Göttliche zu kümmern. Ich darf die Hände nicht in den Schoß legen. Ich muss schaffen, um das tägliche Brot für all die hungrigen Mäuler zu verdienen!"

Oder es ist der „Betrug des Reichtums," der das innere Leben hemmt. Man meint, Gott nicht nötig zu haben. Man kann sich ja selber helfen. „Wir haben's ja!" Arme reiche Leute! Die Dornen des Weltwesens ersticken den Samen des Wortes. Das Unkraut wächst immer schneller als die gute Saat. „Sie ersticken und bringen keine Frucht."

Ist das nicht eine traurige Geschichte, die Jesus da erzählt? Es ist die Geschichte, wie es dem Samen des Wortes Gottes in der Welt ergeht. Die einen gleichen dem harten Weg, die andern haben nur eine dünne Erdschicht über dem Felsen, die dritten ersticken unter den Dornen der Weltlichkeit. Erschütternd!

Gott sei Dank, dass damit der Herr Jesus das Gleichnis nicht schließt. Er fügt noch ein Wort hinzu, ein versöhnendes Wort.

„Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht." Und die Auslegung dazu: „Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld."

Etliche nehmen den Samen des Wortes auf. Sie hören das Wort, sie bewegen es in ihrem Herzen, wie einst Maria tat, die Mutter des Herrn. Und dann erwächst Frucht, dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig!

Was ist das für eine Frucht? Das ist zunächst die Frucht, die Gott in unserm eigenen persönlichen Leben erwartet. Paulus schreibt davon an die Galater: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit." Das ist eine köstliche Frucht! Und die andre Frucht, die er erwartet, ist die Errettung von Menschenseelen, die wir ihm zuführen. „Ich habe euch gesetzt, dass ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe!"

Aber, aber – wenn wir von dem guten Lande hören, von einem feinen, guten Herzen, wer hat dann so ein Herz? Ist unser Herz so ein feines, gutes Herz? Ach, das natürliche Menschenherz ist kein gutes Land. Es hat all die schlimmen Eigenschaften der drei genannten Bodenarten. Es gleicht dem Wege, hart und festgetreten durch die Sünde oder die Selbstgerechtigkeit. Und sind nicht auch Steine, Felsen in unserm Herzen? Harte, ungebrochene Stellen? Sünden, die man nicht aufgeben will? Ein Eigenleben, das man nicht loslassen will? Ach ja, solche Steine gibt es in unserm Herzen, das ist wahr.

Und es liegen auch in unserm Herzen die Keime zur Sünde, zu jeder Sünde. Paulus hat recht, wenn er an die Römer schreibt: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes." Ach, wir sind zu allem fähig, wenn uns die Gnade nicht bewahrt.

Wie soll denn aus unserm verderbten sündigen Herzen, diesem trotzigen und verzagten Ding, ein feines, gutes Herz werden? Nimmermehr durch gute Vorsätze und fromme Bemühungen! Das kann nur Gott geben.

David erkannte, dass sein Herz ein böses Herz war. Darum betete er: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist." Und der Dichter Neuß hat das auch erkannt:

Ein reines Herz, Herr, schaff in mir,
schließ zu der Sünde Tor und Tür;
vertreibe sie und lass nicht zu,
dass sie in meinem Herzen ruh.

Wenn wir wollen, Gott will! Er hat durch den Propheten Hesekiel verheißen: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben." Das will Gott und das kann Gott. Er kann Herzen umwandeln. Er kann diese gesegnete Operation vollziehen.

Ob die Jünger nicht erschraken, als sie von dem feinen und guten Herzen hörten? Und wir? Erschrecken wir nicht auch?

Gott helfe uns, dass unser Herz ein gutes Land werde, das Frucht für Gott bringt, hervorgewachsen aus dem Samen seines Wortes!

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

XIX.

Hinauf gen Jerusalem.

(Sonntag Estomihi)

Lukas 18,31 – 43

Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was das Gesagte war.

Es geschah aber, da er nahe an Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das hindurchging, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vorne an gingen, bedrohten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volle, das solches sah, lobte Gott.

Jesus ist mit seinen Jüngern auf der Wanderung. Eine Weile wurde sie unterbrochen, als der reiche Jüngling mit der Frage zu ihm kam, was er tun müsse, um das ewige Leben zu ererben. Nachdem der junge Mann traurig weggegangen war, weil er den Preis der Nachfolge Jesu nicht bezahlen wollte, gab es ein ernstes Gespräch zwischen den Jüngern und ihrem Meister. „Wer kann denn selig werden?“ fragen sie ängstlich. Und Jesus sagt ihnen: „Es ist niemand, der ein Haus verlässt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes Willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“

Nun entstand eine Pause im Gespräch. Die Jünger dachten über das nach, was sie eben erlebt und gehört hatten. Jesus ging vorauf, er wollte wohl allein sein. In einiger Entfernung folgten die Jünger ihm nach. Da kamen sie an eine Stelle, wo der Weg nach Jerusalem abgeht. Als die Jünger sahen, dass Jesus die Richtung nach Jerusalem einschlug, entsetzten sie sich, wie Markus uns berichtet. Also doch! Nun wird es ernst, sagten sie sich. Sie wussten, wie die Stimmung im Volke war, wie die Obersten des Volkes ihm feindlich gesinnt waren. Sie fürchteten sich. Was würde nun ihrem geliebten Meister, was würde nun ihnen selbst geschehen?

Jesus macht halt, um die Jünger herankommen zu lassen. Was er weiß, das müssen seine Jünger auch erfahren, damit sie nicht überrascht werden von den Ereignissen, die nun kommen werden. Immer ist er voll Liebe zu den Seinen. Wie Johannes geschrieben

hat: „Wie er geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende.“ Darum teilte er ihnen mit, was ihm bevorstand.

So werden wir Zeugen seiner Unterredung mit den Jüngern und erleben dann die Heilung des Blinden bei Jericho mit. Wir erleben,

1. wie Sehende blind werden und
2. wie ein Blinder sehend wurde.

1. Sehende werden blind.

„Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was das Gesagte war.“

Es war nicht das erste mal, dass Jesus von seinem Leiden zu ihnen sprach. Er hat es schon zweimal getan. Das erste mal nur in großen Zügen und allgemeinen Umrissen. Er sagte ihnen damals: „Des Menschen Sohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und über drei Tage auferstehen.“ Aber das genügte schon, um seine Jünger ganz fassungslos zu machen. Petrus nahm ihn besonders und fuhr ihn an: „Herr, schone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!“ Er bäumte sich auf gegen ein solches Ende des Meisters.

Nach einiger Zeit wiederholte Jesus die Ankündigung: Er wird überantwortet werden, sagt er.

Das heißt: Er wird verraten werden. Er sagt nicht, von wem das geschehen wird. Er sagt nur allgemein: Er wird überantwortet werden in der Menschen Hände. Nichts von dem Schweren wird ihm erspart bleiben.

Nun sagt er es ihnen zum dritten mal. Und da es auf dem Wege nach Jerusalem geschieht, merken sie erschrocken: Es wird ernst!

Was sagt er ihnen denn? Es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Was ist denn geschrieben von des Menschen Sohn? Das uralte Wort aus dem Paradiese, das Gott gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Vollendet werden soll auch die Geschichte von Isaaks Opferung, dieses wunderbare Vorbild auf den Opfertod Jesu, nur dass sich für ihn kein Ersatz fand wie damals auf Morija für Isaak. Erfüllt soll werden, was Sacharja geweissagt hat von dem Einzug Jesu in Jerusalem, was Jesaja geschrieben von dem Allerverachtetsten und Unwertesten, vor dem man das Angesicht verbarg, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde und wie ein Schaf verstummte vor seinem Scherer. Erfüllt soll werden, was David gesungen im prophetischen Geist im 22. Psalm, der von den Leiden des Gekreuzigten spricht.

„Denn er wird überantwortet werden den Heiden.“ Zuerst würde er verraten werden von einem seiner Jünger an die Hohenpriester und dann von den Hohenpriestern an den Landpfleger. Welch ein Schmerz ging durch das Herz Jesu, wenn er daran dachte, dass

einer seiner Jünger dazu fähig sein würde, einer, der ihm jetzt zuhörte! Und dann würden ihn die Hohenpriester zum Tode verdammen und ihn an die römische Obrigkeit übergeben.

Verraten von einem seiner Jünger, verraten von seinem Volke, das er so liebte! Wie sind ihm die Tränen gekommen über dem Schicksal dieses Volkes. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel – und ihr habt nicht gewollt." Und zum Dank für diese Liebe wurde er von der Obrigkeit seines Volkes zum Tode verdammt und dem Landpfleger überliefert.

„Und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden." Wie genau der Herr alles voraussagt! Wie haben sie ihn verspottet im Hohen Rat! Ins Angesicht haben sie ihn geschlagen, ins Antlitz haben sie ihm gespien. Und er hat dazu geschwiegen und die Schmach geduldig erlitten.

„Und sie werden ihn geißeln und töten." Wie furchtbar war so eine Geißelung, wenn Schlag auf Schlag niedersauste auf den entblößten Rücken des Gefangenen, bis Schultern und Rücken eine zerfetzte, klaffende Wunde waren.

„Und töten." Er sagt nicht näher, dass es das Kreuz ist, das ihm den Tod bringt. Aber er weiß es schon immer: Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, an das Holz der Schande, an den Galgen des Kreuzes.

„Und am dritten Tage wird er wieder auferstehn." Das Kreuz ist nicht das Ende. Auch das Grab in Josephs Garten ist nicht das Ende. Es geht durchs Kreuz zur Krone, durch den Tod zum Leben, durch das Grab in der Erde zum Thron im Himmel.

Aber das letzte Wort vernehmen die Jünger schon nicht mehr. So erschüttert wurden sie von der Ankündigung seiner Leiden, dass sie gar nicht auf den tröstlichen Schluss acht hatten.

„Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen und wussten nicht, was das Gesagte war."

Sie verstanden das Wort Jesu nicht, denn sie wollten es nicht verstehen. Sie wollten nichts vom Kreuz hören. Sonst lauschten sie seinen Worten begierig und waren dankbar, dass sie gewürdigt wurden, im persönlichen Umgang mit Jesus so manchen Aufschluss zu bekommen, den er der Öffentlichkeit nicht gab. Aber wenn er von seinem Leiden und Sterben redete, dann waren sie taub. Wie glücklich waren sie, dass sie so manches persönlich erleben durften von den wunderbaren Taten des Herrn. Was hatten sie alles schon gesehen in seiner Nachfolge! Aussätzige waren gerettet worden und Besessene befreit! Lahme konnten gehen und Blinde sehen und Taube hören. Aber wenn er ihnen das Kreuz am Ende seines Weges zeigte, dann waren sie dafür blind. Dann hielten sie sich die Augen zu.

So wurden Sehende blind, weil sie nichts vom Kreuz wissen wollten.

Wie vielen geht es so! Wie vielen ist das Kreuz zuwider! Ein deutscher Dichter hat einst gewünscht:

Nur mir kein Kreuz aufs Grab gesetzt,
sei's Holz, sei's Eisen oder Stahl!
Stets hat's die Seele mir verletzt,
dies Marterbild voll starrer Pein.

Und ein andrer schrieb:

Eins aber ist mir doch zu dumm,
dass eine Welt, so gottbeseelt,
so voller Wonne um und um,
als ihres Glaubens Symbolum
sich einen Galgen hat erwählt.

Da werden viele Sehende blind. Sie haben kein Auge für das Kreuz und seine Herrlichkeit. Für die Herrlichkeit des Kreuzes? Kann man denn davon reden? Ist das Kreuz denn nicht ein Hinrichtungsmittel? Ist das Kreuz denn nicht die schrecklichste und qualvollste Todesart? Gewiss! Und doch, wem Gott die Augen auftut, der erkennt die Herrlichkeit des Kreuzes.

Wie kommt es, dass sich am Kreuz so die Geister der Menschen scheiden – in Hass und in Liebe? Da werden die Blinden sehend und erkennen:

Ach, was du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast!

Warum haben so viele Dichter das Kreuz besungen in so ergreifender Weise, wie Paul Gerhardt in seinem Passionslied: „O Haupt voll Blut und Wunden?"

Warum haben so viele Bildhauer den Gekreuzigten in seinem Schmerz als das Lamm Gottes uns zu zeigen versucht?

Warum haben große Meister uns das Kreuz in ergreifenden Tönen vor die Seele gemalt, wie Johann Sebastian Bach in seiner Matthäuspassion?

Sie haben alle ein Auge gehabt für die Herrlichkeit des Kreuzes. Sie sind sehend geworden für das wunderbare, volle, freie, ewige Heil, das Jesus da gewirkt und vollbracht hat.

Von Natur sind wir alle blind für die Herrlichkeit des Kreuzes. Wie hat ein Saulus von Tarsus den Gekreuzigten bekämpft! Ein Gehenkter, ein am Schandpfahl Gerichteter sollte der Messias sein? Nimmermehr! Aber als es ihm dann in Damaskus „wie Schuppen von den Augen fiel," da erkannte er die Herrlichkeit des Kreuzes. Und von Stund an konnte er nicht oft genug bekennen: „Wir predigen Christum, und zwar als den Gekreuzigten." „Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi." Da war der Blinde sehend geworden.

Aber wie viele Sehende, Männer der Wissenschaft, Männer der Kunst, der Industrie, der Technik sind blind, blind dem Kreuz gegenüber.

Ich kann es verstehen, dass sie nichts vom Kreuz hören und wissen wollen. Das Kreuz spricht uns allen das Urteil. Das Kreuz sagt uns: So schlecht ist diese hochgepriesene Welt, dass sie für den Reinen, Heiligen, für den Sohn Gottes keinen anderen Platz hatte als –

das Kreuz. Damit hat die Welt sich selbst gerichtet. Damit hat sie bewiesen, wie erlösungsbedürftig sie ist.

Und wenn du das Kreuz schmähst, dann beweisest du damit auch nur, dass du die Erlösung brauchst, die dort am Kreuz vollbracht und erworben ist.

Geh nicht mehr am Kreuz vorbei in Gleichgültigkeit! Schmähe das Kreuz nicht mehr in Hass und Hohn! Sondern sinke endlich dankend und anbetend nieder zu den Füßen des Kreuzes:

Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deine Todesschmerzen,
da du's so gut gemeint.

Und du wirst auch sehend werden nach der bisherigen Blindheit deiner Seele. Das kann der Herr. Wenn Sehende blind werden, er kann auch Blinde sehend machen. Davon wollen wir nun miteinander reden!

2. Wie ein Blinder sehend wurde.

„Es geschah aber, da er nahe an Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte."

Wenige Worte! Aber was liegt darin für ein abgrundtiefes Leid! Nichts sehen von der schönen Gotteswelt umher, nichts sehen von lieben Menschengesichtern umher – welche Not, welches Weh!

Heute gibt es Blindenanstalten, in denen die Blinden allerlei lernen können, um sich ihr Brot selbst zu verdienen. Damals wusste man davon noch nichts. Darum bedeutete blind sein soviel wie betteln. Darum saß der arme Blinde denn auch am Wege und bettelte die Vorübergehenden an.

Blind sein ist große Not. Jesus sagt in jenem denkwürdigen Nachtgespräch zu Nikodemus: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Warum nicht? Weil er blind ist, weil er kein Auge hat für Gott und seine Herrlichkeit.

Darum macht es die blinde Menschheit wie jener Blinde von Jericho: Sie setzt sich an den Weg und bettelt die Welt an. Und die Welt wirft ihr ein paar Bettelpfennige hin, dass sie sich damit ein Vergnügen verschaffen kann. Ein trostloses Bettelvergnügen.

Sind wir auch noch so blinde Bettler? Wir wollen hören, wie die Geschichte weitergeht!

„Da er aber hörte das Volk, das hindurchging, forschte er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber."

Wie? Der Mann, der so große Wunder im Volke schon getan hatte, der Lahme gehend und Blinde sehend gemacht hatte, der Aussätzige geheilt und Tote erweckt hatte? Der würde doch auch ihm helfen können!

So geht auch heute noch Jesus durch die Lande. Er geht auch durch unsern Ort, und es gibt auch bei uns Leute, die ihm nachfolgen, die von ihm nicht genug zu rühmen wissen.

Was tat nun der Blinde? „Und er rief: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!"

Er rief. Er wollte das Geräusch der vielen Schritte übertönen. Jesus sollte ihn hören. „Sohn Davids" nannte er ihn. Für den Messias erklärte er ihn. Ein Mann, der solche Wunder tun konnte, der musste der Messias sein!

War es dieser Name, den er dem Heiland beilegte, oder war es die Rücksicht auf Jesus selber, dass er nicht gestört und unterbrochen werden sollte in seinem Reden – kurz: „Die aber vorne an gingen, bedrohten ihn, er sollte schweigen."

Das ist doch immer dieselbe Geschichte! Wenn ein Mensch nach dem Heiland ruft, dann fehlt es nie und nirgends an solchen, die sich dem Suchenden in den Weg stellen, um ihn daran zu hindern, Jesus zu finden. „Man macht doch nicht solchen Lärm! Was fällt dir ein, so zu schreien!"

So stellten die Leute sich auch dem Zachäus in den Weg, dass er Jesus nicht sehen sollte. Aber er stieg auf den Baum, um ihn doch zu Gesicht zu bekommen. So geht es noch immer. Mein blinder Freund, wenn du sehend werden willst, lass dich durch deine Kameraden, durch deine Angehörigen nicht zurückhalten. Lass dich nicht beirren! Du musst zu Jesus kommen! Nur er kann dir helfen! Nur er kann Blinde sehend machen.

Das denkt auch der Blinde hier. Er lässt sich nicht zurückhalten. „Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein!"

Recht so! Was kommt es auf die Leute an, was sie sagen, was sie spotten und lästern! Wenn du nur aus deiner Seelenblindheit herauskommst!

Und siehe da: Jesus hörte den Schreienden. „Jesus aber stand stille und hieß ihn zu sich führen."

Das ist die schönste Musik für die Ohren des Herrn, wenn ein Mensch aus der Not seiner Seele heraus ihn anruft. Wenn die Engel ihre Lobgesänge darbringen, wenn die Seligen einstimmen – dann winkt der Herr gewiss den himmlischen Sängern, dass sie schweigen sollen, damit im Himmel besser gehört werde, wenn da eine Menschenseele zu Gott um Gnade schreit. Und dann ist Freude bei den Engeln im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut.

Jesus schickt zu dem Blinden und lässt ihn holen. Welch eine kostbare Arbeit, die der Herr auch heute noch tun lässt! Er geht nicht selber hin, er schickt seine Boten. Welch eine frohe Botschaft, die wir zu verkündigen haben! „Jesus ruft dich! Komm zu ihm!"

„Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll?"

Ist das nicht ein wunderliches Wort? Kann er dem Mann nicht ansehen, was er will? Muss er ihn erst danach fragen? Gewiss kann Jesus es ihm ansehen. Aber er will, dass wir aussprechen sollen, was uns bewegt, dass wir ihm sagen sollen, was wir wünschen. Er kennt unsre ganze Vergangenheit mit all ihrer Sünde, und doch will er, dass wir ihm unsre Sünden bekennen, dass wir sie ihm offen und ehrlich aussprechen. Wir müssen uns einmal klar darüber werden, ob wir etwas von ihm wollen und was wir von ihm wollen. Viele gehen so träumend durch ihre Tage!

„Was willst du, dass ich dir tun soll?" So fragt der Heiland auch heute. So fragt er auch in dieser Stunde. Wie viele, die in die Kirche und in die Versammlung kommen, wollen eigentlich nichts. Sie kommen aus alter Gewohnheit, Weil es in der Gegend so Sitte ist, wie es in andern Gegenden Sitte ist, nicht zu kommen.

„Was willst du, dass ich dir tun soll?" Wenn der Herr dich heute so fragte, hättest du eine Antwort oder kämest du in arge Verlegenheit?

Der Blinde wusste ganz genau, was er wollte. Er wusste, dass er blind war. Er wollte gern sehend werden. „Er sprach: Herr, dass ich sehen möge!"

„Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und alsbald war er sehend und folgte ihm nach und pries Gott."

Alsbald? Ja, alsbald! Bei Menschen geht es nach dem Wort „allmählich," bei Jesus heißt es „alsbald." „So er spricht, so geschieht's, und so er gebeut, so steht es da." Wunderbar, da kann ein Mensch zu Jesus kommen, gebunden mit den Drahtseilen der Trunksucht und der Unzucht, alle Bemühungen, ihm zu helfen, waren umsonst, alle Vorsätze, die er fasste, hatten keinen Wert. Da tritt ihm der Herr in den Weg. Da trifft ihn ein Wort Gottes – und alsbald ist er gerettet. Solche Geschichten habe ich miterlebt, nicht einzeln, nein, viele. Und darum weiß ich, dass auch dir geholfen werden kann, ja, dass dir heute geholfen werden kann, wenn du nur bei Jesus bist!

Es war dem geheilten Blinden eine Selbstverständlichkeit, nun dem Heiland nachzufolgen.

So werden die Menschen, die Jesus aus der Blindheit ihres natürlichen, verlorenen Zustandes errettet hat, die er sehend gemacht hat, an ihn gebunden mit Seilen der Liebe und Dankbarkeit. Sie können nicht wieder los von ihm, weil sie ihr Leben und ihre Seligkeit in ihm gefunden haben.

Blind gewesen – sehend geworden! Was für ein Wunder! Einst hat man kein Auge für Gott gehabt. Man hat gezweifelt, ob es überhaupt einen Gott gäbe. Mit dem Heiland und seinem Kreuz wusste man nichts anzufangen. Man hatte kein Auge für die Herrlichkeit des Gekreuzigten und Auferstandenen. Und nun schaut man ihn im Glauben, nun versteht man die Wege, die er mit den Menschenkindern geht.

Und wenn es hier schon Seligkeit ist, den Herrn zu sehen mit den Augen des Glaubens, wie wird es erst sein, wenn wir aus dem Glauben ins Schauen gelangt sein werden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist!

Aber wir werden ihn nur in der Ewigkeit sehen, wenn wir sehend geworden sind in der gegenwärtigen Zeit! Wenn wir das Wunder erlebt haben, wie der Herr Jesus Blinde sehend macht!

Aber wenn man das erlebt hat, dann fängt das Loben und Preisen an. Der Geheilte „pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott."

Ja, gelobt sei Gott, dass auch heute noch solche Wunder geschehen! Gelobt sei Gott, dass er auch mir die Augen aufgetan hat!

Kannst du mit einstimmen in dieses Lob Gottes?

Wenn du es noch nicht kannst: Jesus ist hier, bereit, das Wunder zu tun, dass Blinde sehend werden. Darum fragt er auch in unsre Zeit hinein: „Was willst du, dass ich dir tun soll?"

XX.

Eine gefährliche Stunde.

(Sonntag Invokavit)

Matthäus 4,1 – 11

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es steht geschrieben: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen." Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Die Geschichte von der Versuchung Jesu beginnt mit den Worten: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde."

Warum geschah das? Bei der Taufe Jesu im Jordan hatte sich der Himmel aufgetan, und Gott hatte das Wort gesprochen: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem habe ich Wohlgefallen." Hatte Jesus sich durch die Taufe bereit erklärt, den Erlösungsweg zu gehen, der ihn nach Gethsemane und Golgatha führen sollte, so hatte er daraufhin das Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens bekommen. Nun musste es sich noch der Macht der Finsternis gegenüber zeigen, dass Jesus der Erlöser sei. Würde er auch dem Teufel gegenüber sich bewähren – oder würde er bei der ersten Probe unterliegen, wie Adam einst im Paradies? Auch auf Adam ruhte das Wohlgefallen Gottes, auch Adam war „sehr gut" nach dem Urteil Gottes. Aber als er auf die Probe gestellt wurde, da versagte er und fiel bei der allerersten Probe. Und sie war – verglichen mit der Versuchung Jesu – doch so leicht! Mitten in allem Überfluss des Paradieses sollte er nur von einem einzigen Baum nicht essen – war das schwer? Wie anders war die Versuchung Jesu in der Wüste! Nicht nur, dass er in der Wüste Hunger litt. Er wurde vierzig Tage von dem Teufel versucht, wie Lukas erzählt. Ehe der letzte Entscheidungskampf kam, hat ihm der Feind vierzig Tage lang zugesetzt auf alle Art und Weise, bis Jesus endlich nach Leib und Seele völlig erschöpft war.

Und dann kam der letzte Vorstoß, nun dachte der Feind leichtes Spiel mit dem Heiland zu haben. Denn er musste unter allen Umständen zu verhindern suchen, dass Jesus den

Erlösungsweg ging. Seine Macht und Herrschaft über die Welt stand ja in Frage, wenn Jesus die Erlösung vollbrachte.

Was sich da in der Stille der Wüste zutrug, das war kein Manöver, das war eine Schlacht. Entweder Jesus ging aus dem Kampf hervor als der Christus Gottes – oder als ein Gefolgsmann Satans.

Dreimal versuchte ihn der Teufel, und dreimal siegte der Herr Jesus. Gott sei Dank dafür! „Er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Und darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." So kommt sein Sieg auch uns zu gut. Sein Sieg ist mein Sieg und dein Sieg, dem Herrn sei ewig Dank dafür!

Eins ist bei den drei verschiedenen Versuchen des Feindes dasselbe: Er will Jesus dahin bringen, dass er sich selber lebt und nicht Gott, dass er sich selber hilft und nicht auf die Stunde Gottes wartet.

Eine gefährliche Stunde war es, die Jesus in der Wüste durchmachte.

1. Es ist gefährlich, wenn der Teufel Zweifel am Worte Gottes weckt.
2. Es ist gefährlicher, wenn er das Wort Gottes entstellt und verfälscht.
3. Es ist am gefährlichsten, wenn er uns statt des Kreuzesweges einen leichteren Weg verspricht.

1. Es ist gefährlich, wenn der Teufel Zweifel am Worte Gottes weckt.

„Und da Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Vierzig Tage hatte Jesus bereits in der Wüste zugebracht, fortwährend in Spannung gehalten durch allerlei Einflüsterungen und Anfechtungen des Feindes. Nun trat der Feind persönlich auf den Plan. Er dachte, nun sei die Festung sturmreif. Er kam nicht, wie man sich ihn im Mittelalter vorstellte, mit Hörnern und Pferdefuß, gewiss nicht, sondern als ein Engel des Lichtes kam er, wie ein guter Freund, der dem erschöpften und hungernden Heiland seine Teilnahme bezeugte und ihm Hilfe wies.

„Bist du Christus, so sprich, dass diese Steine Brot werden!" Das heißt: Wenn du wirklich der Christus bist, der Gesalbte Gottes, dann brauchst du doch nicht zu hungern! Dann hast du doch die Macht, der Not ein Ende zu machen. Benutze doch die Gabe, die Gott dir gegeben hat! Warum hungerst du denn? Das hast du doch gar nicht nötig, wenn du der Sohn Gottes bist!

„Bist du Christus?"

Eben hat Gott gesagt, du seist sein lieber Sohn. Wenn du das bist, dann beweise es doch auch. Dein Hungern zeigt nur, dass du es nicht bist!

Das ist immer die erste List des Feindes, dass er Zweifel zu wecken sucht am Worte Gottes. So hat er es im Paradies gemacht, als er zu Eva sprach: „Sollte Gott gesagt

haben?" Und als Eva beteuerte: „Ja, Gott hat gesagt!" – Da fuhr er fort: Nun ja, so hat Gott gesagt, aber gemeint hat er etwas ganz anderes! Er hat nur darum so gesagt, weil er weiß: Wenn ihr von dem Baume esst, dass dann ihr werdet klug und seid wie Gott.

So versucht er es hier auch. Bist du Christus? Ist das wirklich wahr, dass du der Sohn Gottes bist? Dein Hungern, deine Erschöpfung sprechen nicht dafür!

Kommt der Feind so nicht immer wieder? Immer wieder fängt es damit an, dass er Zweifel weckt am Worte Gottes.

Aber Jesus durchschaut den Versucher. Er sieht: Die scheinbare Harmlosigkeit ist gerade die Gefahr. Würde er die Gotteskraft jetzt für sich selbst gebrauchen, dann ginge er den Weg Adams. Jesus wird es nicht tun. „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Merken wir wohl: Den Zweifel am Wort Gottes besiegt Jesus durch die Berufung aufs Wort: „Es steht geschrieben!" Das ist die Siegeswaffe, mit welcher Jesus den Feind schlägt. Es gibt keine andre Waffe, aber diese erkämpft den Sieg.

Der Apostel Jakobus gibt einmal den Rat: „Widersteht dem Teufel, so flieht er von euch." Was heißt das? Wie meint er das? Er will sagen, man muss sich mit dem Teufel nicht einlassen, man muss das Schwert des Wortes ziehen und sich auf Gottes Wort berufen. Dagegen kommt der Satan nicht an. Dann muss er sich zurückziehen.

Gott sei Dank, diese Siegeswaffe Jesu ist auch für uns da. Wir dürfen uns mit demselben Wort wehren, mit dem Jesus gekämpft und gesiegt hat. Freilich, um diese Waffe führen zu können, müssen wir gelernt haben, damit umzugehen. Wir müssen Gottes Wort kennen, wenn wir es gebrauchen wollen im Kampf mit dem Versucher.

Das aber ist die Not so vieler, die sich Christen nennen: sie kennen das Wort so wenig. Sie nehmen sich keine Zeit für die Bibel, und darum gibt es Niederlagen über Niederlagen in ihrem Leben.

Wie sollen wir der Gefahr begegnen, wenn der Versucher Zweifel am Wort erweckt, wenn wir das Wort nicht kennen? Wir können uns nicht darauf berufen und stützen, wenn wir gar nicht wissen, was geschrieben steht. Darum wollen wir aus der Versuchung Jesu lernen, dass wir uns vertraut und bekannt machen müssen mit dem Wort, damit wir uns in allen Lagen und Fragen auf das Wort stützen können.

Mit welcher Versuchung der Feind auch kommt, du bist in Sicherheit, wenn du dich auf ein Wort Gottes berufen kannst.

Es steht geschrieben: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Wenn du zu Jesus gekommen bist, dann bist du auch angenommen!

Meinst du, für dich gäbe es keine Gnade mehr, du seist ja doch verloren? Es steht geschrieben: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Und: „So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend."

Das ist das Kennzeichen der Glaubenden: Nicht, dass sie keine Versuchungen zu bestehen haben, o nein! Aber dass sie sich in der Versuchung mit dem Worte Gottes wehren.

Spitta singt:

Er kennet seine Scharen
am Glauben, der nicht schaut,
und doch dem Unsichtbaren,
als sah er Ihn, vertraut,
der aus dem Wort gezeuget
und durch das Wort sich nährt
und vor dem Wort sich beuget
und mit dem Wort sich wehrt.

Gott helfe uns, dass wir uns vor dem Worte beugen und mit dem Wort uns wehren! Das gibt Sieg in der Stunde der Versuchung.

Aber, „ist auch ein Kampf Wohl ausgerichtet, das macht's noch nicht." Der Feind kommt wieder. Er will sein Ziel erreichen, den Herrn Jesus in seine Abhängigkeit zu bringen.

War der erste Versuch gefährlich, Zweifel am Wort Gottes zu wecken,

es ist

2. noch gefährlicher, wenn der Teufel selbst des Wort Gottes entstellt und verfälscht.

„Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab, denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun und sie werden dich auf Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen."

Der Teufel führte den Herrn mit sich in die heilige Stadt. Und das musste der Herr Jesus sich gefallen lassen? Ja, das musste er sich gefallen lassen. Der Sieg musste ganz errungen werden.

In der heiligen Stadt stellte der Versucher den Herrn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab!"

Lass dich hinab! Dann werden die Leute sagen, du seiest vom Himmel herabgekommen. Dann werden sie an deine Sendung glauben. Dann findest du die Anerkennung, die du haben möchtest als der Sohn Gottes.

Lass dich hinab! Die Sache ist ganz ungefährlich. Es steht ja geschrieben, dass Gott seine Engel senden wird, die dich auf Händen tragen, dass du keinen Anstoß nimmst. Wie? Steht das geschrieben? Nein, das steht nicht geschrieben. Wohl, so etwas ähnliches steht geschrieben im 91. Psalm. Aber das entscheidende Wort hat der Versucher weggelassen. Das Wort heißt: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest."

Auf den Wegen, die Gott uns führt, können wir damit rechnen, dass Gott uns schützt, dass Gott uns seine Engel zum Geleit gibt. Aber auf Wegen eigner Wahl können wir nimmermehr damit rechnen. Darum antwortet er: „Wiederum steht auch geschrieben: Du

sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!" Das hieße nicht Gott vertrauen, das hieße Gott versuchen, wenn er diesen Sprung in die Tiefe machte.

Derselbe Heiland, der Wasser in Wein verwandelt auf der Hochzeit zu Kanaa, der lehnt es ab, Steine in Brot zu verwandeln. Derselbe Heiland, der über das wogende Meer dahinschreitet, lehnt es ab, sich von der Tempelzinne herabzulassen. Wenn der Vater ihm einen Auftrag gibt, ist er sofort bereit, aber wenn der Teufel ihm etwas zumutet, dann lehnt er ab.

Wenn wir doch von ihm lernten! Wie oft sagt der Feind auch heute noch: Lass dich hinab! Und wie viele stürzen ab!

Ein junger Mann feierte seine Verlobung. Er wünschte, dass es nur eine kleine Feier würde, denn er fürchtete das Trinken. Sein Vater hatte sich tot getrunken. Als er sich von seiner Mutter verabschiedete, nahm sie ihm das Versprechen ab, nie einen Tropfen Branntwein über die Lippen zu bringen, er solle immer daran denken, dass er der Sohn eines Säufers sei. Lange war es gut gegangen. Er hatte sein Versprechen treulich gehalten. Nun hatte er sich mit der Tochter eines geachteten Bäckermeisters verlobt. Ein glückliches und schönes Leben lag vor ihm. So dachte jeder. Bei der Verlobungsfeier aber nötigte ihn sein Schwiegervater, sein altes Gelübde zu brechen. Erst sträubte er sich und dann tat er's. Er „ließ sich hinab." Und – des Säufers Sohn wurde auch ein Säufer, der Kummer und Schande über seine Familie brachte und sich in ein frühes Grab trank.

Auf allerlei Weise versucht es der Teufel, die Menschen zu fangen mit seinem: Lass dich hinab!

Lass dich hinab, so sagt er zu dem kaum geretteten Trinker, ein Gläschen in Ehren kann niemand verwehren. Ein Glas Bier ist doch keine Sünde! Nur Unmäßigkeit ist vom Übel. Nur betrinken muss man sich nicht. Aber ein Glas in guter Gesellschaft tut dir keinen Schaden. Darum: Lass dich hinab!

Lass dich hinab, so spricht der Feind auch zu manchem Verkündiger des Evangeliums. Wenn du so „scharf und entschieden" predigst, dann wirst du bald vor leeren Bänken reden. Es geht ja doch nicht, heute die Forderung aufzustellen, man solle nach der Bibel leben. In unsrer Zeit geht das nun einmal nicht. Da gilt es: leben und leben lassen! Predige doch nicht immer Buße und Bekehrung, das verbittert die Leute. Namentlich die Gebildeten werden dadurch abgestoßen. Darum sei klug – und lass dich hinab!

Wer hätte es noch nicht gemerkt, dass der Teufel mit dieser Anforderung an ihn herantrat? Und wenn man sich herabgelassen hat, dann triumphiert der Feind und die Hölle frohlockt, weil es gelungen ist, ein Kind Gottes zu Fall zu bringen. Denn die Verheißung: „Er wird seinen Engeln Befehl tun, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest," gilt nicht für solche Fälle, wo man dem Teufel gehorcht und sich hinablässt. Wer dem Teufel folgt und sich hinablässt, den stürzt er ins Verderben.

Lass dich hinab, sagt der Teufel und bringt einen Bibelspruch zum Beweis, dass die Sache gut und harmlos, ja, göttlich und biblisch ist. Sei auf der Hut, wenn der Teufel mit Bibelsprüchen kommt! Wenn er ein frommes Mäntelchen anzieht, dann ist er besonders gefährlich. Warum werden denn beim Wahrsagen die drei höchsten Namen „gebraucht?" Warum werden drei Kreuze dabei geschlagen? Das muss doch etwas Frommes sein! So beginnt der Pfarrer in der Kirche ja auch! Und so hebt er die Hände ja auch beim Segen! Und man lässt sich umgarnen und geht dem Teufel ins Netz.

Hüte dich, wenn der Teufel mit der Bibel in der Hand vor dich hintritt! Hüte dich, ihm gehorsam zu sein, wenn er sagt: Lass dich hinab!

„Alles ist euer," sagt auch der Feind. Er verschweigt aber den Schluss: „Ihr aber seid Christi." „Gott ist die Liebe," sagt er. Darum wird er es nicht so genau nehmen, verspricht er. „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend," steht geschrieben. Also brauchst du kein Sauertopf zu werden. Und er verschweigt, dass das Wort schließt: „Und über dies alles wird dich dein Gott vor Gericht führen!"

Nimm dich in acht! Der Feind ist besonders gefährlich, wenn er mit der Bibel kommt, um seine Aufforderung: Lass dich hinab! zu begründen. Steh fest! Habe keine Gemeinschaft mit dem Fürsten der Welt! Glaube nicht, was er dir verheißt und verspricht, er belügt und betrügt dich!

Zweimal ist der Versucher abgewiesen. Da versucht er es zum dritten mal.

3. Am gefährlichsten ist es, wenn er uns statt des Kreuzesweges einen leichteren Weg verspricht.

„Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!"

Das alles will ich dir geben, sagt der Versucher. Das war es ja, was Jesus wollte: Die Welt zurückerobern für Gott. Diese Erde, über die sich Satan die Herrschaft angemaßt hatte, so dass er der Fürst dieser Welt geworden war, wollte Jesus unter die Königsherrschaft Gottes zurückführen. Und nun wird die Welt ihm angeboten! Wird er da nicht zugreifen?

Nein, er greift nicht zu. Er weiß, dass er die Herrschaft über die Herzen der Menschen nur durch das Kreuz bekommt. Er weiß, dass es gilt, einen Leidens- und Sterbeweg zu gehen, um an sein Ziel zu kommen. Wohl ist der Weg, den der Teufel ihm zeigt, leichter als der Weg des Kreuzes. Aber der Weg des Kreuzes ist der Weg Gottes. Darum weist er das Anerbieten des Teufels von sich. Klar und bestimmt sagt er: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!"

Ja, aber – konnte denn der Teufel dem Herrn Jesus alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit wirklich geben?

Nein, das konnte er nicht, denn sie gehörte ihm gar nicht. Sie gehört Gott. In Jeremia 27,4 heißt es: „So spricht der Herr Zebaoth: Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und meinen ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will." Und im 95. Psalm heißt es: „In seiner Hand ist, was unten in der Erde ist; und die Höhen der Berge sind auch sein. Denn sein ist das Meer, und er hat's gemacht und seine Hände haben das Trockene bereitet."

So ist es klar, dass der Teufel gar kein Recht hat, die Herrschaft über die Erde zu vergeben. Sie gehört Gott. Er hat sich die Herrschaft nur angemaßt. So beweist der Teufel, dass er ein Lügner ist. Wie Jesus der König der Wahrheit ist, so ist Satan der Lügner von

Anfang. Wie schön weiß er die Sünden und ihre Folgen darzustellen, welche Vorteile man haben wird, welcher Genuss einem bevorsteht, wenn man sich der Sünde hingibt. Und hat man sich verleiten und verführen lassen, dann merkt man, dass man belogen und betrogen ist.

Ich denke an so manche junge Frau, der der Teufel vorgeredet hat, was es für eine gute Partie sein würde, wenn sie diesen Mann nähme. Er glaube zwar nicht an Gott, aber er habe doch eine gute Stellung, und sie sei dann versorgt. Sie ließ sich überreden. Aber der Mann dachte nachher gar nicht daran, sein Versprechen zu halten, mit ihr unter Gottes Wort zu gehen, im Gegenteil, er verbot es ihr.

Glaub doch dem Teufel nicht! Er lügt!

So viele er schon belogen und betrogen hat von Adam und Eva im Paradiese an, es finden sich doch immer wieder Leute, die sich betrügen lassen. Willst du dich auch zu ihnen gesellen?

Es sieht nur so aus, als ob es ein leichterer Weg zum Ziel sei. In Wirklichkeit führt der Weg Satans nicht zum Ziel, aber der Weg des Kreuzes.

Es hat Weltreiche gegeben. Nebukadnezar hat so ein Reich errichtet, Alexander der Große, Julius Cäsar, Napoleon. Wo sind sie geblieben? Zusammengebrochen sind sie, einige nach dem Tode des Begründers, einige noch zu seinen Lebzeiten. Napoleon sagte als Gefangener auf der einsamen Felseninsel St. Helena: „Alexander, Cäsar und ich haben drei Weltreiche gegründet durch die Macht des Schwertes, und sie sind zusammengebrochen. Jesus aber hat ein Reich gegründet auf Liebe – und das besteht und wird bestehen."

Jesus ging doch den rechten Weg, als er es ablehnte, dem Teufel zu folgen. Wenn es auch der schwerere Weg war, es war der rechte Weg. Der Kreuzesweg ist der Weg zu göttlicher Macht und Herrlichkeit. Darum, weil er gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz, darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Er hat das Ziel erreicht. Er kann sagen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Aber nicht von des Teufels Gnaden hat er Macht und Gewalt, sondern von Gott um des Kreuzes willen.

Der Feind versucht auch uns zu überreden, den leichteren Weg zu gehen und das Kreuz zu meiden. Lass dich nicht verführen! Der Weg zur Krone und zum Throne geht übers Kreuz. Es gibt keinen andern Weg für Glieder der Gemeinde Jesu. Es ist wahr, was das Lied sagt:

Du gingst, o Jesu, unser Haupt,
durch Leiden himmelan,
und führest jeden, der da glaubt,
mit dir die gleiche Bahn.

Jesus erkannte klar, um was es ging. Darum gebot er: „Hebe dich weg von mir, Satan!"

„Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm."

Es lohnt sich, Gott treu zu sein. Es lohnt sich, Gott zu vertrauen. Wie herrlich, wenn der Kampf ausgekämpft und der Sieg errungen ist, wenn die Engel Gottes kommen und uns dienen!

So lässt uns anbeten und bitten:

Jesu, hilf siegen, und lass mir's gelingen,
dass ich das Zeichen des Sieges erlang!
So will ich ewig Dir Lob und Dank bringen,
Jesu, mein Heiland, mit frohem Gesang.
Wie wird Dein Name da werden gepriesen,
wo Du, o Held, Dich so mächtig erwiesen!

XXI.

Zwei wichtige Lektionen.

(Sonntag Reminiscere)

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib kam aus derselben Gegend und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich hin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Diese Geschichte von dem kanaanäischen Weibe führt in der Theologensprache den Namen „crux interpretum," d. h, „Kreuz der Ausleger." Das soll heißen, dass es schwer ist, diese Geschichte auszulegen. In der Tat, auf den ersten Blick und oberflächlich angeschaut, bietet die Geschichte einige Schwierigkeiten. Zuerst lehnt der Herr Jesus die Bitte des Weibes ab, wiederholt, mit scharfen Worten, und dann auf einmal erfüllt er ihre Bitte doch. Das hat gewiss die Zuschauer und Zuhörer in hohem Maße gewundert, ja darüber wundern sich die Leute noch heute. Und darum kann man wunderliche Auslegungen hören. Man muss das Herz des Heilandes erweichen, damit er erhört, kann man sagen hören und gedruckt lesen. Hat denn der Herr Jesus ein so hartes Herz, das erst erweicht werden muss? Ist nicht die Freundlichkeit und Leutseligkeit in ihm erschienen? Oder es heißt, man müsse ihn erst überreden. Ist das nötig? Ist es denn nicht seine Lust, den Menschenkindern wohlzutun?

Wenn wir die Geschichte ein wenig näher anschauen, dann werden wir sehen, dass sie durchaus kein „Kreuz" ist, sondern eine liebliche und köstliche Geschichte. Sie enthält zwei wichtige Lektionen.

Über das Bild der Kanaanäerin schreiben wir:

1. Vom Teufel geplagt, von Menschen gehindert, vom Heiland abgewiesen – und doch durchgeglaubt und durchgebetet.

Über das Bild Jesu schreiben wir:

2. Unabhängig von Menschen, allein abhängig von Gott.

Zuerst betrachten wir das Bild der Kanaanäerin.

1. Vom Teufel geplagt, von Menschen gehindert, vom Heiland abgewiesen – und doch durchgeglaubt und durchgebetet.

„Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib kam aus derselben Gegend und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!"

Sie wird vom Teufel übel geplagt. Das ist es, was sie zu Jesus getrieben hat. Aber nein, wird mir da entgegengehalten werden: Sie selber wurde nicht vom Teufel übel geplagt, sondern ihre Tochter! Ganz recht, es ist ihre Tochter, die vom Teufel geplagt wird, die einen unsauberen Geist hatte, wie Markus berichtet. Aber wo wäre ein Mutterherz, das nicht mitlitte, wenn die Tochter leidet. Ich glaube, dass die Mutter nicht nur ebenso leidet wie die Tochter, sondern dass sie noch mehr leidet als die Tochter. Es bestehen doch wunderbare Zusammenhänge zwischen einer Mutter und ihrem Kinde, das der Mutter Blut in seinen Adern trägt, dem die Mutter von ihrem Leben gegeben hat.

Darum leidet die Mutter schwer darunter, dass ein unsauberer Geist Besitz von ihrer Tochter ergriffen hat. Wie sich das äußerte? Woran man das erkannte? Vielleicht an gemeinen und schmutzigen Reden, die sie führte, oder an gemeinen und unreinen Taten, die sie beging, oder an einer auffälligen Unsauberkeit ihres Leibes und Lebens. Jedenfalls stand die Mutter unter dem deutlichen Eindruck, dass hier eine finstere Macht ihre Hand im Spiele hatte.

Alles Bitten und Ermahnen der Mutter War umsonst, alle Bemühungen und Versprechungen der Tochter waren umsonst – sie konnte nicht anders werden, eine satanische Macht hielt sie gebunden.

Gibt es das denn, wird man hier fragen? Ach ja, das gibt es. Auch heute gibt es Menschen, die unter dem Bann finsterer Mächte stehen. Vielleicht haben sie sich einmal besprechen lassen, oder sie sind in ihrer Kindheit besprochen worden. In Krankheitsfällen nahm man seine Zuflucht nicht zu einem richtigen Arzt, sondern zu einem Manne oder einer Frau, von denen die Leute geheimnisvoll sagten: „Die können versehen" oder: „Die können segnen und büßen." Und dann wurde etwas gemurmelt, es wurden drei Kreuze geschlagen, und die Krankheit wich. In der Tat, dem kranken Leibe wurde geholfen, aber der armen Seele wurde schwerer Schaden zugefügt. Sie geriet unter Satans Bann.

Oder man ging zu einer Wahrsagerin oder Kartenlegerin, voll Neugierde, was die Zukunft einem bringen werde. Gott hat einen Schleier vor die Zukunft gehängt, den wir nicht lüften sollen. Aber der Mensch möchte doch zu gerne einen Blick hinter den Vorhang tun. Wenn Gott ihm seinen Wunsch nicht erfüllt, dann tut es der Teufel um so lieber.

Ach, und wie wird die arme Seele nachher geplagt, übel geplagt! Mit lästerlichen Gedanken, mit Schwermutsanwandlungen, mit Selbstmordgedanken! Es ist ein wahrer Jammer. Und wie mancher hat sich in seiner Verzweiflung schon das Leben genommen, wenn der Teufel ihm sagte: Nun bist du doch verloren, du hast ja die Sünde wider den Heiligen Geist begangen!

Aus solcher Not kann nur einer helfen. Das kanaanäische Weib sagt uns: Jesus.

Die Götter Phöniziens konnten ihrem Kinde nicht helfen. Die hatten kein Ohr für ihren Jammer. Aber da hörte sie, dass Jesus in ihre Gegend gekommen sei, der wunderbare

Mann, von dessen Taten man hin und her redete, da sagte sie sich: Wenn ich Jesus meine Not klage, der kann mir helfen!

Recht so! „Weil denn kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hilfe an!" Er kann helfen!

Aber als sie sich entschloss, Jesus aufzusuchen und anzurufen, wird sie gewiss durch Hohn und Spott ihrer Landsleute gegangen sein. Sie war ja eine Heidin. Wie werden ihre heidnischen Volksgenossen sie verhöhnt haben, dass sie einen jüdischen Wanderprediger aufsuchen wollte. Gewiss hat man ihr zugerufen: Gibt es denn keine Tempel und Altäre in unserm eignen Lande, dass du dich an diesen jüdischen Rabbi wenden musst? Es erschien ihnen als eine Beleidigung ihrer Götter, dass sie sich an Jesus von Nazareth um Hilfe wenden wollte.

Man wendet mir ein: Aber das steht ja nicht da! Gewiss, das steht nicht da. Aber ist es nicht immer und überall so, dass ein Mensch verhöhnt und verspottet wird, der den Entschluss bekundet, sich an Jesus zu wenden?

Als der blinde Bartimäus den Herrn anrief: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein," – da kamen alsbald die Leute und bedrohten ihn, er solle stille schweigen. Und als Zachäus von Jericho auf die Straße eilte, von dem Verlangen erfüllt, Jesus zu sehen, da machte ihm keiner Platz. Da standen die Menschen ihm hindernd im Wege. Was brauchte dieser Zöllner Jesus zu sehen!

Wo eine Seele sich aufmacht, Jesus zu suchen, da fehlt es nie und nirgends an Menschen, die sich hindernd in den Weg stellen. Dafür sorgt der Teufel, der es nicht leiden kann, dass ein Mensch eine Begegnung mit Gott hat. Er tut, was er kann, um die Seele zurückzuhalten. So wird er es auch bei dieser Frau versucht haben. Aber sie ließ sich nicht zurückhalten. Sie brach durch alle Hindernisse hindurch, um zu Jesus zu kommen.

So müssen wir's auch machen. Lass dich nicht beirren! Niemand anders kann dir helfen als Jesus allein.

Aber freilich, nun erlebte die Frau zuerst eine schmerzliche Enttäuschung.

Als sie den Heiland anschrie: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!" – da tat Jesus so, als hörte und sähe er sie nicht. Er ging seinen Weg weiter, ohne sie zu beachten. Das verwunderte seine Jünger so, dass sie zu ihm herantraten und ihn baten: „Lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach!" Sie wollten ihm damit sagen: Erhöre doch ihre Bitte, damit sie still wird!

Aber Jesus antwortete und sprach: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel!" Das Wort war so laut gesprochen, dass das Weib es gut hören konnte. Was nun tun? Sollte sie unverrichteter Sache umkehren und sagen: Ich bin sehr enttäuscht? Ich hatte mir den Davidssohn ganz anders vorgestellt? Nein, die Not ist so groß, dass sie sich nicht abweisen lassen kann. Sie eilt voraus und wirft sich vor ihm auf den Weg. Das sieht so aus, als wollte sie sagen: Nun will ich doch mal sehen, ob er mich mit Füßen tritt! Und laut ruft sie die wenigen Worte: „Herr, hilf mir!"

Da blieb Jesus stehen und sprach: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde."

Das Wort klingt schärfer, als es gemeint ist. Der Herr denkt nicht an große Straßenhunde. Er spricht im Grundtext von „Hündlein." Er denkt an die Hunde, die die Spielgefährten der Kinder sind. Sie sitzen bei den Mahlzeiten neben den Kindern und

betteln mit begehrlichen Blicken, um auch etwas abzubekommen. Die Hündlein haben sozusagen Familienanschluss. Aber erst bekommen die Kinder ihr Essen, die Hunde bekommen, was abfällt und übrigbleibt.

Aber wenn das Wort auch milder aufzufassen ist, als es gewöhnlich geschieht, eine klare Absage bleibt es doch: Erst die Kinder, dann die Hunde!

Was wird das Weib nun tun? Wird es sich nun nicht abwenden und sich entrüsten: „Er hat uns Hunde genannt?"

O nein, sie lässt sich nicht abweisen. „Sie sprach: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen!"

Sie nimmt das Wort auf. „Ja, Herr!" Du hast recht. Wir haben keinen Anspruch auf deine Güte und Gnade. Wir gehören nicht zu den Kindern des Hauses. Aber wenn du uns mit den Hunden vergleichst, die bekommen doch auch ihr Teil mit!

Was für ein Wort! Was für eine Demut spricht daraus – und was für ein Glaubensmut, der sich nicht abweisen lässt!

Jesus staunt über das Wort. Solch ein Wort des Glaubens wie aus dem Munde dieser heidnischen Frau hat er in Israel noch kaum gehört.

„Und Jesus antwortete und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst!"

Und das Weib glaubt und geht heim. Und wie sie nach Hause kommt, findet sie ihre Tochter wohl noch matt und müde auf dem Bette liegen, aber der Teufel ist von ihr ausgefahren. Die furchtbare Not ist vorbei. Sie hat durchgeglaubt und durchgebetet – bis zum vollen Sieg, bis zur Erhörung ihrer Bitte.

Können wir nicht viel von dieser Heidin lernen? Wie oft haben wir angefangen, für jemand zu beten, dass der Herr ihm nach Leib oder Seele helfen wolle, und wir haben nicht durchgeglaubt und durchgebetet. Ach, wir ermüden so bald. Die Erhörung ließ auf sich warten. Es schien, als gerate der Mensch, für den wir beteten, in größere Gottesferne als vorher, und da gaben wir die Hoffnung auf. Wir bedachten nicht, dass das nur sozusagen Rückzugsgefechte des Feindes waren, der merkte, dass seine Macht über den Menschen erschüttert wurde durch die Fürbitte. Wir dachten: es hat ja doch keinen Zweck, und gaben das Gebet auf.

Was brachte das kanaanäische Weib dahin, so ausdauernd zu beten? Es war ihre Tochter, um die es sich handelte. Sie hatte ihr Kind lieb. Und darum war der Tochter Not ihre eigne Not. Ist das nicht der Grund, warum unsre Fürbitte so oft erlahmte? Wir nahmen die Not des andern doch nicht so aufs Herz, als ob es eigne Not gewesen wäre.

Würden wir die Not und Last des andern so aufs Herz nehmen, wie diese Mutter die Not ihrer Tochter, dann würden wir auch durchglauben und durchbeten wie sie.

Was für ein Vertrauen zu dem Herrn Jesus sprach doch aus ihrem Verhalten! Wenn er ihre Bitte auch ablehnte, einmal, zweimal, dreimal. Sie ließ sich in ihrem Vertrauen nicht erschüttern: Und er hilft mir doch! Mag auch sein Mund eine Ablehnung aussprechen, sein Herz ist doch voll Erbarmen! Sie hat so viel Gutes von ihm gehört, dass sie davon überzeugt ist: Er wird mir helfen! Und wenn er es auch nicht gleich tut – er tut es doch!

Das war eine Heidin! Wie beschämt sie uns, die wir uns Christen nennen! Wir sollten ihn doch wahrlich besser kennen, als dieses Weib ihn kannte und kennen konnte! Wir kennen seinen Liebesweg von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha. Wir

wissen, dass er sein ganzes Leben für uns lebte, dass er für uns starb. Bei jener Heidin bestand ein Hindernis, weshalb der Herr ihr zunächst nicht helfen konnte. Aber bei uns besteht keins. Wir brauchen nicht zu fürchten, dass Jesus für uns nicht zu haben und nicht zu sprechen sei. Er ist zu sprechen. Er hat gesagt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Er stößt keinen hinaus. Er weist keinen ab. Er kann es ja gar nicht. Er hat sich durch sein Wort gebunden und verpflichtet. Er hört jeden an in seiner Not. Er nimmt jeden an, der zu ihm kommt, wer er auch sei.

Lasst uns doch von dem Weibe lernen, durchzuglauben und durchzubeten!

Und ob es währt bis an die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht, noch sorgen.

Aber nun wird es Zeit, unsern Blick auf den Heiland zu richten. Wir überschreiben Jesu Bild mit den Worten:

2. abhängig von Gott - unabhängig von Menschen.

Wie ist sein Verhalten diesem Weibe gegenüber zu verstehen? Dass er sie erst immer wieder abweist und dann doch ihren Wunsch erfüllt und ihre Bitte erhört?

Den Schlüssel zu seinem Verhalten finden wir in dem Wort Jesu in Johannes 5,19, wo er sagt: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun, denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn." Damit spricht Jesus es aus, dass er nichts tut, ohne Wink und Weisung vom Vater empfangen zu haben.

Nun war aber der Auftrag, den ihm der Vater gegeben hatte, der, Israels Messias zu sein. Zuerst sollte er Israel das Heil anbieten. Die Heiden lagen zunächst noch außerhalb des Auftrages. Darum sagt Jesus im Blick auf die Heidenwelt: „Wenn ich erhöht werde von der Erde – nämlich ans Kreuz – dann will ich sie alle zu mir ziehen." Erst der Gekreuzigte und Auferstandene, den Israel abgewiesen und ausgestoßen hat, ist der Heiden Heiland.

Darum handelt Jesus ganz auftragsgemäß, als er die Bitte des Weibes nicht beachtet, das ihn anruft: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Sie ist eine Heidin, und für die Heiden hat Jesus keinen Auftrag.

Nun mischen sich die Jünger ein. „Lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach!" Sie wollen ihn bestimmen, dem Weibe zu helfen. Aber Jesus nimmt keine Aufträge von Menschen entgegen, nur vom Vater im Himmel. „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel."

Wiederholt haben die Jünger ihn zu bestimmen versucht, eine Tat zu tun. Aber er war unabhängig von den Menschen, er war allein abhängig von Gott. So bekam er die Botschaft aus Bethanien, den beiden Schwestern Maria und Martha und ihrem Bruder Lazarus zu Hilfe zu kommen. Aber nein, er blieb zwei Tage an dem Ort, wo er war. Warum? Er hatte noch keinen Auftrag von seinem Vater bekommen. Dann kam der Auftrag, und er sagte zu seinen Jüngern: „Lasset uns wieder nach Judäa ziehen!" Da wollten sie ihn zurückhalten: „Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du

willst wieder dahin ziehen?" Aber er lässt sich nicht aufhalten. Der Auftrag des Vaters muss ausgeführt werden.

Ein andres Mal wollen ihn seine Jünger veranlassen, auf das Fest nach Jerusalem zu gehen. Aber Jesus lehnt ab. „Geht ihr hinauf auf dieses Fest, ich will nicht hinaufgehen, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." Und dann kam der Auftrag, und er ging doch hin, ohne danach zu fragen, was nun seine Jünger sagen werden, wenn er doch kommt, nachdem er erst nein gesagt hat.

Wie unabhängig von den Menschen geht Jesus seinen Weg. Er lässt sich von ihnen nicht bestimmen, etwas zu tun, er lässt sich von ihnen auch nicht ängstlich machen. Er schaut allein auf zum Vater und wartet auf seinen Auftrag.

So lehnt er die Bitte des Weibes ab, da er keinen Auftrag hat, den Heiden zu helfen. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Und als das Weib ihm den Weg versperrt, um ihn geradezu zur Hilfe zu zwingen, da sagt er noch schärfer: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde!"

Warum so scharf? Weil er hier eine Zumutung sah, etwas ohne den Willen des Vaters zu tun. Wenn er das erkannte, wurde er scharf, sehr scharf. So sagte er zu seinem Jünger Petrus, der ihn aufforderte, sich zu schonen: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

Aber als das Weib die wunderbaren Worte sprach: „Ja Herr – aber doch!" da mit einem Male erhört er sie. „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst!" Wie kommt das? Jetzt war der Auftrag vom Vater gekommen. Jetzt hatte ihm der Vater gesagt: Sie ist zwar eine Heidin, aber was für einen Glauben hat dieses Weib! Solchen Glauben findet man in Israel selten. Dieser Glaube darf nicht enttäuscht werden!

Der Auftrag kommt – und Jesus führt ihn aus. Auf der Stelle. Aber wie? Fragt er denn gar nicht danach, was die Leute dazu sagen werden? Erst hat er dreimal abgelehnt, und nun tut er es doch?

Nein, er fragt nicht danach, was die Leute dazu sagen. Bis auf den heutigen Tag regen sich die Leute über sein Verhalten auf. Er sei „inkonsequent" gewesen. Er sei „umgefallen" und was die Leute mehr zu reden und zu richten haben.

Jesus fragt nicht nach den Menschen. Er fragt nach dem Vater. Und wenn der Vater sagt: Tu's! – dann tut er's, mag daraus werden, was werden will.

Ist das nicht eine wichtige Lektion für uns? Ach, wie abhängig sind wir von der Meinung der Menschen! Wie fürchten wir uns davor, etwas zu tun, was die Leute nicht verstehen können! „Was werden dazu die Leute sagen!" Wie viele lassen sich dadurch abhalten, sich zu bekehren! Und sie gehen verloren, aus falscher Abhängigkeit von den Menschen!

Oder man geht eine Ehe ein, weil die Menschen dazu geraten haben, weil es doch „eine so gute Partie" sei, und nach Gott fragt man nicht.

Man bewirbt sich um eine Stelle, die einem Vorzüge zu versprechen scheint. „Der hat auch gesagt, ich solle es tun." Und was Gott will, daran denkt man nicht, danach fragt man nicht.

Wie viel Unglück und Unheil haben wir schon alle über uns gebracht, weil wir so oft auf das hörten, was die Leute sagten, und haben unser Tun und Lassen dadurch bestimmen lassen! Wie falsch, wie verhängnisvoll ist das!

Abhängig von Gott, das macht unabhängig von Menschen. Jesus sah nur auf zum Vater, Jesus hörte nur auf den Vater. Das gab seinem Weg solche Klarheit und Gradheit.

Oh, dass wir es doch lernen möchten, dem Herrn nach den Augen zu sehen, wie der Psalmist gesagt hat: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn." Dann würde er uns mit seinen Augen leiten können, wie er versprochen hat: „Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten."

Wie manche Ehe käme nicht zustande, wenn man dem Herrn nach den Augen sähe! Wie manche falsche Entscheidung wäre nicht getroffen, wenn man auf den Wink und die Weisung des Herrn wartete!

Und – wie klar und folgerichtig würde dann unser Weg und unser Verhalten sein, wenn wir uns einzig und allein vom Herrn bestimmen ließen! Mögen die Leute sagen, was sie wollen, wenn nur Gottes Wohlgefallen auf uns ruht!

Diese Abhängigkeit von Gott macht uns so ruhig und getrost, so still und stark, dass alles Hinundherfragen und Schwanken ein Ende hat, wenn man klar und deutlich weiß: Der Platz, an dem ich stehe, der Weg, den ich gehe, dahin hat Gott mich gestellt und auf den hat Gott mich geführt! Das ist Felsenboden unter den Füßen.

Gott helfe uns, die beiden Lektionen zu lernen, die unser heutiges Evangelium uns aufgegeben hat: Durchglauben und durchbeten, wie das kanaanäische Weib – und abhängig werden von Gott, um unabhängig zu werden von den Menschen!

XXII.

Ein mächtiger Feind – aber ein allmächtiger Freund.

(Sonntag Okuli)

Lukas 11,14 – 23

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber erkannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüst; und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? dieweil ihr sagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Okuli – so ist seit alten Zeiten der Name des dritten Sonntags in der Fastenzeit. Okuli heißt: Augen. Das Wort ist dem 25. Psalm entnommen, in dem es heißt: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn." Diese Psalmstelle hat dem Sonntag den Namen gegeben.

Dieses Psalmwort ist eine gute Überschrift nicht nur über diesen Sonntag, sondern über unser ganzes Leben. In dem Maße, wie wir es lernen und üben, mit dem Blick auf den Herrn durch unser Leben zu gehen, wird unser Leben ein gesegnetes werden, das ist gewiss. Denn der Blick auf den Herrn setzt uns in Verbindung mit der Kraftquelle und Kraftfülle unsres Gottes, aus der uns immer wieder Kraft zuströmt. Solange Petrus auf Jesus blickte, war das Unmögliche für ihn möglich. Er konnte über das Meer gehen. Aber sobald er vom Herrn weg und auf die Woge blickte, die gegen ihn heranrauschte, begann er zu sinken.

Wie wichtig es aber ist, mit dem Blick auf den Herrn unsern Weg zu gehen, das sehen wir klar und deutlich aus unserm heutigen Evangelium. Da erkennen wir, dass der Teufel der Fürst dieser Welt ist, von dem Luther mit Recht singt: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht seinsgleichen." Wie wollen wir durchkommen, wenn eine solche Macht uns feindlich gegenübersteht, wenn uns nicht von dem Herrn, den wir im Glauben anblicken, Macht zuströmt? Es ist ja wahr, was Luther singt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren." Aber es ist auch wahr: „Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott. Das Feld muss er behalten."

Von der Macht Satans redet unser Text, aber dann auch von der Großmacht Jesu. Darum überschreiben wir heute unsere Betrachtung:

1. Wir haben einen mächtigen Feind.
2. Wir haben einen allmächtigen Freund.
3. Darum entscheide dich und wähle!

1. Wir haben einen mächtigen Feind.

„Und Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich."

Die Evangelisten berichten uns immer wieder davon, dass der Herr Jesus Besessene geheilt hat. Offenbar gab es deren eine große Zahl im Volke. Durch eigne oder fremde Schuld waren sie in einen Bann des Teufels geraten, hatte der alte böse Feind Macht über sie bekommen.

Ergreifend ist die Geschichte von dem Besessenen im Lande der Gadarener. So oft man ihn schon mit Ketten gefesselt hatte, immer wieder zerriss er seine Bande und stürzte sich auf die Menschen.

So War dieser arme Mensch, von dem hier erzählt wird, von einem stummen Geist besessen, der ihm die Sprache geraubt hatte. Aber Jesus begegnete ihm und trieb den Teufel aus, dass sich das Volk verwunderte, als der Mann mit einem Male zu reden anfing. Das aber verdross den Teufel aufs Höchste, dass Jesus in sein Machtgebiet eingedrungen war und ihm seine Beute entrissen hatte. Darum trachtete er, Jesus im Volke unmöglich zu machen. Als der Lügner von Anfang und der Vater der Lüge versuchte er es durch verleumderisches Gerede.

„Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber erkannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüst, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr sagt: ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub."

Wenn dem Feinde das gelingt, Jesus ins Gerede zu bringen, dass er besessen sei, dann hat der Satan ein Spiel gewonnen. Und es bleibt immer etwas hängen! Damit rechnet der Feind.

Aber Jesus tritt den Lügnern alsbald entgegen.

Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, so kann es nicht bestehen. Wie wahr das ist, das haben wir ja in den Jahren, die hinter uns liegen, zur Genüge erfahren.

Im Anfang des ersten Weltkrieges erschien ein Buch mit dem merkwürdigen Titel „Wir". Darin sagte der Verfasser, dass die Deutschen in ihrer ganzen Geschichte dies Wort noch nicht zu buchstabieren gelernt hätten. Sie fühlten sich nicht als ein Volk, sondern nur als Angehörige eines Stammes und Landes oder als Vertreter einer Klasse. Darum brach auch unser Reich zusammen. Wenn wir darauf zurückblicken, dann sehen wir die Bestätigung des Heilandswortes: „Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüst."

„Und ein Haus fällt über das andere." Wie oft haben wir auch das schon beobachten können. Der Mann ist vielleicht ein tüchtiger Verdiener, aber die Frau versteht es nicht, das Geld zusammenzuhalten. Sie kann nicht wirtschaften. Kein Wunder, wenn das Haus zusammenbricht. Oder die Frau ist fleißig und sparsam, aber der Mann vertrinkt das Geld. Da hilft aller Fleiß der Frau nicht, das Haus bricht zusammen.

Hinter all solcher Unordnung im Volk wie in der Familie aber steht der Feind, seine Macht und seine List.

Und so sollte es der Satan in seinem eignen Reiche machen und geschehen lassen? Wenn er das täte, dann wäre es bald aus mit seinem Reiche. Aber jeder, der nur ein wenig geistliches Verständnis hat, der weiß, welch wohlorganisiertes Heer der Feind zur Verfügung hat, wie die bösen Geister unter dem Himmel, die Fürsten und Gewaltigen ihrem Oberherrn unbedingten und völligen Gehorsam leisten.

Der Feind wäre nicht so zu fürchten, er würde nicht über so große Macht verfügen, wenn nicht eine solche Unterordnung, ein solches Zusammenarbeiten in seinem Reiche herrschte.

Und da behaupten diese sogenannten Schriftgelehrten, Jesus treibe den Satan mit Hilfe des Satans aus? Was für eine Torheit ist das gegen allen gesunden Menschenverstand! Gegen alle Schriftkenntnis! Gegen alle Erfahrung!

Sie glauben es selber nicht, was sie sagen. Sie sagen es gegen besseres Wissen, um Jesus im Volk unmöglich zu machen. Wenn sich das im Volke durchsetzt und herumspricht, dass Jesus mit dem Satan im Bunde steht, dann werden die Leute sich von ihm abwenden, dann hat er keinen Einfluss im Volke mehr.

Sie w o l l e n ihn nicht als den Gesandten Gottes anerkennen, darum verleumden sie ihn und sagen, er soll ihnen ein Zeichen vom H i m m e l geben, um zu beweisen, dass er nicht mit der Hölle im Bunde steht!

Noch einen anderen Gegenbeweis führt Jesus: „So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch."

Was meint Jesus damit? Es gab unter den Pharisäern solche, die Exorzisten, Teufelsaustreiber, waren. Das sehen wir aus dem Bericht in Apostelgeschichte 19,13 – 16. Da wollten die Söhne des Hohenpriesters Skevas einen Besessenen heilen und den bösen Geist austreiben. Aber der böse Geist überwand sie, dass sie die Flucht ergreifen mussten.

Im Blick auf solche Leute will Jesus ihnen sagen: Merkt ihr nicht, dass ihr eure eignen Kinder des Bündnisses mit dem Teufel beschuldigt? Wenn ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, dann tun das eure Kinder offenbar auch! Ihr beschuldigt also eure Kinder, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. „Darum werden sie eure Richter sein" und es sich entschieden verbitten und es sich nicht gefallen lassen, dass ihr sie beschuldigt, in der Kraft des Teufels zu wirken.

Nein, die Sache ist anders. „So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch." Das sollt ihr anerkennen. Und wenn ihr nicht so hasserfüllt wäret, dann würdet ihr auch anerkennen, dass das Reich Gottes in meiner Person auf die Erde gekommen ist.

Man will nicht an Jesus glauben, man will ihn nicht anerkennen als den Gesalbten Gottes, darum leiht man dem Teufel sein Ohr und seine Zunge.

Ist das heute anders? Wie oft kann man z. B. sagen hören: „Die Frommen sind alle Heuchler." Man heuchelt aber doch, um dadurch einen Vorteil zu erreichen. Es ist jedoch keine Frage, dass die Frommen allerlei Nachteile haben, dass sie verspottet und verfolgt werden, ja, dass sie Schaden leiden in ihrem irdischen Fortkommen. Aber das macht alles nichts, die Behauptung wird immer wieder aufgestellt: „Die Frommen sind alle Heuchler!" Und auch solche Menschen, die sonst ganz verständig sind, reden solche Torheit nach.

Auf derselben Linie liegen alle die andern Anschuldigungen, die die Christen über sich ergehen lassen müssen, dass sie verrückt und zurückgeblieben seien, Memmen und Feiglinge, und wie die Ausdrücke alle lauten.

Man braucht nur einen Blick in die Kirchengeschichte zu werfen, man braucht nur an die Märtyrer zu erinnern, die im heidnischen Rom ihr Leben ließen um ihres Glaubens Willen oder die im Mittelalter auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Man braucht nur an die Hugenotten zu denken oder an die Salzburger, die ihre Heimat, ja, ihre Kinder drangaben, um nur ihres Glaubens leben zu können – waren das Memmen und Feiglinge? Waren das nicht vielmehr Helden und Heldinnen? Hat die Gemeinde Jesu nicht bis in die heutige Zeit Märtyrer? Aber es wird weiter gelästert über das Reich des Herrn und über seine Gemeinde.

Wie ist das möglich, dass solche Torheiten ausgesprochen und geglaubt und verbreitet werden?

Das ist der uralte Kampf der Finsternis gegen das Licht, der Kampf Satans gegen den Herrn Jesus. Er ist es, der den Menschen solche Torheiten eingibt und der die Menschen so benebelt, dass sie solche Torheiten glauben. Da erkennen wir es: Wir haben einen mächtigen Feind.

Mein Freund, wenn du auch zu leiden hast um Jesu willen, wenn auch über dich solche Lästerworte ausgesprochen werden, sei getrost, das gehört auch mit zur Nachfolge Jesu.

Haben ihn sie frech gescheiten,
der die Liebe selber war,
wär es doch recht sonderbar,
wenn sie uns nicht schelten sollten!

„Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Hat die Welt mich gehasst, wird sie euch auch hassen," sagt Jesus selbst. Vergiss es nicht, solange wir leben, sind wir in Feindesland, denn der Teufel ist der Fürst dieser Welt und „groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht seinsgleichen." Wir haben nun einmal einen mächtigen Feind.

Und wenn du bisher mitgetan und auch solche Lästerworte und Lügen ausgesprochen hast, dann bitte ich dich: tu es nicht mehr! Du tust damit Werke des Teufels – und das zieht nach sich das Gericht.

Aber wenn wir einen mächtigen Feind haben,

2. so haben wir doch einen allmächtigen Freund.

Jesus spricht weiter: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus."

Es ist klar, was der Herr Jesus hier meint. Der starke Gewappnete ist der Fürst der Finsternis, der seine ganze Macht aufbietet, um den Menschen Schaden zu tun. Ach, nur zu gut ist ihm das oft gelungen, von Adam und Eva im Paradiese an, die er um den Frieden des Herzens betrog und in die Sünde stürzte. Der erste Menschensohn wird ein Brudermörder. Noah, der Prediger der Gerechtigkeit in seinen Tagen, wird ein Trinker, der sinnlos betrunken in seinem Zelte liegt. Abraham, dieser Vater des Glaubens, lügt und sagt, Sara sei seine Schwester. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wird ein Ehebrecher und Mörder dazu. Salomo, der einen so schönen Anfang machte, endet als Götzendiener.

Ach, so kann man das ganze Alte Testament durchblättern und das Neue auch – und immer wieder begegnen wir den Spuren dieses starken Gewappneten.

Petrus, der Wortführer der jünger, verleugnet seinen Meister aus feiger Menschenfurcht. Judas, der Zwölfe einer, verrät ihn an seine Feinde. Die Hohenpriester Israels schlagen ihren Messias ans Kreuz. Ein Demas verlässt den Herrn und ein Ananias will den Heiligen Geist belügen. Oh, was hat der starke Gewappnete schon angerichtet in der Welt, und was richtet er an bis auf den heutigen Tag!

Aber, Gott sei Dank, über den Starken ist der Stärkere gekommen.

Jesus ist kommen, der starke Erlöser,
bricht dem gewappneten Starken ins Haus,
sprenget des Feindes befestigte Schlösser,
führt die Gefangenen siegend heraus.

Aber freilich, es hat einen harten Kampf gekostet. Als in den Straßen Jerusalems die Frage der Weisen laut wurde: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten," – da erschrak nicht nur Herodes und mit ihm das ganze Jerusalem, da erschrak der starke Gewappnete in seinem Palast. Da rüstet er zum Kampf gegen den Heiland. Der Kindermord in Bethlehem ist Satans Mobilmachung gegen den Herrn. Und dann versucht er, Jesus in der Wüste zu Fall zu bringen. Als ihm das nicht gelingt, benutzt er die Pharisäer und die Sadduzäer, um ihn zu fangen in seiner Rede. Er benutzt auch Jesu eignen Jünger Petrus, um ihn in Versuchung zu führen. Und dann kommt Gethsemane mit seinem furchtbaren Ringen, wo der Feind den Gehorsam Jesu auf die Probe stellt. Golgatha ist der letzte und schwerste Vorstoß des Feindes: Wo ist denn nun dein Gott? Da will er den Glauben des sterbenden Heilands erschüttern. Aber in der höchsten Not des Leibes und der Seele ruft der Herr Jesus in die Nacht hinein, die das Kreuz am hellen Tage umgab: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Dieses doppelte „Mein Gott" aber war sein Sieg. Es bedeutete: Mein Gott bist du und mein Gott bleibst du, wenn du mich auch verlassen hast. Da war der Sieg errungen über den starken Gewappneten. Da konnte der Heiland sterbend und siegend ausrufen: Es ist vollbracht!

Da erbebte die Erde, dass die Felsen zerbrachen und zerrissen, da taten sich die Gräber auf, und viele, die da schliefen, kamen heraus. Da zerriss der Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste verborgen hatte. Nun ist der Weg frei in das Allerheiligste der Gemeinschaft mit Gott. Sein Sieg ist mein Sieg und auch dein Sieg. Der Stärkere ist über den Starken gekommen und hat ihn überwunden. Und dann nahm er ihm den Harnisch seiner Macht und teilte den Raub aus.

Oh, diese wunderbare Siegesbeute, die der Gekreuzigte und Auferstandene gemacht hat! Er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.

Und diese Beute teilt er mit jedem, der sie haben will. Vergebung der Sünden schenkt er und Frieden mit Gott und die Gewissheit des Heils und Leben in Zeit und Ewigkeit.

Wie viele sind glücklich und selig geworden durch die Erlösungstat Jesu und haben die Siegesbeute Jesu in Empfang genommen! Ein Schächer am Kreuz, ein Stephanus als der erste Blutzeuge, ein Paulus, eine Lydia. Und dann die große Schar all derer, die sich erlöst wissen durch des Lammes Blut, in allen Völkern und Sprachen und Zungen! Was umgibt uns für eine Wolke von Zeugen von alten Zeiten bis auf unsere Tage, die es wie Luther bekennen: „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und aller Gewalt des Teufels, auf dass ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm leben und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit!"

Ja, wir haben einen allmächtigen Freund! Und wir können gar nicht aussprechen, was wir an ihm alles haben.

Wir haben hier die Fülle,
seitdem der Heiland kam.
Wir haben dort ein Erbe,
so reich und wundersam.
Wir haben Glück, das leuchtend
und unbeschreiblich ist.
Wir haben alles, alles
in Dir, Herr Jesu Christ.

Und darum stehen wir vor der Entscheidung.

Jesus spricht als letztes Wort in unserem Evangelium: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut."

3. Das ruft uns zu: Entscheide dich und wähle!

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." Entweder wir halten es mit unserm Freunde oder mit unserm Feinde. Wenn wir nicht mit Jesus sind, dann sind wir gegen ihn, dann stehen wir auf der Seite seiner Feinde, ja, dann stehen wir auf der Seite des Feindes, des Fürsten der Welt. Es gibt kein Drittes. Es gibt keine Neutralität in diesem Falle. Es gibt nur ein scharfes Entweder-Oder.

Vielleicht hast du dir das noch nicht so klargemacht. Du hast gemeint, du seiest doch kein Feind Jesu, aber du bist doch nicht mit ihm in Gemeinschaft getreten. Du lebst doch

nicht aus seiner Gnadenfülle. Du schöpfest doch nicht aus dem Umgang mit ihm deine Kraft. Du lebst doch im letzten Grunde ein Leben ohne Jesus. Du glaubst an ihn mit dem Kopf, du hältst die Tatsachen seines Lebens und Sterbens für wahr. Das ist alles recht und gut. Aber das alles ist etwas anderes, als „mit ihm" sein, mit ihm in Lebensgemeinschaft stehen.

Solche Gemeinschaft mit ihm zeigt sich auch darin, dass man mit ihm sammelt, wie Jesus hier sagt. Was heißt das? Wer Jesus kennengelernt hat als seinen lebendigen und persönlichen Heiland, der kann nicht anders, als für ihn werben. Der muss ihn auch andern bezeugen, damit auch sie ihn kennenlernen, damit auch sie das Glück und die Seligkeit erfahren, die in der Gemeinschaft mit Jesus besteht.

Hast du das getan? Hast du für ihn gesammelt? Hast du ihm Seelen zugeführt? Hast du dich wenigstens bemüht, das zu tun? Oder hast du gedacht, das sei doch gar nicht deine Aufgabe, du seiest doch weder Pfarrer noch Missionar oder dergleichen. Nun, das ist nicht bloß Sache von Pfarrern und Missionaren, das ist Sache von allen, die mit ihm sind. Gerettetsein gibt Rettersinn. Und wenn es an diesem Rettersinn fehlt, dann fürchte ich, dass es noch am Gerettetsein bei dir fehlt. Wenn du nicht mit ihm sammelst, dann zerstreust du, dann bist du kein Segen für deine Umwelt, sondern ein Unsegen.

Wie soll es dir aber einmal ergehen, wenn du durch die Welt gegangen bist, ohne Gemeinschaft mit Jesus gehabt zu haben, wenn du dann aus der Welt gehen musst? Ohne Heiland gelebt – und ohne Heiland gestorben – wie furchtbar ist das doch! Ach, denk doch an deine Ewigkeit! Die möchtest du doch bei Jesu im Licht verbringen, nicht wahr! Du möchtest doch nicht verlorengehen auf ewig, getrennt von Gott, der das Licht, der die Liebe, der das Leben ist. Nun, dann musst du durch Buße und Bekehrung dich dem Herrn ergeben, um mit ihm in Gemeinschaft zu kommen. Zeit ist es, vielleicht hohe Zeit!

Sieh, wir stehen in der Passionszeit. Wir gehen hinauf gen Jerusalem. Wir treten im Geiste wieder unter das Kreuz von Golgatha. Was für ein Opfer hat er da vollbracht, für uns vollbracht, um uns loszukaufen von der Obrigkeit der Finsternis, um uns zu freien und frohen Kindern Gottes zu machen. Soll das für dich vergeblich geschehen sein? Dass du einmal jammern musst über versäumte und verträumte Gnadenzeit?

Ach nein, ich bitte dich: „Komm zu dem Heiland, komme noch heut! Folg seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit! Er ist dir nah, zum Segnen bereit, und ruft so freundlich: Komm!"

XXIII.

Brot in der Wüste.

(Sonntag Lätare)

Johannes 6,1 – 15

Danach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum dass sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, dass diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.) Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Groschen Brot ist nicht genug unter sie, dass ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, dass sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, dass nichts umkomme. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die übrig blieben denen, die gespeist worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn haschen, dass sie ihn zum König machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein.

Es war aber nahe Ostern, der Juden Fest.“ So heißt es in dieser Geschichte. Das ist bedeutsam für uns, die wir uns auch dem Osterfest nähern. Das Osterfest wurde zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gefeiert. Wie hatte Israel da die Wunder Gottes erlebt! Nicht nur, dass Gott das Volk aus der Knechtschaft Pharaos befreite und es trocknen Fußes durchs Meer hindurchführte, sondern Tag für Tag versorgte Gott das Volk mit Manna vom Himmel. Sie konnten nicht säen und nicht ernten, aber der Herr versorgte sie und gab ihnen Brot in der Wüste, vierzig Jahre lang.

An diese Geschichte werden wir erinnert, wenn wir die Geschichte von der wunderbaren Speisung hören und lesen, die Jesus inmitten einer großen Volksmenge vorgenommen hat.

Brot in der Wüste,

so können wir diese wunderbare Geschichte überschreiben. Wir Wollen sie miterleben und fassen dabei die vier Gruppen oder Personen ins Auge, die unmittelbar an der Geschichte beteiligt sind.

1. Zuerst die Volksmenge, die der Heiland in so wunderbarer Weise speiste. Sie lehrt uns, dass man über dem „Brot des Lebens" das Brot für den Leib vergessen kann.

2. Dann schauen wir auf die Jünger, die in ratloser Verlegenheit nicht wissen, was sie tun sollen. Sie rechnen mit irdischen Faktoren, aber nicht mit dem gegenwärtigen Herrn.

3. Ferner blicken wir auf den Jungen, der dem Heiland seine fünf Brötchen gibt, der uns lehrt, dass eine ganze Hingabe wunderbar gesegnet wird.

4. Und endlich schauen wir auf den Herrn Jesus selber, aus dessen Händen ein so reicher Segen quillt, dass sie alle satt werden und noch übrig lassen.

1. Der Volksmenge

wollen wir uns zuerst zuwenden.

Nach der Schilderung des Evangelisten Johannes sieht es so aus, als ob der Herr Jesus die große Speisung schon zu Anfang vorgenommen hätte, als das Volk zu ihm kam. Wenn wir aber die Berichte der andern Evangelisten lesen, dann sehen wir, dass er das Wunder erst vollzog, als sie einen Tag lang bei ihm gewesen waren in der Wüste.

„Danach fuhr Jesus Weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum dass sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe Ostern, der Juden Fest."

Jesus wollte mit seinen Jüngern allein sein, er wollte sich mit ihnen in die Stille zurückziehen, um sie auf das Osterfest vorzubereiten. Aber er konnte seinen Plan nicht zur Ausführung bringen, denn eine große Volksmenge folgte ihm nach. Zum Teil nur aus Neugier. Sie wollten die Zeichen sehen, die er an Kranken tat. Wohin Jesus kam, da gab es etwas zu sehen. Und das lockte viele Menschen an.

Andere aber hatten dringendere Beweggründe. Sie wollten das Wort hören, das er sprach. Er wusste so schlicht und einfach von den Dingen des Himmelreichs zu reden, dass auch der schlichteste Mensch ihn verstand.

Und Jesus? Er schalt nicht über ihre Neugier, ihre Wundersucht. Er sah im tiefsten Grunde ihres Herzens ein Sehnen, das nach Frieden verlangte. Und er hielt ihnen, wie Markus sagt, eine lange Predigt. Und die Leute hören ihm zu in gespannter Aufmerksamkeit, dass ihnen nur ja kein Wort entgehe. Und sie hören und hören, bis der Abend hereinbricht. Sie haben Essen und Trinken darüber vergessen. Das Lebensbrot, das er ihnen reicht, ließ sie das Verlangen nach irdischem Brot vergessen.

Beschämen uns diese Leute nicht? Sie konnten gar nicht genug bekommen von dem Brot des Lebens im Worte des Herrn – und heute? Große Scharen haben sich ganz und gar abgewöhnt, das Wort Gottes zu hören. Sie lesen es nicht mehr und hören es nicht mehr. Wenn man bei einer Volkszählung oder bei einer Personenbestandsaufnahme einmal Angaben darüber verlangte, wer das Wort Gottes hört und liest, was für ein Ergebnis würde so eine Umfrage wohl haben?

Wie kommt das, dass es heute so anders ist als damals? Das kann sowohl an denen liegen, die das Wort darbieten, wie auch an denen, die das Wort hören sollen.

Ja, damals war das Hören leicht, denn es war Jesus selbst, der da redete! Gewiss, aber wenn das Wort in der Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt wird, dann beweist es auch heute noch seine Anziehungs- und Durchschlagskraft.

Wie oft wird nicht Christus bezeugt, sondern Moral gepredigt, oder Dogmatik, Glaubenslehre getrieben. Das zieht nicht an. Das stößt ab, denn es macht müde und schläfrig. Aber wo Christus bezeugt wird, da tritt der Heilige Geist auf den Plan und beglaubigt das Wort als eine Kraft Gottes.

Aber die Schuld kann auch auf der Seite der Hörer liegen. Man hat weithin den Geschmack am Worte Gottes verloren, weil man seinen Geschmack durch Romane oder durch den Film verdorben hat, oder man wagt aus Menschenfurcht nicht mehr, in die Kirche zu gehen, oder in die Versammlung.

Ach, wie haben einst unsre Väter für das Wort Gottes gestritten und gelitten. Welche Opfer haben die Salzburger gebracht um des Wortes Gottes willen! Sie haben ihre Heimat drangegeben, Haus und Hof, von den Vätern überkommen.

Jene Magd in Holland zu Zeiten der furchtbaren Inquisition wusste, dass Todesstrafe auf dem Lesen des Wortes Gottes stand, und sie las es doch. Sie konnte nicht anders. Sie bezahlte ihr Bibellesen damit, dass sie lebendig eingemauert wurde. Aber lieber sterben, als ohne Bibel ewig zugrunde gehen!

Hat das Wort Gottes heute nicht mehr die gleiche Kraft wie vor alters? Wie kommt es denn, dass man das Wort nicht mehr so wertet wie früher? Das hat der Feind getan! Er weiß ganz genau, Welche Kraft das Wort Gottes ist und welche Kraft es gibt; dass es die Menschen, die es hören und lesen, zu Christus führt und durch Christus in Gemeinschaft mit Gott bringt. Darum sucht er ihnen die Bibel zu verleiden und verächtlich zu machen.

Wollen wir uns von dem alten bösen Feind um den Segen des Wortes bringen lassen? Wollen wir all seinen Machenschaften gegenüber nicht sagen: Nun erst recht!?

Sicherlich, wer das Wort Gottes mit verlangendem Herzen hört oder liest, der erfährt, dass es das Brot des Lebens ist, davon sich die Seele nährt; dass es wahr ist, was der Psalmist sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Ich freue mich über deinem Wort wie einer, der eine große Beute kriegt."

Wie sehr uns diese Zeitgenossen Jesu beschämen! Wollen wir nicht von ihnen lernen, was so viele heute vergessen haben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht"?

Haben wir zuerst auf die Volksmenge geschaut, die das Essen über der Verkündigung des Herrn vergaß, so wollen wir nun

2. auf das Verhalten der Jünger achten.

„Da hob Jesus seine Augen auf und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, dass diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen, denn er wusste wohl, was er tun wollte.) Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Groschen Brot ist nicht genug unter sie, dass ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger,

Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische, aber was ist das unter so viele?"

Jesus richtet die Frage nicht aus Ratlosigkeit an Philippus, als ob er nicht wusste, wie er der Not begegnen sollte. Sondern es ist eine Prüfungsfrage für den Jünger. Er will sehen, ob Philippus schon gelernt hat, was Glauben ist, nämlich: mit Gott rechnen. Aber Philippus rechnet nicht mit Gott, er rechnet mit irdischen Faktoren. Er überschaut die Volksmenge, und dann macht er schnell einen rechnerischen Überschlag: „Für zweihundert Groschen Brot ist nicht genug unter sie, dass ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme." Wenn hier von „Groschen" die Rede ist, dann dürfen wir dabei nicht an ein Zehnpfennigstück von heute denken. Ein „Groschen" ist ein Denar, und ein Denar war damals der Tagelohn für einen Arbeiter, wie wir aus dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg wissen. Die zweihundert Groschen stellten also eine ziemliche Summe dar. Wir könnten den Wert etwa mit den Worten „zweihundert Mark" wiedergeben.

Aber auch zweihundert Mark reichen nicht aus, sagt Philippus mit dem Blick auf die Menge. Und selbst, wenn wir die zweihundert Mark hätten, wo wollten wir eine solche Menge Brot hier in der Wüste kaufen?

Wie Philippus es auch ansieht, es ist alles hoffnungslos, gänzlich aussichtslos.

Da kommt Andreas mit den andern Jüngern dazu. Andreas hat einen Jungen getroffen, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische bei sich hat. Das meldet er dem Herrn. Aber er schließt seine Mitteilung mit den Worten: „Aber was ist das unter so viele?"

Er bleibt auch bei dem Sichtbaren stehen. Er vergleicht die paar Brote mit den Tausenden von Menschen, da kann er gar nicht anders, als die Worte sprechen: „Was ist das unter so viele?" Wir würden heute sagen: Das ist ja ein Tropfen auf einen heißen Stein!

Die Jünger schauen auf die Verhältnisse – so viele Menschen und so wenig Brote. Das reimt sich nicht zusammen. Keiner von ihnen denkt daran, auf den Herrn zu blicken und zu sagen: „Ich vertraue dir, Herr Jesus!" Was haben sie doch erlebt von den Wundern des Herrn! Haben sie die Hochzeit von Kanaa ganz vergessen? Denken sie nicht mehr an die Heilung des Kranken am Teich Bethesda? Standen sie nicht schon oft vor Unmöglichkeiten? Und der Herr hat alle Unmöglichkeiten gemeistert und hat wunderbar geholfen. Haben sie daraus nichts gelernt? Denken sie gar nicht daran, dass der Herr auch jetzt imstande sein wird, dieser Not ein Ende zu machen?

So reden wir und verurteilen die Jünger, dass sie noch so wenig gelernt haben, was Glaube eigentlich ist. Und damit verurteilen wir uns selbst. Denn haben wir es nicht schon geradeso wie die Jünger gemacht? Wir wissen ganz gut: Glauben heißt: mit Gott rechnen. Und doch, wenn wir in eine schwierige Lage kamen, wo wir nun unsere Glaubenserfahrungen hätten zur Anwendung bringen können, da versagten wir. Wir blickten auf die Verhältnisse und wussten uns keinen Rat. Wir schauten auf die Menschen und fürchteten uns. Wir dachten an die Zukunft und machten uns Sorgen.

Ach, wie müssen wir uns schämen vor den Glaubensmenschen, von denen die Bibel uns erzählt! Da stehen drei Männer vor dem König Nebukadnezar. Sie haben dem großen Götzenbilde nicht die Verehrung erwiesen, die der König gefordert hat. Nun wiederholt der König sein Gebot. Aber sie erklären ihm ohne langes Besinnen: „Es ist nicht Not, dass wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er's nicht tun will, so sollst

du dennoch wissen, dass wir das goldne Bild, das du hast setzen lassen, nicht anbeten wollen!"

Diese Männer rechneten mit Gott. Sie standen vor einer völligen Unmöglichkeit, aber sie ehrten Gott mit ihrem Vertrauen: „Gott kann!", und Gott enttäuscht sie nicht. Sie kamen heil und unversehrt aus dem Feuerofen heraus, denn da war einer bei ihnen, der war anzusehen „wie ein Sohn der Götter."

Daniel muss als Kanzler des Königs Darius das Gesetz gegenzeichnen, dass das Beten bei Todesstrafe verboten ist. Wer das Gesetz übertritt, der wird in den Löwengraben geworfen. Und Daniel blickt nicht auf die Löwen, er blickt auf Gott. Und der Herr schickt ihm seinen Engel, der den Löwen den Rachen zuhält, dass sie ihm nichts tun dürfen.

Es lohnt sich in allen Lagen des Lebens, auch den schwierigsten, mit Gott zu rechnen. Wenn Gott alles kann, eins kann er nicht: die enttäuschen, die ihm vertrauen.

Lasst uns doch von den Jüngern lernen, wie man es nicht machen soll. Nicht auf die äußere Lage schauen, auf die Verhältnisse, auf die Schwierigkeiten, auf die scheinbaren Unmöglichkeiten, nein, auf den Herrn. Du hast Wasser in Wein verwandelt – du kannst auch die fünftausend Menschen mit fünf Broten speisen. Du konntest die Männer im Feuerofen erretten, du kannst auch mir in meiner Trübsalshitze zur Seite stehen. Du hast den Daniel vor den Löwen bewahrt, du bist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit.

Hiller hat recht, wenn er im Blick auf diese Geschichte dichtet:

Wenn wir von Tag zu Tagen,
was da ist, überschlagen,
und rechnen dann die Menge,
so sind wir im Gedränge.
Doch wenn wir mit Vertrauen
Ihm auf die Hände schauen,
so nähret allerwegen
uns ein geheimer Segen.
Wie dieses mag geschehen,
das kann man nicht verstehen,
allein man sieht am Ende:
Es ging durch Gottes Hände.

3. Nun wenden wir uns dem Jungen zu,

der bei der wunderbaren Speisung der Tausende in der Wüste eine so große Rolle gespielt hat.

„Jesus aber sprach: Schaffet, dass sich das Volk lagere! Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten, desgleichen auch von den Fischen, wie viel sie wollten."

Andreas, der Bruder des Petrus, tritt an den Heiland heran und meldet ihm: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische." Soweit wäre es gut gewesen, aber

nun fügt er leider noch hinzu: „Was ist das unter so viele.“ Aber der Heiland denkt anders als Andreas. Er gebietet, wie der Evangelist Matthäus berichtet: „Bringt mir sie her!“

Andreas geht hin zu dem Jungen, bei dem er die Brote entdeckt hat.

Das waren keine Brote, wie man sie im Bäckerladen heute kauft, sondern es waren Brötchen, die seine Mutter ihm gewiss für den Weg mitgegeben hatte. Als sie hörte, dass Jesus komme, dachte sie: Das kann ja ein Glück fürs ganze Leben werden, wenn mein Sohn den Propheten von Nazareth hört und sieht. So schickt sie ihn hin und gibt ihm Mundvorrat mit auf den Weg. Gerstenbrote gibt sie ihm, das Brot der Armen, dazu zwei Fische, natürlich gebackene Fische, wie man sie bei den Mahlzeiten zu essen pflegte. So ausgerüstet, wandert der Junge los, um eine Begegnung mit dem Herrn Jesus zu haben. Und er hört den Heiland reden, und es geht ihm, wie den andern, dass er das Essen vergisst. Als dann Andreas durch die Reihen geht und fragt: „Wer hat etwas zu essen bei sich?“ – da meldet er sich: „Hier, ich!“ Und glückstrahlend zeigt er ihm seinen Brotbeutel und was er darin hat.

Nun steht Andreas wieder vor ihm. „Möchtest du mir nicht deine Brote geben?“ „Wofür willst du sie denn haben?“ „Der Meister braucht sie.“ „Wozu denn?“ „Das weiß ich nicht. Aber er hat gesagt: Bringet mir sie her!“

Ob es jetzt einen Kampf gegeben hat im Herzen des Jungen? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, dass es in meinem Herzen schon manchen Kampf gegeben hat, wenn der Herr mit einer Forderung vor mich hintrat, ich solle ihm etwas ausliefern. Wenn es aber einen Kampf im Herzen des Jungen gab, dann war er nur kurz. „Wenn der Herr Jesus meine Brötchen haben will, dann soll er sie haben!“ „Alle?“ „Ja, alle!“ „Und die Fische auch?“ „Die Fische auch!“

So kommt Andreas mit dem Jungen zum Herrn. Und der übergibt ihm willig seinen ganzen Vorrat, die fünf Brote und die zwei Fische.

Und Jesus schaut nach seiner Gewohnheit zum Himmel auf und dankt dem Vater. Gewiss auch für die Bereitwilligkeit des Jungen, ihm alles zu geben. Und er bittet den Vater, seinen Segen auf die fünf Brote und die zwei Fische zu legen.

Inzwischen haben sich die Leute auf dem Gras gelagert, in Gruppen von je fünfzig oder hundert. Und nun gibt Jesus den Jüngern die Brote in die Hand, und sie gehen von Gruppe zu Gruppe und reichen es weiter – und des Brotes ist kein Ende, bis auch der letzte sein Stück bekommen hat. Und mit den Fischen ist es ebenso.

Staunend sehen die Jünger, was da geschah. Aber am meisten staunte der Knabe, der erlebte, wie seine fünf Brötchen die ganze Volksmenge sättigten. Wie wird sich die Mutter freuen, wenn er ihr das erzählt!

„Und sie aßen alle und wurden satt.“ Ja, sie ließen noch übrig. Da gebot der Herr, die übrigen Brocken zu sammeln, dass nichts umkomme. Und sie sammelten zwölf Körbe voll. Wunder über Wunder! Und dann wird der Herr gewiss gesagt haben: Wer einen weiteren Heimweg hat, der nehme sich etwas mit als Zehrung auf den Weg!

Gewiss war da der Junge der erste, der seinen Brotbeutel füllte. Seine Mutter musste doch auch von dem Wunderbrot bekommen!

Ob der Knabe je diese Geschichte vergessen hat? Ich glaube nicht. Ich denke mir, dass Kinder und Kindeskinder ihn immer wieder gebeten haben: Erzähl doch mal die Geschichte von dem Brot in der Wüste!

Können wir nicht von dem Jungen eine sehr wichtige Lektion lernen? Sie lautet: Eine ganze Hingabe wird wunderbar gesegnet.

Denken wir uns einmal, er hätte seine Brötchen nicht hergegeben, dann hätte er – ich rede menschlich – den Heiland des Mittels beraubt, dieses Wunder zu vollbringen. Aber nun war er willig, dem Herrn alles zu geben, was er hatte. Und was für ein Segen wurde daraus!

Kann nach dieser Geschichte noch jemand sagen: Auf meine fünf Pfennige bei der Missionskollekte kommt es nicht an? Oh, wenn Jesus etwas von dir fordert, halte nichts zurück! Gib ihm, gib ihm alles! Dass wir es doch von dem Jungen lernten, der so bereitwillig war, dem Heiland alles zu geben, was er hatte und nichts zurückzubehalten. Wir werden es auch erfahren: Auf einer ganzen und vollen Hingabe ruht ein ganz wunderbarer Segen.

Nun müssen wir aber zum Schluss

4. noch einen Blick auf den Heiland tun.

Er offenbart uns in dieser Geschichte sein barmherziges Herz und seine helfende H a n d .

Er schalt nicht, als er die Menschen herankommen sah, die ihm die Stille nahmen, die er suchte. Auch wenn sie nur aus Neugier kamen, er schalt nicht. Es jammerte ihn des Volkes, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er stellte sein eignes Ruhebedürfnis ganz zurück und widmete sich ganz dem Volke. Und wie er ihre Seele speiste und erquickte durch die Worte, die er sprach, so speiste er auch ihren Leib, als sie den ganzen Tag bei ihm ausgehalten hatten. Er ist ein Heiland für Leib und Seele, gerade so, wie wir ihn brauchen.

Wir dürfen es nur nicht umkehren wollen. Erst die Seele, dann der Leib! Wir möchten es oft so gern anders haben. Aber es ist ein Grundgesetz im Reiche Gottes: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! Viel wichtiger als der Leib ist dem Heiland die Seele. Darum sagt er: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

Erst die Seele, dann der Leib! Das predigt uns diese Geschichte sehr eindrücklich. Wie ihn damals des Volkes jammerte, so jammert ihn auch heute der Menschen, die wie irrende Schafe dahingehen. Was wir brauchen, das ist Jesus. Denn die tiefste und letzte Not der Menschen ist ihre Heilandslosigkeit.

Darum lässt er uns noch heute sein Wort verkündigen, so wie er damals dem Volke gepredigt hat. Sein Wort ist eine Gotteskraft. Es ist so, wie Olearius sagt:

Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund,
Dein Wort ist's, was mein Herz erfreut,
Dein Wort gibt Trost und Seligkeit.

Und haben wir ihn in seinem Wort kennengelernt als den, der sich unsrer Seele herzlich annimmt, haben wir ihn zu unserem Heiland und Herrn gemacht, dann erfahren wir ihn auch als einen Meister im Helfen für unser Leibesleben. Wie mancher hat das schon erfahren! Denn zu dem Herzen voll Liebe gehört bei dem Herrn auch die helfende Hand. Das haben die Tausende in der Wüste erfahren. Er tat seine Hand auf und sättigte alles mit Wohlgefallen. Er ist aber heute noch derselbe, der er damals war. Wie viele können einstimmen in die Worte:

In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Wir wollen uns ihm anvertrauen, dann offenbart er sich uns auch als ein Heiland und Helfer für Seele und Leib. Die Geschichte hat noch einen Schluss. Als der Herr das große Speisungswunder vollbracht hat, sind sie zuerst voll Bewunderung. „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!" Aber dann kommt ihnen ein anderer Gedanke: Das wäre eine feine Sache, wenn dieser Prophet unser König würde! Dann brauchten wir uns nicht mehr so zu plagen um das tägliche Brot. So ein Brotkönig – das gäbe ein angenehmes Leben!

Aber als Jesus diesen Gedanken im Herzen der Menschen sah, da entwich er. Er entzog sich ihnen, als er merkte, dass sie ihn haschen wollten, um ihn zum König zu machen. Das war es nicht, was er wollte. Er ist nicht gekommen, um den Menschen ihre Arbeit abzunehmen und ihnen Mühe zu ersparen. Er will ein Heiland der Seelen sein, ein Retter von der Not der Sünde, ein Führer zum ewigen Leben.

Wer ihn zu einem bequemen Leben gebrauchen will, der kommt nicht auf seine Rechnung. Aber wer will, dass er ihm alle seine Sünden vergibt und heilt alle seine Gebrechen, dass er sein Leben vom Verderben erlöst und ihn krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, – der wird ihn kennenlernen und erfahren.

Nicht Brotkönig, sondern Sünderheilandl Das ist es, was er sein will. So kennen wir ihn, so bezeugen wir ihn. So preisen wir ihn. Gelobt sei sein heiliger und herrlicher Name!

XXIV.

Christus und seine Feinde.

(Sonntag Judika)

Johannes 8,46 – 59

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, dass du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht, und richtet. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, dass du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: „So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich." Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, hin ich. Da hoben sie Steine auf, dass sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!" Dieses Wort aus dem 43. Psalm hat dem heutigen Sonntag den Namen Judika gegeben. Denn Judika heißt: Richte! Es ist wohl auch die rechte Überschrift über das heutige Evangelium, das uns den Heiland inmitten seiner Feinde zeigt. „Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet," lesen wir von ihm. „Er schalt nicht, da er gescholten ward." Er stand vor Gott, er wendete sich an ihn: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk."

So ist der Herr ein rechtes Vorbild geworden für alle, die in eine ähnliche Lage kommen, die Verdächtigungen und Verleumdungen, Anfeindungen und Verfolgungen zu erleiden haben. Da lehrt er uns, abzusehen von den Menschen und unsre Sache Gott zu übergeben, der da recht richtet.

Die Schrift sagt uns, dass am Ende der Zeit besondere Stürme über die Gemeinde Jesu Christi hereinbrechen werden, dass sich das Wort erfüllen wird: Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Da ist es gut und es tut Not, dass wir das Bild des Herrn Jesus anschauen und auf uns wirken lassen, wie er inmitten seiner Feinde sich verhält.

Wir überschreiben unsre Betrachtung heute

Christus und seine Feinde.

1. Sie können ihn keiner Sünde zeihen – und lästern ihn doch.
2. Sein Wort gibt ewiges Leben – und doch verachten sie es.
3. Er ist der ewige Gottessohn – und doch wollen sie ihn steinigen.

1. Sie können ihn keiner Sünde zeihen – und lästern ihn doch.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, dass du ein Samariter bist und hast den Teufel?"

Das war eine Frage, auf die sie keine Antwort wussten: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Was hätten sie darum gegeben, wenn sie hätten sagen können: Damals, da hast du etwas gesagt, das war nicht aus der Wahrheit! Da hast du etwas getan, das war unrecht!

Es gab Gelegenheiten in seinem Leben, wo sie ihm solche Vorwürfe machten. Als er einen Besessenen heilte, da sagten sie: „Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel." Aber er gab ihnen eine solche Antwort darauf, dass sie verstummten. Als er den Kranken am Teich Bethesda heilte, da hatten sie ihm Sabbatschändung vorgeworfen. Aber er hatte ihnen geantwortet: „Wer ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, dass er es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch als ein Schaf?"

So hatte er sie immer abgewiesen, und sie hatten ihm im Herzen recht geben müssen. Darum wagt sich auch jetzt keiner mit einer Antwort hervor. Sie schweigen auf seine Frage. Wenn sie nur etwas gewusst hätten, mit satanischer Freude hätten sie es vorgebracht! Aber sie wussten nichts. So rein, so heilig war das Leben, das er unter ihnen gelebt hatte.

Von den größten Helden des Glaubens wissen wir Geschichten, dass sie sich versündigten. Noah, der mit Gott wandelte zu seiner Zeit, lag besinnungslos betrunken in seinem Zelt. Abraham belügt den König von Ägypten. Mose versündigt sich durch Unglauben und Zorn am „Haderwasser." David bricht die Ehe mit Bathseba und tötet ihren Mann. Salomo wird ein Götzendiener. Elia verzagt unter dem Wacholder. Hiob verflucht den Tag seiner Geburt. Jeremia wünscht, nie geboren zu sein. Petrus verleugnet den Herrn, und Paulus kommt mit Barnabas hart aneinander. So ist keiner seiner Heiligen ohne Tadel. Sie stehen alle unter dem Worte: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder." Nur einen hat es gegeben, der von keiner Sünde wusste, von dem es heißen konnte, dass er niemand Unrecht getan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist (Jesaja 53,9). Das ist der Herr, unser Heiland. Niemand kann ihn einer Sünde zeihen, auch

seine erbittertsten Gegner nicht. Was sie auch gegen ihn vorbrachten, – sie haben seine Reinheit und Heiligkeit nicht anzutasten vermocht.

Aber darum konnten sie ihn nicht ertragen, weil er so anders war als sie. Sie empfanden ihn wie einen Fremdkörper, der in den Leib der Menschheit eingedrungen war, der beseitigt werden musste. Er war ihnen und ihrer sündlichen Art ein lebendiger Vorwurf durch seine bloße Gegenwart.

Weil sie nichts zu antworten wissen, darum greifen sie zu Lästerungen und Beschimpfungen. „Sagen wir nicht recht, dass du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Ein Samariter! Damit lassen sie ihn ihre Verachtung spüren. Die Samariter waren ein Mischvolk, das von den Juden so verachtet wurde, dass man keine Gemeinschaft mit den Samaritern machte.

Einer nur beteiligte sich nicht an dieser Verachtung der Samariter: Der Herr Jesus. Er hatte ein Herz auch für das tief gefallene samaritische Weib am Jakobsbrunnen. Ja, er stellte den barmherzigen Samariter seinen Volksgenossen als Vorbild hin. Und als von den zehn geheilten Aussätzigen nur einer zurückkam, um ihm zu danken, da betonte er: „Und das war ein Samariter!"

Und noch ärger beschimpften sie ihn. „Du hast den Teufel!" Was für eine Schmähung für den Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Ach, so ist der Sohn Gottes geschmäht worden durch die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag. Man mag die Worte nicht wiederholen, die man gegen den Christus Gottes spricht und schreibt und druckt. Die armen Menschen! Sie wissen nicht, was sie tun!

Wenn Menschen ihn lästern und schmähen – der Vater ehrt ihn.

Auf das erste Schimpfwort geht Jesus nicht ein. Vielleicht darum nicht, weil er den Samaritern nicht wehe tun will, wenn er es ablehnt, ein Samariter zu sein. Aber das andre Wort lehnt er ab. „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater." Ich bin nicht mit dem Teufel im Bunde, wie ihr mir nachsagt, sondern ich habe Gemeinschaft mit Gott. Ihr sagt, mein Vater sei euer Gott. Aber ihr kennt ihn nicht. Wenn ihr ihn kenntet, dann würdet ihr mich ehren, denn das ist der Wille Gottes, dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Ihr verunehrt mich. Aber der Vater ehrt mich. „Ich suche nicht meine Ehre, aber es ist einer, der sie sucht und richtet."

Ja, der Vater hat den Sohn geehrt und ehrt ihn noch. Als der Vater seinen Sohn in die Welt sandte, da schickte er seinen Engel, um der Welt zu verkündigen, dass nun der Christus Gottes geboren sei. Als Jesus sich von Johannes im Jordan taufen ließ, da hat ihn der Vater geehrt und gesagt: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Aber das haben sie nicht hören wollen.

Und auf dem Berge der Verklärung hat der Vater das Wort vom Wohlgefallen wiederholt und gesagt: „Den sollt ihr hören!" Aber sie haben nicht daran gedacht, es zu tun. Bald wird die Stunde kommen, denkt Jesus, wo der Vater seinen Sohn noch ganz anders ehren wird – wenn er ihn auferweckt von den Toten.

Und noch mehr ehrt ihn der Vater, wenn er ihn zu seiner Rechten setzen und ihm die Zügel der Weltregierung in die durchgrabenen Hände legen wird!

Und dann wird der Vater das Gericht in die Hände des Sohnes legen. Aber wie wird es dann denen ergehen, die dem Sohne die Ehre verweigert haben! Wenn sich alle Knie vor ihm beugen, wenn alle Zungen, auch die widerwilligen, bekennen müssen, dass Jesus Christus der Herr sei!

Wer auf der Seite Jesu steht, der steht auf der Seite Gottes. Wenn es hier auch durch Hohn und Spott geht, durch Feindschaft und Verfolgung, es bleibt bei dem Worte Paul Gerhardts:

Ist Gott für mich, so trete
gleich alles wider mich,
so oft ich ruf und bete,
weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde
und bin geliebt von Gott,
was kann mir tun der Feinde
und Widersacher Rott?

Nur auf eins kommt es dabei an. „So sie daran lügen," hat der Herr gesagt, als er sprach: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen."

Wir können nicht auf eine Sündlosigkeit hinweisen wie Jesus. Aber wir müssen unschuldig sein an dem, was man uns vorwirft. Die Anschuldigungen müssen erlogen und unbegründet sein. Ist das aber der Fall, haben wir ein gutes Gewissen vor Gott, dann werden wir auch im Leiden und in der Trübsal um Jesu willen die Seligkeit schmecken, die der Herr denen verheißen hat, die um seinetwillen geschmäht und verfolgt werden. Das ist gewisslich wahr.

2. Sein Wort gibt ewiges Leben – und doch verachten sie es.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Was heißt das: Sein Wort halten? Das heißt: Seinem Wort gehorsam werden, nach seinem Worte leben. Wer sein Wort hört und annimmt, wer mit dem Worte des Herrn sein Leben in Übereinstimmung bringt, der wird „den Tod nicht sehen ewiglich."

Was heißt das? Bedeutet es: Der wird nicht sterben? Nein, das heißt es nicht. Auch solche, die an Jesus als an ihren Herrn glauben, müssen dem Tode ihren Tribut bezahlen. Nein, es heißt: Wer dem Worte des Herrn die bestimmende Macht über sein Leben einräumt, der wird durch den Tod nicht von dem Leben, das ewig ist, getrennt und geschieden. Der kann sagen:

Jesus lebt, nun ist der Tod
mir der Eingang in das Leben.

Der Tod stört und unterbricht die Gemeinschaft mit Gott nicht, im Gegenteil, sie wird nur noch inniger, nur noch herzlicher, wenn wir ihn sehen, wie er ist. Ewige, selige Gemeinschaft mit Gott, das ist das selige Los derer, die sein Wort halten, die ihm huldigen als ihrem König und Herrn. Da erfüllt sich das wunderbare Wort Jesu: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Ewiges Leben hier und in Ewigkeit, das ist Los und Lohn derer, die sein Wort halten. Gott sei Dank, dass das selige Wahrheit ist.

Wie? Wer sein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen? In großer Erregung fahren seine Zuhörer auf. Sie schleudern ihm als Antwort die Worte zu: Nun erkennen wir, dass du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich? Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Ganz recht: Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben. Sie haben alle den Tod geschmeckt, mancher sogar in seiner ganzen Bitterkeit.

Wer aber Jesu Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken. Äußerlich wohl. Auch Kindern Gottes wird des Todes Bitterkeit nicht erspart. Auch sie erleben die schmerzliche Trennung von der Erde, auch sie empfinden den Abbruch ihrer Leibeshütte mit all dem zerreißenden Weh, das damit verbunden ist. Aber dabei haben sie doch im Herzen einen tiefen Frieden und eine große Freude. Wissen sie doch: „Nein, nein, das ist kein Sterben, zu meinem Herrn zu gehen!"

Das konnten die Pharisäer nicht fassen und verstehen. Aber wir haben es an so manchem Sterbebett erlebt, was für ein tiefer Friede das Herz derer erfüllt, die „sein Wort gehalten" haben.

„Bist du mehr denn unser Vater Abraham? Was machst du aus dir selbst?" Nun gibt Jesus eine wahrhaft königliche Antwort. In wunderbarer Ruhe und Majestät spricht er: „Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich." Und als sie ihm vorhielten, das sei eine Unmöglichkeit, dass er Abraham gesehen habe, da antwortete er: „Ehe denn Abraham ward, bin ich."

Was will der Herr damit sagen, dass er spricht: „Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte – und er sah ihn und freute sich?" Mit den ersten Worten weist Jesus auf das Erdenleben Abrahams hin. Als Gott ihn aus Ur in Chaldäa rief, da gab er ihm die Verheißung: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Da redete Gott von dem Tag des Menschensohnes, der da kommen sollte.

So hat Abraham immer wieder von Gott die Zusage bekommen, dass aus seinem Samen der Segen für die Welt hervorgehen werde. Das erfüllte Abrahams Herz mit großer und dankbarer Freude. Wenn auch nichts zu sehen war von der Erfüllung der Verheißung: „Abraham glaubte an Gott, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." Aber wenn der Herr dann weiter sagt: „Und er sah meinen Tag und freute sich," so haben wir dabei an die Ewigkeit zu denken, in die Abraham eingegangen war, ebenso wie ein Mose und ein Elia, die auch in die Ewigkeit eingegangen waren und die dann auf dem Berge der Verklärung erschienen und mit dem Heiland über den Ausgang redeten, den er zu Jerusalem nehmen sollte.

Was für eine Bewegung wird im Himmel durch die Reihen der Frommen des Alten Bundes gegangen sein, als sie inne wurden, dass nun der Tag Christi gekommen sei, dass der Vater im Himmel seinen Sohn auf die Erde sende zur Erlösung der Welt!

Da hat auch Abraham diesen Tag des Heils begrüßt, den er nur aus weiter, weiter Ferne geschaut hatte. Und nicht nur Abraham hat sich gefreut, auch die Propheten alle, die auf das Kommen des Herrn hingewiesen hatten. Wie wird sich ein Micha gefreut haben, dass nun seine Weissagung, dass aus Bethlehem Ephrata der Herr kommen solle, sich erfüllte.

Wie wird Jesaja anbetend stille geworden sein, als er erfuhr, dass auch seine Weissagung von dem Allerverachtetsten und Unwertesten sich erfüllte. Wie unverständlich war ihm selber seine Weissagung geblieben! „Der Knecht Gottes, von Gott gesandt, und wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt und wie ein Lamm verstummend vor seinem Scherer?" Nun sah und erlebte er, dass er die Wahrheit geredet hatte im Namen Gottes.

Und Sacharja staunte, als sich nun auch sein Wort erfüllte von dem König, der auf einem Esel in festlichem Zuge einreitet in die Stadt Jerusalem.

Wie haben sie alle den Tag Christi begrüßt, als er nun anbrach, der Tag des Heils, von dem sie geredet hatten!

Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war,
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt in Herrlichkeit.
Zions Hilf und Abrams Lohn,
Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Friedefürst und Wunderheld
hat sich treulich eingestellt.

Wie ist durch die ganze Zeit des Alten Bundes ein Sehnen gegangen nach der Zeit des Heils! Immer wieder haben die Propheten darauf hingewiesen. Immer wieder hat Gott in Vorbildern und Gleichnissen davon geredet. War doch der Tag Christi der große Mittelpunkt der Weltgeschichte. Wie haben auch kleine und geringe Leute diese Hoffnung lebendig erhalten und sich nach ihrer Erfüllung gesehnt! So die Hirten von Bethlehem, so der alte Simeon und die greise Witwe Hanna. Sie alle haben den Tag Christi mit Freuden begrüßt. Nur die berufenen Führer des Volkes, die Obersten, die Priester und Hohenpriester, die Pharisäer und Sadduzäer teilten diese Freude nicht. „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Und die hier um den Herrn herumstanden, die nahmen ihn auch nicht auf. Die lehnten ihn ab.

Arme Leute! Das Wort, das fleischgewordene Wort ist mitten unter ihnen, und sie lehnen es ab. Er gibt ewiges Leben, und sie verachten es.

Aber, wie viele gibt es heutzutage, die es ebenso machen, die das Wort nicht mehr hören und lesen, die das Wort und den verachten, der dieses Wortes Kern ist!

Wie wird es einmal um das Sterben dieser Verächter bestellt sein? Und wie wird es ihnen in der Ewigkeit ergehen, wenn sie zu spät erkennen, um was sie sich gebracht haben, was sie verscherzt und verloren haben?

Dass wir alle das Wort in seiner Herrlichkeit erfahren und erleben möchten. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Und nun das letzte:

3. Er ist der ewige Gottessohn – und doch wollen sie ihn steinigen.

Als Jesus das Wort gesagt hatte: „Abraham ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich," da fragten ihn die Juden: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?"

Mit großer Feierlichkeit erklärte darauf der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich."

Eine Wunderbare Wahrheit! Längst ehe ein Abraham war, war der Eingeborne vom Vater, er war von Ewigkeit her. Petrus schreibt, dass er ersehen war als das Lamm Gottes, ehe der Welt Grund gelegt war. Er war es, durch den Gott die Welt schuf. Und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Er war es, der in Abrahams Zelt erschien, als die drei Männer zu ihm kamen. Er war der ewig Seiende von Anfang und von Ewigkeit her. Er war bei den drei Männern im Feuerofen, so dass Nebukadnezar verwundert ausrief: „Haben wir nicht drei Männer hineingeworfen? Ich sehe aber vier, und der vierte ist anzusehen wie ein Sohn der Götter!"

Wie er war vor aller Zeit, so bleibt er in Ewigkeit. Und dieser ewige Gottessohn wird wiederkommen in Herrlichkeit, um seine Gemeinde zu sich heimzuholen. Und bis dies geschieht, dürfen wir erfahren und erleben, dass wahr ist, was er gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Gelobt sei Gott! Der ewige Gottessohn ist unser Heiland. Der Mann von Gethsemane und Golgatha, der in die tiefste Tiefe der Schmach für uns hinabstieg, der ist es, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, dem der Vater auch das Gericht überträgt, wenn alle Völker und alle Menschen versammelt sind vor seinem Thron. Wehe, wer dann sein Wort hören wird: Gehet hin, ihr Verfluchten! Wohl dem, dem er zuruft: Kommet her, ihr Gesegneten!

Wir freuen uns der Wahrheit, die er in den Worten ausgesprochen hat: Ehe denn Abraham ward, bin ich – aber die Juden, zu denen er das Wort sagte? Die sagten sich: Was? Ehe Abraham ward, bin ich? Was für eine Anmaßung! Sie greifen Steine auf, um dieses Wort sogleich gebührend zu bestrafen. Aber er verbarg sich. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Bald wird die Stunde kommen, da er sich seinen Gegnern nicht mehr entzieht, da er sich ans Kreuz schlagen lässt. Aber dazu gehört ein ordnungsmäßiger Prozess. Dazu gehören der römische Landpfleger und die jüdischen Hohenpriester, die Spitzenvertreter des Staates und der Religion. Sie müssen nachweisen, dass die Welt keinen Raum hat für den Christus Gottes. Nicht eine blinde fanatische Menge, wie sie ihn jetzt umgibt. Jetzt ist seine Stunde noch nicht gekommen. Er geht aus dem Tempel hinaus.

Das klingt wie ein tiefsinniges Wort. Bis dahin war er im Tempel gewesen und hatte gelehrt. Nun ging er hinaus. So ist die Stunde gekommen, da er den Tempel verlassen hat, da er hinausgegangen ist vor das Lager, um draußen seine Schmach zu tragen.

Arme Leute, die dachten, den ewigen Gottessohn steinigen und töten zu können! Niemand nahm ihm das Leben, er ließ es von selber, um sich aufzuopfern für das Heil der Welt. Und den wollten sie töten und umbringen, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist?

Arme Leute, die sich gegen Jesus auflehnen, die ihm die Krone seiner Gottheit vom Haupte reißen, die ihn schmähen und lästern! Blinde Toren, die da meinen, das Licht der Welt auslöschen zu können!

Wie werden sie die Augen aufreißen, wenn sie ihn auf dem Stuhl des Weltgerichts sitzen sehen, um aus seinem Mund ihr Urteil zu empfangen!

Wir wollen nicht bei ihnen gefunden werden! Lasset uns ihm huldigen!

XXV.

Siehe, dein König kommt zu dir!

(Sonntag Palmarum)

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Geht hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen.

Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin."

Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Mit dem Palmsonntag treten wir in die stille Woche ein, wo wir wieder in besonderer Weise an das Leiden und Sterben unsres Herrn erinnert werden. Was für ein Unterschied: Am Sonntag ruft die ganze Volksmenge: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!", und am Karfreitag schreit das ganze Volk: „Kreuzige, kreuzige!" So veränderlich ist die Meinung der Menschen, so wandelbar die Stimmung des Volkes.

Erleben wir nicht auch in unsern Tagen etwas davon, dass Menschen, die noch vor nicht langer Zeit sich zu Christus bekannten, ihm nun den Rücken kehren?

Am Palmsonntag denken wir daran, dass viele junge Menschen am Tage ihrer Konfirmation sich dem Herrn Jesus angeloben – und dann verlassen sie ihn doch und wandeln nicht mit ihm.

Wie steht es um uns? Werden wir ihm die Treue halten; wenn es sein soll, bis in Not und Tod hinein? Oder werden wir auch, wenn es sich um ein Bekenntnis zu ihm handelt, lieber in das „Kreuzige, kreuzige!" einstimmen?

Wann werden wir ihm nur die Treue halten? Wenn er bei uns eingekehrt ist in unserm Herzen, wenn wir ihm als unserm König gehuldigt haben, auf dass wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Darum wollen wir heute am Palmsonntag dem Prophetenwort lauschen, das durch unser Evangelium klingt:

Siehe, dein König kommt zu dir!

Zwei Mahnungen spricht unsre Geschichte aus. Sie heißen:

1. Stoße dich nicht an ihm! Und:
2. Huldige ihm!

1. Stoße dich nicht an ihm!

Als Jesus damals einkehrte bei seinem Volke und in seiner Stadt, da haben sich viele an ihm gestoßen. Sie hatten sich den Messias ganz anders vorgestellt. Er sollte das Volk erlösen von der Macht Roms. Er sollte der drückenden Zwangsherrschaft ein Ende machen. Statt dessen kam er als „ein Helfer." Das war ja gut und schön, dass er Blinden das Gesicht gab und Tauben das Gehör, dass er Lahme gehen machte und Aussätzige rein – aber das war es doch nicht, was man erwartete. Auch Johannes wunderte sich im Gefängnis, als er von diesen Taten Jesu hörte. War das alles? Und er, der Vorläufer des Heilandes, lag im Kerker, und Jesus tat nichts, um ihn zu befreien? „Bist du, der da kommen soll – oder sollen wir eines andern warten?"

Es war eine feststehende Überzeugung im Volke, wenn der Messias komme, werde niemand wissen, woher er stamme. Aber das war bei Jesus ja nicht der Fall. Sie wussten: Das ist ja der Zimmermann, Marias Sohn, der Bruder des Jakobus und Josef und Judas und Simon! Und seine Schwestern kennen wir auch. Und sie ärgerten sich an ihm, wie wir Markus 6 lesen.

Nein, so ein Heiland entsprach ihren Ansichten in keiner Weise. Darum forderten auch etliche Pharisäer, wie Lukas berichtet, bei dem Einzug am Palmsonntag den Heiland auf: „Meister, strafe doch deine Jünger!" Aber Jesus lehnte das ab und sagte: „Wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien!"

Auch heute stoßen sich viele an ihm. Es ist ihnen nicht recht, dass Gott seinen Sohn ausgerechnet im Volk der Juden hat geboren werden lassen. Zwar hat er trotz seiner äußeren Zugehörigkeit zu diesem Volke nicht innerlich zu ihnen gehört. Er hat die Pharisäer und Sadduzäer bald als seine Feinde gehabt, ebenso die Priester und Hohenpriester, und sie haben ihn ausgestoßen aus der Volksgemeinschaft und in den Bann getan. Sie haben nicht geruht, bis sie ihn am Schandpfahl des Kreuzes hängen hatten. Aber immerhin, er hat in der Stadt Bethlehem das Licht der Welt erblickt, und eine Tochter aus dem Hause Davids war seine Mutter. Das können ihm viele nicht vergeben. Sie lehnen ihn ab. Sie wollen nicht, dass er über sie herrscht.

Aber sie vergessen dabei, was er doch für eine wunderbare Persönlichkeit war und ist. Von welchem Menschen ist so Jahrhunderte vorher die Rede gewesen? Welcher König wurde von seinen Herolden schon lange vor seiner Geburt angekündigt? Das kann man doch von keinem Menschen sagen, auch nicht von dem Größten! Aber von Jesus von Nazareth ist die Rede gewesen, solange Menschen auf der Erde wohnen. Schon im

Paradiese hat Gott von ihm gesprochen als von dem Weibessamen, der der alten Schlange den Kopf zertreten werde. Zu Abraham sagte Gott, dass er ein Segen sein werde für alle Geschlechter auf Erden, eben weil aus seiner Nachkommenschaft der Verheißene kommen werde. Der sterbende Jakob redete von ihm zu seinem Sohn Juda, dass aus seinem Stamm der Held kommen werde. Mose hat davon gesprochen, dass Gott einen Propheten, wie er einer war, erwecken werde aus seinem Volke.

So ist immer wieder die Rede gewesen von dem kommenden König. Micha nennt seinen Geburtsort, Jesaja redet von seinem Leiden und Sterben für uns. Und der Prophet Sacharja beschreibt wunderbar genau diesen Einzug in Jerusalem. Und doch dauerte es noch über ein halbes Jahrtausend, bis sich diese Weissagungen erfüllten.

Gibt das nicht doch zu denken? Welche Persönlichkeit der Weltgeschichte ist so ausgezeichnet worden? Welche Persönlichkeit der Geschichte hat einen so tiefen Eindruck auf die Welt gemacht, dass man durch ihre Geburt die Geschichte der Welt in zwei Teile geteilt hat, in eine Zeit vor der Geburt und eine Zeit nach der Geburt? Aber Jesus hat einen solchen Eindruck gemacht, der gar nicht auszutilgen und wegzuwischen ist.

Und offenbarte Jesus nicht auch Gaben und Fähigkeiten, dass seine Zeitgenossen aus dem Staunen und Verwundern gar nicht herauskommen? Auch unsre heutige Geschichte zeigt uns etwas davon.

„Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr, löset sie auf und führet sie zu mir!"

Und – es fand sich wirklich so, wie Jesus gesagt hatte. Woher wusste er das denn? Er war doch vorher nicht an dem Ort gewesen, um sich selber davon zu überzeugen. Er hatte auch keine Botschaft geschickt und angeordnet, dass es so gemacht werden sollte. Woher wusste er das?

Ja, woher wusste er, dass Nathanael unter dem Feigenbaum im Gebet mit Gott gerungen hatte? Woher wusste er, welche Gedanken die Schriftgelehrten in ihren Herzen hatten, als er zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben?" Woher wusste er, dass er am Jakobsbrunnen bei Sichar eine Begegnung mit der Samariterin haben sollte und dass er darum durch Samaria ziehen musste? Woher wusste er, dass, in dem Herzen des Oberzöllners Zachäus ein Begehren wach geworden war, Jesum zu sehen, wer er wäre?

Ja, woher wusste er das? Kein Mensch hat solche Fähigkeiten besessen wie Jesus, er, der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Und wenn er den Sturm auf dem Meere stillte, wenn er Tote aus dem Grabe rief, Woher hatte er diese wunderbare Kraft und Macht?

Wehe, wer sich an ihm stößt! „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen," so hat der Herr gesagt. Und ist es nicht buchstäblich so eingetroffen? Israel hat sich an dem Herrn Jesus gestoßen, sie haben geschrien: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder." Ist es nicht über das Volk gekommen? Steht es nicht unter dem Gericht Gottes bis auf den heutigen Tag? Wollen wir nichts davon lernen? Stoß dich nicht an ihm! Denn wer sich an ihm stößt, bezahlt es mit seinem eignen Untergang. Das lehrt uns Israels Geschichte mit erschütternder Deutlichkeit.

Wie hat sich einst der römische Kaiser Julian, den die Geschichte Apostata, d. h. den Abtrünnigen, nennt, wider ihn aufgelehnt! Schon war das Christentum unter Kaiser Konstantin Staatsreligion geworden, da versuchte Julian, das Christentum wieder auszurotten und das Heidentum neu zu beleben. Er setzte seine ganze Kraft daran, er weihte dieser Aufgabe sein Leben und – es war umsonst. Der Christus Gottes siegte. In einer Schlacht wurde Julian tödlich durch einen Pfeilschuss getroffen. Er zog den Pfeil aus der Wunde, fing das nachquellende Blut in der hohlen Hand auf, schleuderte es gen Himmel und rief: „Tandem vicisti, Galilaee!" Das heißt: „Endlich hast du gesiegt, Galiläer!"

So wird der Herr alle seine Feinde legen zum Schemel seiner Füße, wie geschrieben steht. Darum: Stoß dich nicht an ihm! Lass dich nicht von solchen beeinflussen und mitreißen, die das tun! Wenn dir deine Seele und deine Seligkeit wert ist, stoß dich nicht an ihm!

Sieh, wie er damals beim Einzug in Jerusalem wusste, dass da draußen eine Eselin angebunden sein würde, wie er wusste, dass man sie sogleich hergeben werde, wenn man nur sagen würde: „Der Herr bedarf ihrer," so weiß er auch um uns und unsre Verhältnisse. So kennt er unser Leben von Kindheit an. So weiß er, was alles in unsrer Vergangenheit geschehen ist an Sünde und Schuld, was Veranlassung gibt, ihn zu scheuen und ihm aus dem Wege zu gehen. So weiß er auch um unsre Gedanken in dieser Stunde. Wir sind alle offenbar vor ihm. Und wir werden einmal vor ihm zu erscheinen haben, wenn er sich auf den weißen Thron setzt zum Gericht über die Völkerwelt. Da wird jeder gerichtet nach seinen Werken, nach der Schrift in den Büchern der Schuld. Wie soll es dir dann ergehen, wenn du nicht mit Gott versöhnt bist durch das Blut Jesu Christi? Wie willst du bestehen an dem Tage, wenn es heißt: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!"

Darum bitte ich dich jetzt, da du dich noch entscheiden und recht wählen kannst: Stoß dich nicht an ihm!

Sondern:

2. Huldige ihm!

Das taten die Leute damals, als Jesus seinen Einzug in Jerusalem hielt. Was waren das für Leute, die ihm zujubelten: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"?

Jesus kam von Bethanien her, wo er das größte seiner Wunder getan hatte. Er hatte einen Mann, der schon vier Tage im Grabe geruht hatte, aus dem Grabe herausgerufen. Das war wie ein Lauffeuer in die Stadt gedrungen. Und viele hatten sich aufgemacht, ihm entgegen zu ziehen. Andre folgten ihm nach, die sich davon überzeugt hatten, dass es nicht nur ein Gerücht, sondern Wirklichkeit und Wahrheit war, was man sich erzählte. Sie hatten Lazarus selbst gesehen, den von den Toten Auferstandenen. Nun ging die Begeisterung in hohen Wogen. Sie konnten sich gar nicht genug tun. Sie breiteten ihre Kleider auf den Weg, damit die Füße des Eselsfüllen den Boden nicht berühren sollten. Sie hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg – wie man es wohl bei der Ankunft eines Fürsten auf dem Bahnhof macht, indem man den ganzen Weg mit Teppichen belegt und mit Blumen bestreut.

Und dann brach die ganze Menge in die Worte des 118. Psalms aus: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" Aber sie fügten die Worte hinzu: „Hosianna dem

Sohne Davids!" Hosianna heißt: „Ach hilf!," und dem „Sohne Davids" heißt: dem Messias. Das war seit langem der Name und Titel des Messias im Volke. So erkannten sie ihn als den verheißenen Messias an. Sie baten Gottes Hilfe und Heil auf ihn herab. Sie begrüßten ihn als den, der kam im Namen des Herrn, nicht im eignen Namen. Gott selber hatte ihn gesandt. Darum jauchzten sie ihm zu, dass ihr Gruß aufstieg zum Himmel: „Hosianna in der Höhe!"

So war ihre ganze Handlung wie ihr Festgesang eine Huldigung für den Herrn. Sie freuten sich, dass nun die Zeit des Heils angebrochen sei. Sie war auch im Anbruch, nur ging es erst noch durch die Tiefe der Schmach hindurch, nur musste Jesus erst noch am Kreuz sein Leben geben zur Erlösung der Welt. Aber davon wussten sie heute noch nichts. Davon wussten auch die Jünger noch nichts, obwohl Jesus ihnen oft genug gesagt hatte, dass des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet und gekreuzigt werden würde. Wenn sie je daran gedacht hatten – in dieser Stunde dachten sie nicht daran, wo alles voll Festfreude war. Sie freuten sich, dass er nun als der verheißene König einziehe in seine Stadt.

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein!
Er ist die rechte Freudensonn,
bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster früh und spat!

Das ist wahr: wo er einkehrt, da geht die Sonne der Freude auf. Und er bringt mit sich Freude und Wonne.

Wie viele haben das schon erfahren und erlebt! „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." So schreibt Johannes, und das Wort kann man erleben in seiner ganzen Herrlichkeit und Seligkeit. Gottes Kinder! Gibt es etwas Herrlicheres in der Welt als das?

Oh, ihr lieben jungen Menschen, die ihr heute am Palmsonntag dem Herrn euch angelobt oder in den letzten Wochen euch angelobt habt, lasst es nicht bei dem gesprochenen Wort bewenden, sondern setzt euer Geloben um in Tat und Wahrheit!

Nehmt Jesus auf in euer Herz und Leben und huldigt ihm! Denkt nicht, dass wahr sei, was manche euch vorreden, dass ein Leben in der Nachfolge Jesu eine trübselige und arme Geschichte sei, dass man dann gar keine Freude habe im Leben! Gerade das Gegenteil ist der Fall. Da wird das Leben nicht arm, sondern reich, wenn man es dem Herrn übergibt, denn dann schenkt er Leben, Freude, Frieden und Seligkeit auf Erden schon. Kein Wunder, dass die Welt darüber spottet und lacht! Das kann keiner Wissen und verstehen, was Jesus bringt, was man an ihm hat, bis man es selber erfährt und erlebt. Aber wer es wagt, dem Herrn Herz und Leben zu weihen, der erfährt es auch, was Woltersdorf Singt:

Mein Herr ist unbeschreiblich gut,
und was er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen.

Nun, da bekommt unser Leben erst einen Inhalt, wenn Jesus im Herzen wohnt und regiert. Und darum bitte ich euch, ihr lieben jungen Menschen: Huldigt ihm! Noch liegt das Leben vor euch. Und es liegt in eurer Hand, ob es ein glückliches und gesegnetes Leben werden soll oder nicht. Ob es äußerlich betrachtet ein glückliches Leben wird, das weiß ich nicht. Das ist auch nicht die Hauptsache. Aber dass es ein gesegnetes Leben wird, wenn man es mit Jesus führt, das weiß ich aus eigner Erfahrung. Und darum bitte ich euch immer wieder als einer, der es wahrlich gut mit euch meint, der euer Heil und Wohl will: Huldigt ihm! Macht Ernst mit der Nachfolge Jesu! Macht ihn zu eurem Herrn und König! Und ihr werdet erfahren:

. . . dein Nahesein
bringt großen Frieden ins Herz hinein,
und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
dass Leib und Seele darüber fröhlich
und dankbar wird.

Aber nun wende ich mich auch an euch, ihr Alten. Der Palmsonntag erweckt auch in euren Herzen Erinnerungen. Da steht er wieder auf in unsrer Erinnerung, der Tag der Konfirmation! Unvergesslich hat er sich unserm Gedächtnis eingeprägt. Was wir alles vergessen haben – diesen Tag haben wir nicht vergessen. Die ganze Zeit, die dem Tag voranging, haben wir nicht vergessen, noch viel weniger den Tag selber und die Feierstunde, da wir vor dem Altar knieten und unsre Hand in die Hand des Pfarrers legten, als wäre es die Hand Jesu selber. Wisst ihr noch? Ja, freilich, das wisst ihr noch! Nun, dann frage ich euch: Was ist aus eurem Geloben geworden? Wurde es zur Tat? Viele blicken zurück auf das Leben und klagen: Wie viel Sünde und Schuld hat es darin gegeben! Wie viel Unglück und Herzeleid gab es im Leben! Woher kam das? Kam das nicht daher, dass ihr Jesus nicht wirklich zu eurem König gemacht hattet? Wäre diese und jene dunkle Geschichte in eurem Leben geschehen, wenn Jesus euer Herz erfüllt hätte? Gewiss nicht. Und wäret ihr nicht in diese unglückliche Ehe hineingekommen, wenn Jesus euer Führer gewesen wäre von eurer Jugend an? Sicherlich nicht! Ach, ihr verdankt viel Not und viel Schweres in eurem Leben dem Umstand, dass ihr damals nicht voll und ganz Ernst gemacht habt mit eurem Gelöbnis! Soll es so weitergehen? Wollt ihr so heilandslos einmal a u s diesem Leben gehen, wir ihr leider heilandslos d u r c h dieses Leben gegangen seid? Es ist noch Zeit, dem Herrn zu huldigen, aber vielleicht hohe Zeit oder gar höchste Zeit! Ungeschehen kann nichts gemacht werden, aber es kann vergeben werden. Und wenn ihr bisher kein Vorbild und Beispiel gewesen seid, ihr könnt noch ein Segen werden! Darum bitte ich euch, ihr Alten, wie ich die Jungen gebeten habe: Huldigt ihm! Ruft ihm euer „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Aber lasst es nicht bei solchem Huldigungsruf bewenden, sondern lasst es zur Tat und Wahrheit werden! Sagt ihm heute, am Palmsonntag: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ, mein's Herzens Tür dir offen ist!“ Und er kommt! Er sagt nicht: Hast du so lange nichts von mir wissen wollen, will ich nun auch nichts von dir wissen! O nein,

er wartet nur darauf, dass du ihm die Tür auftust, und er wird auch zu dir sagen, wie einst zu Zachäus: „Ich muss heute in deinem Hause einkehren!"

Und noch ein Wort zum Schluss! Wisset, dass alle Menschen sich einmal vor ihm beugen und ihm huldigen werden. Das steht geschrieben sowohl im Alten wie im Neuen Testament, „dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Alle Knie werden sich beugen, auch die Knie der Spötter und Lästerer, die sich hier nie vor ihm beugen wollten. Und alle Zungen werden ihn als den Herrn bekennen, auch die, die ihn hier geschmäht und gelästert haben. Was für eine Überraschung wird das sein für die Ungläubigen, wenn sie Jesus huldigen müssen! Sie werden es mit Zähneknirschen tun. Aber sie werden es tun! Aber dann kommt ihre Huldigung zu spät.

Mein Freund, verschieb deine Huldigung nicht, bis sie zu spät kommt! Jetzt ist die rechte Zeit dazu, solange du noch am Leben bist! Oh, dass es dir nicht zu spät würde!

Huldigt ihm! Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe! Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr Jesus, der Christus Gottes, der Eingeborne vom Vater, „der Heil und Leben mit sich bringt." Nimm ihn auf, und du nimmst das Glück und die Seligkeit auf.

Kommt, lässt uns ihm huldigen und ihn grüßen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"

XXVI.

Drei Kreuze auf Golgatha.

(Karfreitag)

Lukas 23,33 – 46

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand und sah zu. Und die Obersten samt ihnen spotteten sein und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber auch oben über ihm geschrieben die Überschrift mit griechischen und lateinischen und hebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden König. Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir zwar sind billig darin, denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan. Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriss mitten entzwei.

Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er.

O Tag, so schwarz und trübe
wie finstre Mitternacht,
o Tag, so Warm von Liebe,
wie's keine Sonne macht.

Ja, der Karfreitag ist ein schwarzer Tag in der Geschichte der Menschheit, der aller schwärzeste, den es jemals gegeben hat in aller Welt. Da ist die größte Schandtat geschehen, die nur je geschehen konnte: da schlug die Menschheit in ihren Spitzenvertretern ihren Retter und Heiland ans Kreuz, an den Pfahl der Schande. Da begingen die Menschen den furchtbaren Justizmord am Sohne Gottes.

Und ein heller Tag in der Geschichte der Menschheit, der aller hellste, den es je gegeben hat in aller Welt. Da ist die größte Liebestat geschehen, die nur geschehen konnte: da gab Gott seinen eingebornen Sohn für uns dahin in die Schmach des Kreuzes

und in die Not des Todes. Da erfüllte sich das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.

Golgatha! Die Offenbarung der abgrundtiefen Schuld der Menschen, die Offenbarung der himmelhohen Gnade Gottes.

Eine große Menschenmenge wälzt sich dem Hügel zu. Voran ein Hauptmann, hoch zu Ross. Er trägt nicht das schwarze Haar der Römer, er ist blond, der Führer der germanischen Kohorte, die in Jerusalem als Besatzung liegt. Und hinter ihm schleppen drei Männer drei schwarze Kreuze den Hügel hinauf, zwei mit verbissenen, hasserfüllten Gesichtern, einer still wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. Und hinter einer Schar von römischen Soldaten folgt eine große Volksmenge, die sich an dem Schauspiel weiden will, das sich auf Golgatha bieten wird. In ihrer Mitte, in ihrer Amtstracht, die Herren Hohenpriester, die gern sehen wollen, wie man ihren großen Feind, den Nazarener, abtut.

Drei Kreuze werden errichtet. Die beiden Männer mit den wilden Gesichtern rechts und links, in der Mitte ragt das Kreuz für Jesus von Nazareth, für Christus, den König der Juden.

Lasst uns unter diese drei Kreuze treten und hören, was sie uns zu sagen haben. Das erste Kreuz sagt uns:

1. So nah der Hölle und doch auf dem Wege zum Himmel. Das zweite Kreuz spricht:
2. So nah dem Himmel und doch auf dem Wege zur Hölle. Und das dritte verkündigt uns:
3. So nah dem Untergang und doch auf dem Wege zum Siege.

Das erste Kreuz ist das des bußfertigen Schächers. Es sagt uns:

1. So nah der Hölle und doch auf dem Wege zum Himmel.

Ein Übeltäter war der Mann, so wird uns gesagt. Was mag er verübt haben, dass man ihn zum Tode verurteilt hat? Markus und Matthäus sagen es uns: Er war ein Mörder wie Barabbas. Hinter ihm liegt ein verlorenes Leben, ein Leben der Sünde und Schande, das nun seine Sühne und seinen Abschluss finden soll durch den Tod am Kreuz.

Ist jemand da, der um ihn trauert? Eine Mutter, die um ihren verlorenen Sohn weint? Oder herrscht nur Freude darüber, dass dieser Schandfleck ausgetilgt und ausgelöscht wird?

Man schlägt ihn ans Kreuz, zur Seite des verachteten und verspotteten Nazareners. Alles fällt spottend über den Mann in der Mitte her. „Er hat andern geholfen, er helfe sich selber, ist er Christus, der Auserwählte Gottes!" So höhnten die Obersten und Hohenpriester. „Bist du Christus, so steig herab vom Kreuz, so wollen wir an dich glauben!" Auch die Soldaten höhnen und lästern. Es macht ihnen Freude, den „König der Juden" zu kreuzigen, wie über dem Kreuze zu lesen steht. Da stimmen auch die beiden Übeltäter mit ein und lästern und beschimpfen den Heiligen Gottes, wie Matthäus berichtet.

Was hat ihnen der gekreuzigte Heiland getan, dass selbst sie ihn schmähen und lästern? Gar nichts. Aber es muss eben das Böse, das in ihrem Herzen ist, heraus.

Verdorben, verloren – das ist der Mensch von Natur. Wie Paulus sagt: allzumal Sünder! Bis in ihre letzten Stunden hinein müssen sie sündigen. Sie können gar nicht anders, sie stehen unter dem Gesetz der Sünde.

Da – horch! Der Heiland spricht! Was spricht er? Worte der Verwünschung? Flucht er seinen Henkern und Feinden? Horch! Er betet! Was betet er denn? „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Wie? Er betet für seine Feinde?

Die Obersten spotten – nun erst recht. Aber einen trifft dies Gebet Jesu ins Herz. Das ist der eine Schächer. Wie kann dieser Mann für seine Feinde beten? Das ist nicht menschlich, das ist – göttlich! Wenn er das kann, dann ist er das, was sie da unten spottend rufen: Der Christus Gottes! Alsbald wendet er sich an seinen Kameraden, der gerade auch den Namen Christus im Munde führt und spottend sagt: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!" Er spricht zu ihm: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und wir sind zwar billig darin, denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes getan!"

Mit einem Male hat er ein Licht über sich selbst und über seine Sünde bekommen. Er gesteht seine Sünde und Sündhaftigkeit ein, er erkennt, dass er das Todesurteil verdient hat, – aber Jesus? Der Reine, Heilige hat nichts getan, was des Todes wert sei. So verweist er seinem Kumpan, dem er erst noch zugestimmt hat, die Lästerung.

So wird er der erste Mensch, an dem die Erhörung des Gebetes Jesu offenbar wird. Das ist die Wirkung der Fürbitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Ja, dieser Mörder wusste nicht, was er tat. Er hat mitgelästert, weil die andern lästerten. Aber das eine Wort aus dem Munde Jesu hat ihm Licht gegeben über sich und seine Sünde und über den Heiland und seine göttliche Person. Darum wendet er sich nun an den Heiland und bittet: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!"

In all dem Spott und Hohn ringsumher diese Bitte! Einen Blick unendlicher, barmherziger Liebe wirft Jesus auf den gekreuzigten Mörder, dann spricht er die Worte: „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" Nicht erst in ferner Zukunft, wie du meinst, nein, heute noch!

Wunderbar! So nah war der Mann am Tor der Hölle. Nur noch ein paar Stunden, und die Hölle täte ihren Schlund auf, um den Übeltäter zu verschlingen, da reißt ihn Jesus mit der angenagelten Hand zurück und öffnet ihm die Pforte des Paradieses.

Wunderbar! So nahe der Hölle und doch auf dem Wege zum Himmel – durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi.

Man pflegt wohl die Bekehrung dieses Übeltäters als einen Beweis dafür anzusehen, dass man sich auch im letzten Augenblick noch bekehren und Frieden finden kann. Gewiss hat er im letzten Augenblick noch Frieden mit Gott gefunden. Aber – es war die erste Begegnung, die er mit Jesus hatte. Er wird ihm gewiss kaum vorher begegnet sein. Leute wie er mischten sich nicht unter die Menge, die Jesus umdrängte, um seine Worte zu hören. Dieses Wort der Fürbitte für seine Feinde war das erste Wort, das er aus dem Munde Jesu hörte, und dieses erste Wort überwältigte ihn, dass er sich als einen Sünder erkannte und als ein Sünder sich an den Sünderheiland wandte.

Es ist kein Beweis dafür, dass man seine Bekehrung aufschieben darf bis zum Totenbett und bis zur Sterbestunde, o nein, es ist vielmehr ein Beweis von einer Hingabe bei der ersten Begegnung mit Jesus.

Aber es ist auch schon ein Beweis dafür: Man kann schon am Rande der Hölle angelangt sein und kann doch noch zu Gnaden kommen. „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird errettet werden."

Wer du auch bist, welche Schuld auch auf deinem Herzen und Leben liegt, du kannst jetzt zu Jesus kommen. Die Fürbitte Jesu gilt auch dir, wenn du bisher nicht gewusst hast, was du tatest, wenn du gleichgültig an dem Kreuz von Golgatha vorübergegangen bist, wenn du ein Ungläubiger, vielleicht gar ein Spötter warst. Jesus hat auch für dich gebeten: „Vater, vergib ihnen!" Ach, stell dich doch auch unter diese Fürbitte und bete: Vergib auch mir! Und wenn du schon nahe dem Tore der Hölle wärest, Jesus reißt dich zurück! Er tut dir die Pforte des Himmels auf: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!"

Was für ein Heiland! Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel, viel mächtiger geworden!

Und wäre hier heute der verkommenste und zutiefst gesunkene Mensch des ganzen Ortes, ich würde zu ihm sagen: Mein Freund, ich habe eine frohe Botschaft für dich! Es gibt für dich Gnade. Komm zu ihm, wie du bist, und er vergibt dir Missetat, Übertretung und Sünde. Er verschließt dir den Abgrund der Hölle und öffnet dir die Pforte des Paradieses. Er macht dich der Vergebung deiner ganzen Schuld und der Gewissheit deines Heils aus Gnaden ganz gewiss, so dass du sagen kannst:

Bis zum Schwören kann ich's wissen,
dass mein Schuldbrief ist zerrissen!

So nah der Hölle – und doch auf dem Wege zum Himmel!

Wir wenden uns jetzt dem zweiten Kreuze zu, das zu uns spricht:

2. So nah dem Himmel und doch auf dem Wege zur Hölle.

Hinter dem zweiten Schächer liegt ebenfalls ein Leben voll schwerer Schuld. Er wird ja auch als ein Mörder bezeichnet. Menschenblut klebt an seiner Hand. Nun geschieht ihm nach dem Wort der Schrift: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Er hängt am Kreuz, dem Tode verfallen. Nur noch wenige Stunden der Qual, dann werden die Kriegsknechte ihm die Beine zerschmettern und ihn zur Hölle senden.

Da hört er, wie neben ihm an dem Kreuz in der Mitte der Heiland für seine Feinde betet. Hat er vorher gelästert, jetzt erst recht! Dieses heilige Wort barmherzigster Liebe reizt und erregt ihn. So etwas gibt's ja gar nicht! Für Feinde beten! Torheit! Feinde hasst man, Feinde verflucht man, aber für sie beten, das ist ja unmöglich.

Ach, der Himmel kommt ihm so nah in der Person des gekreuzigten Heilands, aber er verschließt sich dem Sonnenstrahl göttlicher Liebe, dem der andre Schächer sich öffnet. Er lästert weiter: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!"

War das Wort des andern Schächers dem Heiland eine Freude, das Wort dieses Mörders war ihm ein Schmerz. Wie gern würde er auch diesem armen Menschen das Paradies aufgetan haben. Aber der wollte nicht!

Er war so nah dem Himmel und doch auf dem Wege zur Hölle. Wie oft haben die Menschen dem Heiland diesen Schmerz bereitet! Welche Mühe hat er sich um die Stadt Jerusalem gegeben! Er kann in Wahrheit sagen: „Wie oft habe ich eure Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel – und ihr habt nicht gewollt!" Da sitzt er auf dem Ölberg und sieht die Stadt an und weint über sie: „Ach, dass du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen."

Wie ähnlich sind die beiden Schächer! Hinter beiden liegt ein Leben der Schuld. Hinter beiden liegt der schwere Mordprozess mit dem Todesurteil. Jetzt hängen sie beide todgeweiht am Kreuzholz. Beide lästern und spotten sie. Und doch ist ihr Ausgang so ganz verschieden. Der eine geht ein in die Herrlichkeit des Paradieses, der andre fährt zur Hölle. Was hat ihr Ende so verschieden gemacht? Der eine hat sich in Buße und Glauben an Jesus gewandt, der andre hat ihn spottend und lästernd abgelehnt.

Das entscheidet über unser Los in der Ewigkeit, wie wir uns zu Jesus gestellt haben. Nicht das entscheidet, ob wir viel oder wenig Sünden getan haben, ob wir anständig und ehrbar gewesen sind oder ehrlos und sittenlos. Das macht einen Unterschied vor Menschen, aber nicht vor Gott. Vor Gott ist es allein entscheidend, wie wir uns zu Jesus gestellt haben. Du kannst ein armer verlorener Sohn gewesen sein, ausgestoßen von der Gesellschaft der Menschen, und gehst doch in die Herrlichkeit, wenn das Blut Jesu Christi dich gewaschen hat von deiner Sünde. Und du kannst ein braver Mann gewesen sein in den Augen der Welt, beliebt bei deinen Vorgesetzten, geehrt von den Mitbürgern deiner Stadt, aber wenn du nicht zu Jesus kommst, dann gehst du ebenso verloren wie der zweite Schächer am Kreuz!

Ist das nicht zu scharf geredet? Was sagt der Herr Jesus? Er sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Niemand! Hörst du? Niemand! Es gibt keinen andern Weg! Wer diesen Weg ablehnt, der kommt nicht ans Ziel. Denn Jesus sagt: Ich bin der Weg, der einzige Weg! Es gibt sonst keinen!

Ach, Jesus hat in Gethsemane den schweren Kampf gekämpft, betrübt bis an den Tod. Er hat, verlassen von Gott und Menschen, in der Not und Qual des Leibes und der Seele, am Kreuz gehangen, um die Erlösung zu vollbringen – und es gibt Menschen, die gehen verloren trotz Gethsemane und Golgatha! Welch ein Schmerz ist das für den Heiland! Du willst ihm doch nicht auch diesen Schmerz bereiten? Karfreitag ist heute. Da steht der Himmel offen bei dieser Offenbarung der Liebe Gottes. Und diese Liebe Gottes wirbt um dich! Diese Liebe Gottes stirbt für dich!

Wenn du hier kannst fühllos sein,
o dann bist du mehr als Stein!

Noch ist Gnadenzeit! Noch schaut die ewige Liebe nach dir aus. Lass sie nicht umsonst auf dich warten. Sage dem Herrn heute, am Karfreitag:

Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich!

Ich bitte dich, tu's! Damit es nicht auch von dir heißen müsse: So nah dem Himmel und doch auf dem Wege zur Hölle!

Nun treten wir unter das Kreuz in der Mitte. Es sagt uns:

3. So nah dem Untergang und doch auf dem Wege zum Sieg.

Ja, dem Untergang nah ist der gekreuzigte Nazarener. Was liegt alles hinter ihm! Die schwere bange Nacht von Gethsemane mit ihrem Ringen, schier bis zum Tode. Und dann die Gefangennahme, das Verhör im Hohen Rat, die Übergabe an den Landpfleger, die schreckliche Geißelung! Wie hat man den stillen Dulder misshandelt! Ströme von Blut sind bei der Geißelung geflossen. Und nun hat er mit den zerfleischten Schultern den schweren, kantigen Kreuzesbalken schleppen müssen. Kein Wunder, dass der zu Tode erschöpfte Mann zusammenbrach! Und dann hat man ihm die Hände und Füße mit langen Nägeln durchschlagen und ihn aufgehängt am Schandpfahl des Kreuzes. Das Blut stockt ihm in den Adern, die Zunge klebt ihm am Gaumen, dass er rufen muss: Mich dürstet! Entsetzliche Herzbeklemmungen foltern ihn. Und zu all dem kommt noch der letzte Vorstoß des Feindes: Wo ist nun dein Gott? Immer hast du gesagt: Ich und der Vater sind eins! Wo ist er denn jetzt? Vergessen hat er dich! Verlassen hat er dich! Die Welt willst du erlösen, Nazarener? Sieh dir diese Welt einmal an: Es sind noch nicht acht Tage her, da haben sie dir zugejubelt: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Und heute haben dieselben Menschen geschrien: Kreuzige! Kreuzigel Für solche Menschen willst du dich opfern? Sind sie das wert? Gib doch den Gedanken an die Erlösung auf! Es ist ja doch alles umsonst!

Er war zu Tode erschöpft. Dennoch ließ er nicht von seinem Vater. Wohl kann er ihn in dieser dunkelsten Stunde seines Lebens nicht „Vater" nennen, Gott hat ihm sein Antlitz verborgen. „Gott" nennt er ihn. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Dieses doppelte „Mein Gott" will uns etwas sagen. Es bedeutet: Mein Gott bist du und mein Gott bleibst du, und wenn du mich auch verlassen hast!

Damit ist der Feind geschlagen. Da ist die letzte Probe siegreich bestanden. Jetzt kann er in die Finsternis, die das Kreuz plötzlich umlagert, hineinrufen: „Es ist vollbracht!" Jetzt ist der Sieg errungen.

Vollbracht ist der Auftrag, den ihm der Vater erteilt hatte, die Welt zu erlösen durch seinen Opfertod. Vollbracht das schwere Leiden, durch das er sich hat hindurchkämpfen und hindurchbeten müssen. Vollbracht ist die Erlösung der Menschen von der Obrigkeit der Finsternis, von der Macht des alten bösen Feindes. Vollbracht!

Nun zerriss Gott den Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste verhüllt und den Zugang zu Gott versperrt hatte. Nun ist der Weg frei für jeden, der in Buße und Glauben an Jesus den Gekreuzigten in das Allerheiligste der Gemeinschaft mit Gott eingehen will. Jetzt wird es wahr:

Wer Jesum am Kreuze im Glauben erblickt,
wird heil zu derselbigen Stund.

Sieg, Sieg! Nun kann er sein Haupt im Tode neigen, nun kann er auch wieder „Vater" sagen. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

„Und als er das gesagt, verschied er."

So nahe dem Untergang, und doch auf dem Wege zum Sieg! Gelobt sei Gott! „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt."

So tritt denn auch heute der Karfreitag vor dich hin und verkündigt dir den Sieg des Christus über Sünde, Tod und Teufel. Und sein Sieg soll auch dein Sieg werden, wenn du nur kommst und in Buße und Glauben ihm sagst:

Ich danke Dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für Deine Todesschmerzen,
da Du's so gut gemeint.
Ach, gib, dass ich mich halte
zu Dir und Deiner Treu,
und wenn ich einst erkalte,
in Dir mein Ende sei!

Gott gebe Gnade, dass dieser Karfreitag mit der erschütternd ernsten und beseligenden Botschaft der drei Kreuze von Golgatha das ausrichte, wozu ihn Gott in unser Leben hineingeordnet hat.

XXVII.

Ostern bringt Freiheit.

(Ostersonntag)

Markus 16,1 – 8

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr früh, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten! Gehet aber hin und sagt es seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Jesus lebt, mit ihm auch ich,
Tod, wo sind nun deine Schrecken?

Das ist der Inhalt der ganzen Osterbotschaft. Wir haben einen lebendigen Heiland, der uns an seinem Leben teilnehmen lässt, wie er gesagt hat: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!"

In unserm heutigen Osterfest-Evangelium sehen wir, worin dieses Leben besteht, das Ostern uns gebracht hat oder doch bringen soll.

1. Ostern befreit uns von quälenden Sorgen.
2. Ostern befreit uns von banger Furcht.
3. Ostern befreit uns von schmerzendem Kummer.

So ist das Osterfest das große, selige Freiheitsfest.

1. Es befreit uns von quälenden Sorgen.

„Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn." Den Sabbat über hielten die Frauen sich stille, wie das Gesetz es verlangte. Aber kaum war der Sabbat vergangen, da kauften diese drei Frauen Spezereien, um den Leichnam Jesu zu salben.

„Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr früh, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?"

Daran hatten sie in ihrem Eifer noch gar nicht gedacht. Nun legte sich mit einem Male diese quälende Sorge wie eine Last auf ihre Herzen. Der Stein war so groß, dass auch ihre vereinte Kraft nicht imstande sein würde, ihn zu beseitigen, um die Gruft zu öffnen. Wie viel größer wäre ihre Sorge gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass die Hohenpriester den Stein versiegelt und eine Schildwache an das Grab gestellt hatten? Dann wären sie wohl völlig verzweifelt!

Und ihre ganze quälende Sorge, in der sie überlegten, was sie wohl tun könnten, ob sie wohl die Jünger um Hilfe angehen sollten, war umsonst. Als sie zum Grabe kamen, „sahen sie dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß."

So war ihre Sorge umsonst gewesen. Ostern hatte sie von der quälenden Sorge befreit.

Gott sei Dank: Wo ein Mensch Ostern erlebt, da wird er auch heute von quälender Sorge befreit. Der lebendige Heiland befreit von der Sorge.

Wer hätte sich nicht schon mit solchen Sorgen getragen wie die Frauen mit ihrer bangen Frage: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?"! O wie können die Sorgen quälen; namentlich, wenn sie uns in der Nacht überfallen! Der Dichter hat recht, wenn er sagt: „Die Nacht ist keines Menschen Freund." Da liegt man schlaflos und fängt an zu rechnen. Man rechnet hin, man rechnet her – es will nicht aufgehen. Es reicht nicht, es reicht nicht! Für Arzt und Apotheker hat man so viel ausgeben müssen – wie soll man nun auskommen?

Oder man denkt an die Kinder. Der Junge hat das letzte Mal so ein schlechtes Zeugnis bekommen. Wie soll das gehen, wenn er nicht versetzt wird! Man hatte gehofft, bald eine Hilfe an ihm zu haben – aber diese Hoffnung wird nun hinausgeschoben. Was soll man nur machen?!

Und das Geschäft geht in der letzten Zeit so schwach. Die Zahl der Kunden nimmt stetig ab. Wie soll man allen Anforderungen und Verpflichtungen gerecht werden? Man fasst Pläne und verwirft sie wieder. Oder man bangt um die Gesundheit eines geliebten Menschen. Wie soll es werden, wenn der Husten der Mutter gar nicht besser wird? Er plagt sie schon so lange, und ihre Kraft nimmt offenbar ab! Wenn die Kinder keine Mutter mehr hätten, wie schlimm wäre das!

Wer kennt sie nicht, diese quälenden Sorgen, die wie Gespenster in der Nacht gegen uns heranziehen! Wem hätten sie nicht schon das Herz schwer gemacht!

Und – haben sie irgendeinen Zweck? Ist durch die Sorge der Frauen der schwere Stein auch nur ein Pfund leichter geworden? Hat unser sorgenvolles Rechnen uns irgendeinen Ausweg aus der Not gezeigt? Ist die Last auch nur um ein Geringes leichter geworden?

Wer sich mit Sorgen schleppt, der vergisst Ostern! Der vergisst, dass wir einen lebendigen Heiland haben – Ostern befreit uns von der quälenden Sorge. Ostern sagt uns:

Hast du eine Sorgenlast,
die dir raubet Fried und Rast,
Jesu Herz dir offen steht;
mach aus Sorgen ein Gebet!

Haben wir nicht den königlichen Befehl: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn!“ und die wunderbare Zusage: „Denn er sorget für euch?“ Da brauchen wir uns doch nicht zu sorgen, wenn er für uns sorgt, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn! Wahrlich, er wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann!

Ach, wie wahr ist es doch, wenn Paul Gerhardt singt:

Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen -
es muss erbeten sein!

Ein paar Minuten gebetet ist besser, als viele Stunden gesorgt! Wir schaffen es nicht, den Stein wegzuwälzen, er ist zu schwer für unsere schwache Kraft. Aber wir brauchen es auch nicht zu schaffen, er ist ja abgewälzt. Sieh nur mal genau hin, wie es die Frauen auch taten! Dann siehst du, dass das Grab leer ist. Jesus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden! Darum fort mit der quälenden Sorge!

Ein lebendiger Heiland, dem wir alles sagen und klagen dürfen, was uns das Herz bewegt und beschwert! Wie haben wir es gut, dass wir den Sorgengeist aufgeben dürfen, dass wir an der Hand eines lebendigen Herrn durchs Leben gehen dürfen! Und wenn wir auch durchs finstere Tal hindurch müssen, so erfahren wir auch da seine Nähe. Wir fürchten auch da kein Unglück, denn er ist bei uns. Sein Stecken und Stab trösten uns. Das finstere Tal ist auch ein Stück von der rechten Straße, auf der er uns führt – um seines Namens Willen.

E i n e Sorge und dann k e i n e Sorge! E i n e Sorge: dass Jesus dein Heiland wird, dein lebendiger Heiland, der als der gute Hirte dich führt und leitet, dann gibt's k e i n e Sorge mehr, denn er weidet dich auf grüner Au, er führt dich zum frischen Wasser, er erquickt deine Seele.

Darum denke daran, was Jesus gesagt hat: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, dass ihr des alles bedürfet!“

Darum fort mit der quälenden Sorge! Gib dein Herz dem Herrn, dem lebendigen Herrn, und er befreit dich von der quälenden Sorge!

Und

2. Ostern befreit auch von der bangen Furcht.

Von den drei Frauen lesen wir: „Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesus von Nazareth, den

Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten."

Die Frauen kamen zum Grabe – und da sie es geöffnet finden, gehen sie hinein. Aber da erschrecken sie: Da sitzt ein Engel in der Gestalt eines Jünglings in einem leuchtenden Gewande und ist selbst leuchtend von himmlischer Herrlichkeit. Sie entsetzten sich. Ja, wo die Welt Gottes in unsre Menschenwelt hineinragt, da fürchten sich die Menschen. Da kommt ihnen der große Abstand zum Bewusstsein zwischen der Heiligkeit Gottes und der Sündhaftigkeit der Menschen.

Aber ihre Furcht war ebenso unbegründet wie ihre Sorge. Der Engel ruft ihnen zu: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten!"

Wie unbegründet war ihre Furcht! Sie hätten sich freuen sollen, dass das Grab leer war und dass der Engel ihnen verkündigte, dass Jesus auferstanden sei. Aber sie konnten es noch nicht fassen, dass Jesus gewiss und wahrhaftig auferstanden sei von den Toten. Jesus war auferstanden – und sie fürchteten sich! Da musste ihnen der Engel sagen: Es ist kein Grund zur Furcht vorhanden! Ostern befreit von der bangen Furcht.

Ach, wie lange ist es nun schon in der Welt verkündigt worden, dass Jesus lebt – und doch ist die Welt noch voller Furcht!

Oder haben wir uns noch nicht gefürchtet? Wie viele fürchten sich vor dem nächsten Krieg, vor einem erneuten Hungernmüssen, vor Krankheiten! Da ist der Vater an der Tuberkulose gestorben, nun fürchtet man sich, man könne von derselben Krankheit befallen werden. Und gerade die Furcht gibt einen guten Nährboden für die Krankheit ab. Als damals die Cholera in Hamburg wütete, wie viele sind da an der Seuche erkrankt, weil sie sich so sehr davor fürchteten! Oder man fürchtet: es könnte Krebs sein oder Krebs werden! Man wagt kaum das Wort Krebs auszusprechen, so sehr fürchtet man sich davor.

Aber wir sind doch keine Spielzeuge in der Hand eines blinden Zufalls, wir sind doch in der Hand des lebendigen Gottes. Und es ist doch Wahrheit: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist!" Auch Krankheiten und Leiden kommen doch von Gott, sind Boten Gottes, durch die Gott mit uns reden, durch die er uns segnen will. Wenn Gott uns aufs Krankenlager legt, dann sitzt er dicht daneben und macht es wie der Goldschmied, der Silber in den Tiegel getan hat, um es zu reinigen und zu schmelzen. Er wartet nur darauf, bis die wogende Fläche sich glättet und klärt und er in dem silbernen Spiegel sein Bild sehen kann, bis der sogenannte „Silberblick" eintritt. Auch im Krankenbett und auf dem Leidenslager erfahren wir: ein lebendiger Heiland steht neben uns.

Und wie viele Menschen leiden unter der Todesfurcht! Woher kommt das? Der Apostel sagt: „Der Stachel des Todes ist die Sünde." Wenn aber der Tod durch die Sündenvergebung seinen Stachel verloren hat, dann ist von dem Sterben das „St" weggenommen und nur ein Erben übriggeblieben. Brauchen wir uns davor zu fürchten? Ist das nicht eine wunderbare Aussicht, dass wir Erben sein werden, Gottes Erben und Miterben Christi? Verdanken wir das nicht auch dem Auferstandenen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat?

Wie verliert doch der Gedanke an Tod und Grab seine Schrecken, wenn Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben." Im Gedanken an Tod und Grab sprechen wir getrost mit Gellert:

Jesus lebt! Nun ist der Tod
mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
wird das meiner Seele geben,
wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

So befreit Ostern, so befreit uns der Glaube an den auferstandenen Heiland von der Todesfurcht und tröstet uns mit unsrer eignen, seligen Auferstehung.

Manche fürchten sich vor der Zukunft. Sie lesen in der Bibel, dass schwere Zeiten kommen für die Gemeinde des Herrn, Verfolgungen und Leiden um des Glaubens willen. Ja, das sagt die Schrift, dass gegen Ende dieses Weltlaufs der Antichrist aufstehen wird, der sich erhebt gegen Gott und seinen Gesalbten. Da wird es schwere Zeiten geben. Aber es wird auch wunderbare Bewahrungen geben, wie der Herr Jesus an die Gemeinde Philadelphia geschrieben hat: „Dieweil du hast bewahrt das Wort meiner Geduld, will ich dich auch bewahren aus der Stunde der Versuchung heraus, die da kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden." Und wenn wir nicht dem Leibe nach bewahrt werden, wenn wir durchs Martyrium hindurch zu gehen haben; ist das nicht auch Herrlichkeit, wenn wir gewürdigt werden, in seinem Leiden und in seinem Tode ihm ähnlich zu werden? Wie hat sich Paulus danach geradezu gesehnt! Soviel ist gewiss:

Wenn uns am allerbängsten
wird um das Herze sein,
reißt er uns aus den Ängsten
kraft seiner Angst und Pein.

Wenn es Ostern geworden ist in unserm Leben, hat alle Furcht in der Gegenwart und vor der Zukunft ein Ende.

Und nun das Letzte:

3. Ostern befreit uns von schmerzendem Kummer.

Der Engel sprach zu den Frauen: „Geht aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat."

In Schmerz und Kummer waren die Jünger zurückgeblieben. „Wir hofften, er solle Israel erlösen!" Nun lag ihre Hoffnung im Grabe. Nun war ihr Meister tot und begraben. Ach, sie hatten nie hingehört, wenn er ihnen sagte: „. . . und am dritten Tage auferstehen." Die Ankündigung seines Leidens ging ihnen so sehr gegen ihr Hoffen, dass sie auf den Schluss seiner Worte gar nicht hörten. Darum erinnert nun der Engel daran: „Wie er gesagt hat."

Nicht länger sollen die Jünger in Schmerz und Kummer verharren: Jesus ist ja auferstanden! Und besonders einer muss diese frohe Botschaft erfahren, Petrus! Der steckt ja am tiefsten in der Schwermutshöhle, der kann ja gar nicht darüber hinwegkommen, dass er seinen Meister verleugnet hat. Der muss eine besondere

Osterbotschaft bekommen! Darum spricht der Engel: „Gehet aber hin und saget's seinen Jüngern und Petrus!" Der freundliche und barmherzige Heiland! Er weiß, wie sehr Petrus einen Gruß des Auferstandenen braucht. Wenn die andern Jünger die Osterbotschaft bekommen, dann wird Petrus sagen: „Für mich gibt es keine Freude mehr! Ich habe den Herrn verleugnet!" Dann werden die Frauen sagen: „Petrus, du bekommst einen besonderen Gruß! Der Herr hat an dich besonders gedacht!"

Was für eine frohe Botschaft haben die Frauen zu bestellen! Sie befreit von allem schmerzenden Kummer.

Sollte man nicht denken, die Frauen wären nun geeilt, um den Jüngern diese Botschaft zu überbringen? Ach, die Geschichte schließt: „Und sie gingen schnell heraus und flohen vor dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und sie sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich."

Ist das nicht furchtbar, eine solche Botschaft zu wissen, welche die Jünger aus ihrem Schmerz und Kummer herausreißen kann, und sie nicht zu bestellen?

Ach, wie viele haben es ebenso gemacht wie die Frauen! Sie wissen: Jesus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Sie haben ihn erlebt und erfahren als einen Lebendigen – und sie sagen es nicht! Neben ihnen gehen Menschen dahin in Schmerz und Kummer, ohne Trost und ohne Frieden, ohne Halt im Leben und ohne Hoffnung im Sterben – und sie sagen es ihnen nicht. Ist das nicht unbarmherzig?

Hast du es vielleicht auch schon so gemacht und diese Freudenkunde für dich behalten? Nein, du darfst sie nicht für dich behalten, du musst sie deiner Umgebung verkündigen, du musst es ihnen sagen mit den Worten deines Mundes und mit dem Leuchten deiner Augen, mit deiner Herzensfreude und Seelenruhe in guten Tagen und dunklen Stunden: Jesus lebt! Ihr sollt auch leben!

Wie dauern mich die armen Menschen, die ohne Heiland dahinleben und dahinsterben, und es ist doch ein Heiland in der Welt, ein lebendiger Heiland! Aber sie wissen es nicht und glauben es nicht. Woher sollen sie es wissen, wenn es ihnen nicht bezeugt wird! Vielleicht kommen sie in keine Kirche mehr und in keine Versammlung. Aber d u kommst mit ihnen zusammen, du arbeitest mit ihnen in e i n e m Büro, du stehst mit ihnen in e i n e r Werkstatt. Du schuldest deiner Umgebung die Osterbotschaft. Du musst mitarbeiten, dass es Ostern werde in aller Welt.

Ostern ist das Fest der Befreiung. Wie nach langer Winternacht und Wintermacht die Natur wieder aufwacht und auflebt im Schein der Frühlingssonne, so bringt das Osterfest Befreiung von der quälenden Sorge, von der bangen Furcht, von dem schmerzenden Kummer. Lasst es uns bezeugen:

Der Herr erwacht; Er lebet!
Die Erde freudig bebet;
dem Grab entsteigt der Held
als Sieger in dem Streit.
Er lebt, um uns zu geben
Sein Auferstehungsleben.
O Liebe, sei gelobt in alle Ewigkeit.

XXVIII.

Rechter Osterglaube.

(Ostermontag)

Lukas 24,13 – 35

Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit; des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, dass er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Wenn wir in den Evangelien die Ostergeschichten lesen, dann fällt uns eins auf, was uns auch die heutige Erfahrung immer wieder bestätigt: Wie schwer es doch ist, zum lebendigen Glauben an den l e b e n d i g e n Heiland zu kommen.

Als die Frauen am Grabe eine Engelserscheinung hatten, erweckte sie in ihrem Herzen nicht Freude, sondern Furcht. Denn die Geschichte schließt mit den Worten: „Und sie

gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich."

Dann hatte Maria Magdalena als erste eine Begegnung mit dem Auferstandenen. Aber als sie hinging und es den Jüngern verkündigte, die da Leid trugen und weinten, da fand sie keinen Glauben. „Diese, da sie hörten, dass er lebte und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht."

In der Geschichte von den Emmausjüngern, die wir heute betrachten wollen, lesen wir auch, dass sie gehört hatten, Jesus sei auferstanden; aber sie glaubten es nicht. Und als sie dann selber heimeilten und den andern ihr Erlebnis verkündigten, da heißt es: „denen glaubten sie auch nicht."

Ja, es ist schwer, zu dem lebendigen Osterglauben durchzudringen. Es gehört in jedem Falle eine Offenbarung des Herrn selber dazu. Wahres Christentum ist Offenbarungsreligion. Es ruht auf der persönlichen Offenbarung Christi als des Auferstandenen.

Darum kommen so manche nicht zum fröhlichen, befreienden Osterglauben, weil es an dieser Offenbarung fehlt, weil sie dieser Offenbarung Jesu aus dem Wege gehen. Der Herr will sich offenbaren. Wollen wir auch, dass er sich uns offenbart?

Wir sehen an der Hand unsrer Geschichte,

wie Jesus zum Osterglauben führt.

1. Er straff den Unglauben,
2. er schließt das Wort auf,
3. er offenbart sich als der Lebendige.

1. Er straft den Unglauben,

damals wie heute. Das ist das erste.

„Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit; des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von all diesen Geschichten."

In ernste, schwere Gedanken versunken gehen sie dahin und sprechen von dem, was ihr Herz so schwer belastete, von dem Tode Jesu, der alle ihre Hoffnungen zerstörte und sie freudlos und traurig zurückließ.

Ja, hatten sie denn noch nichts von seiner Auferstehung gehört? Ja doch, das hatten sie. Die Frauen hatten ihnen gesagt, das Grab sei leer. Aber diese Nachricht hatte sie nur erschreckt. Dann waren ein paar der Jünger zum Grabe gegangen, die hatten bestätigt, dass das Grab leer sei. Jesus selber aber hätten sie nicht gesehen. Dass ihr Meister auferstanden sein sollte, das war ihnen zu groß, zu gewaltig. Das konnten sie nicht fassen, nicht glauben. So gingen sie traurig ihres Weges.

Das erzählten sie dem Fremdling, der sich auf dem Wege zu ihnen gesellte und sie fragte: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig?“ Darauf hatten sie mit einer Gegenfrage geantwortet: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist?“ Der Unbekannte hatte darauf mit einem einzigen Worte geantwortet: „Welches?“

Aber dieses eine Wort öffnete die Schleusen ihres Herzens, dass sie ihren ganzen Kummer und ihre ganze Trauer aussprachen.

„Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk, wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern, die sind frühe beim Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht.“

Jesus ließ sie ausreden. Nun erwarteten sie gewiss ein Wort des Trostes, dass sie soviel verloren hätten. Aber nein, er tröstet sie nicht. Er schilt sie vielmehr. „O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben!“

Wie? Wäre nicht jetzt doch ein Wort des Trostes am Platze gewesen? Sie waren doch so traurig! Sie waren doch so hoffnungslos! Gewiss, das waren sie. Aber sie waren es durch eigne Schuld. Hatten sie denn nicht die Botschaft gehört, dass das Grab leer sei, dass Jesus auferstanden sei von den Toten? Warum hatten sie denn dieser Botschaft keinen Glauben geschenkt?

Hatte nicht Jesus selbst zu den Jüngern wiederholt gesagt: „Des Menschen Sohn muss überantwortet werden und gekreuzigt – und am dritten Tage wieder auferstehen?“ Warum hatten sie das denn nicht geglaubt?

So schilt Jesus sie mit Recht Toren, deren Herzen zu träge sind zum Glauben.

Gilt sein Tadel nicht auch uns? Ja, gilt er nicht uns in erhöhtem Maße? Wir haben von Kindheit an gehört, dass Jesus auferstanden ist von den Toten. Wir haben so manches Osterfest mitgefeiert, so manches Osterlied mitgesungen – und doch, das kann man alles, ohne zum lebendigen Glauben an den lebendigen Herrn zu gelangen. Jahr um Jahr läuten sieghaft die Osterglocken, erklingen die Osterlieder, und doch gibt es Unzählige, die gehen trostlos, heilandslos ihren Weg, wie die Emmausjünger.

Was hilft es, von Ostern hören und von Ostern wissen, wenn man nicht Ostern erlebt? Es gibt ein Wort, das man vom Weihnachtsfest sagt: „Wär' Christus hundertmal in Bethlehem geboren – und nicht in dir, du gingest doch verloren!“ Entsprechend kann man auch zu Ostern sagen: „Wär’ Christus hundertmal zu Ostern auferstanden – und nicht in dir, du bliebst in deinen Banden!“

Redet nicht die Schrift klar und deutlich von der Auferstehung Jesu? Wie kraftvoll verkündigt es Petrus in seiner Pfingstpredigt: „Den hat Gott auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes, wie es denn unmöglich war, dass er sollte von ihm gehalten werden . . . Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen.“

Und ebenso bezeugt er es nach der Heilung des Lahmen: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott auferweckt von den Toten; des sind wir Zeugen.“

Und mit heiliger Unerschrockenheit sagt er es auch den Herren im Hohen Rat: „In dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Toten auferweckt hat, steht dieser allhier vor euch gesund."

Wie könnte Petrus eine solche Sprache führen, wenn er den Heiland nicht als den Lebendigen und Auferstandenen gesehen hätte! Nach seiner Verleugnung würde er ja nie wieder froh geworden sein, wenn nicht Jesus als der Lebendige ihm begegnet wäre und zu ihm gesagt hätte: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!"

Und was schreibt Johannes? „Das da von Anfang war, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen."

Und dann lies, was Paulus an den Timotheus schreibt: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht." Oder was er in dem kostbaren Auferstehungskapitel bezeugt 1. Korinther 15: „Ich habe euch gegeben, was ich auch empfangen habe: dass Christus gestorben sei für unsre Sünden nach der Schrift, und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, davon viele noch leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden."

So ist die Schrift voll von klaren Zeugnissen der Auferstehung Jesu.

Und bezeugt das der Katechismus der evangelischen Kirche nicht auch? Luther sagt doch in der Erklärung zum zweiten Glaubensartikel: „Ich glaube, dass Jesus Christus . . . sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels . . . auf dass ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewisslich wahr."

Und der Heidelberger Katechismus bezeugt von der Auferstehung Christi: „Erstlich hat er durch seine Auferstehung den Tod überwunden, dass er uns der Gerechtigkeit, die er durch seinen Tod erworben hat, teilhaftig machen könnte. Zum andern werden auch wir jetzt durch seine Kraft erweckt zu einem neuen Leben. Zum dritten ist uns die Auferstehung Christi ein gewisses Pfand unsrer seligen Auferstehung."

Und dann denk an unser Gesangbuch, an die kostbaren Osterlieder! Bezeugen sie es nicht alle? „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben." „Jesus lebt, mit ihm auch ich; Tod, wo sind nun deine Schrecken?" „Ich sag es jedem, dass er lebt und auferstanden ist."

Und bist du nicht schon manchmal Menschen begegnet, die es dir bezeugten, dass sie einen lebendigen Heiland haben? Und bewies es ihr Leben in Freud und Leid, in Not und Tod denn nicht, dass das Wahrheit war?

Und geht nicht Jesus als ein lebendiger Heiland durch die Geschichte der Völker – von alten Zeiten bis auf diesen Tag?

Und für das alles hat man keine Augen, kein Ohr, kein Herz? Wahrlich, da hat Jesus recht, wenn er die trostlosen und heilandslosen Menschen töricht und träge schilt. Sie

könnten es ja so gut haben. Sie könnten längst geglaubt und erfahren haben, dass Jesus lebt. Ihr Unglaube ist eigne Schuld!

Und doch lässt sie Jesus nicht stecken in ihrer Trauer. Er hilft ihnen dadurch:

2. „Er schließt ihnen das Wort auf."

„Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

Welch eine wunderbare Bibelstunde war das doch, die der Auferstandene beiden Jüngern hielt! Wenn man hätte dabeisein können! Wie oft habe ich gewünscht: wenn sie doch mitgeschrieben wäre! Wenn wir diesen wunderbaren Gang durch die Bibel, und zwar durch die Bibel des Alten Testaments – denn das Neue gab's noch gar nicht – doch mit ihm hätten machen können!

So können wir nur ahnen und vermuten, an welche Stellen er erinnerte, welche Stellen er ihnen zeigte im Lichte des Karfreitags und des Ostermorgens.

Er fing an von Mose. Da wird er sie erinnert haben an das Wort, das Gott in den Tagen des Paradieses gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen."

Gewiss hat er auch an Isaaks Opferung erinnert und an die eherne Schlange in der Wüste, die Mose aufgerichtet hatte. „Und wer gebissen war und sah die Schlange an, der blieb leben." Und er wird gesprochen haben von dem Sündenbock am großen Versöhnungsfest, auf den die Sünde des Volkes gelegt und der dann hinausgeführt wurde in die Wüste. Er sprach auch gewiss von all den Lämmern, die als Morgen- und Abendopfer geschlachtet wurden als Sinnbild und Hinweis auf das Lamm Gottes, von dem dann Jesaja in seinem 53. Kapitel sprach: „Er ist wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt und wie ein Schaf verstummt vor seinem Scherer. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen . . . Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt."

Aus all diesen Stellen ging eins hervor, was sie noch gar nicht so gesehen hatten: das Leiden, das Kreuz. Darum sagte er zu ihnen: „M u s s t e nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

Eine wunderbare Karfreitagspredigt war es, die er ihnen hielt im Glanz der Ostersonne. Und ihre Herzen fingen an zu brennen, da er ihnen die Schrift öffnete. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Dass sie das nicht früher erkannt und gesehen hatten!

Soll ein Mensch zum Glauben an den lebendigen Heiland kommen, dann ist noch immer der Weg der, dass der Herr ihm das Wort aufschließt. Ach, gehört, gelesen hatten die Emmausjünger das Wort oft genug. Aber es war ihnen verschlossen geblieben. Nun tat er es ihnen auf. Nun verstanden sie das Kreuz. Ja, Christus m u s s t e solches leiden! Das war ja von Anfang an verkündet und geweissagtl So macht's der Herr auch heute noch. Er schließt das Wort auf. Er zeigt uns das Kreuz in seiner Bedeutung für unsern Glauben. Das Wort vom Kreuz ist wohl eine Torheit denen, die verloren werden, aber denen, die da selig werden, ist es eine Gotteskraft.

Aber wenn Jesus das Wort aufschließen soll, namentlich das Wort vom Kreuz, dann muss man es hören und dann muss man es lesen. Ach, das ist der Jammer, dass so viele in unserm Volke sich ganz entwöhnt haben vom Worte Gottes. Wie kann man zum Glauben kommen, wenn man das Wort nicht hört oder liest mit betendem Herzen und aufgeschlossenem Sinn? Sage doch niemand, er sei ein Gottsucher, der nicht seine Bibel liest!

Wollen wir zum Glauben kommen, zum Osterglauben an den lebendigen Christus, dann gilt es, das Wort Gottes zu hören und zu lesen. Aber nicht ohne das Gebet um Erleuchtung durch seinen Geist. Der Dichter hat recht, wenn er sagt:

Unser Wissen und Verstand
ist mit Finsternis umhüllet,
Wo nicht deines Geistes Hand
uns mit hellem Licht erfüllet.

Das Letzte und Beste freilich muss der Herr selbst tun: Er muss sich der suchenden Seele offenbaren. Aber wir müssen in Wahrheit Suchende werden, wenn er sich uns offenbaren soll. Darum gilt es: Hinein ins Wort, beten um die Erleuchtung durch seinen Geist und dass er sich selbst offenbar mache!

Tun wir das, gehen wir so mit ihm durch die Schrift, wie die Emmausjünger, dann wird bald die Stunde schlagen, da er sich offenbart. Das ist gewiss.

Damit sind wir zum letzten Punkt gelangt:

3. Er offenbart sich als der Lebendige.

Während der Auferstandene den beiden Jüngern die Schrift öffnet und ihnen die Bedeutung des Kreuzes für die Erlösung der Welt aufschließt, sind sie bis in die Nähe des Fleckens Emmaus gekommen. „Und er stellte sich, als wollte er fürder gehen." Er wollte sie aber nur auf die Probe stellen. Wenn sie ihn nach dieser Bibelstunde über das Kreuz hätten weitergehen lassen, dann wäre er gewiss weitergegangen, dann hätte er sich ihnen nicht geoffenbart. Aber sie bestehen die Probe: Sie nötigen ihn: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt." Sie waren so hingenommen von dem, was sie gehört hatten, dass sie sich nicht von ihm trennen konnten. Sie hatten noch so viel zu sagen und zu fragen, dass sie ihn nicht nur baten, dass sie ihn vielmehr n ö t i g t e n.

Und er ging mit ihnen hinein.

Als das Abendbrot auf den Tisch kam, waltete er des Hausvater- und Hauspriesteramtes. Gewiss hatten ihn die beiden darum gebeten. Und siehe, da nahm er das Brot und dankte dafür, dann brach er's und gab es ihnen, wie er das so oft, so oft getan hatte im Kreise der Jünger.

Da mit einem Male erkannten sie ihn. Es ist der Herr! Aber im selben Augenblick war er verschwunden. Seine Arbeit war getan. Sein Zweck war erreicht. Sie waren zum lebendigen Glauben an den lebendigen Heiland gelangt.

In großer Freude sprachen sie untereinander: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?"

Mit einem Male war der Druck von ihrer Seele gewichen. Ihre Traurigkeit war in Freude verwandelt worden. Nun wussten sie es: Jesus lebt! Er ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

Wie wird das Leben so anders, wenn man dies Ostererlebnis gehabt, wenn der Auferstandene sich einer Seele offenbart hat! Es ist ein großer Unterschied, ob man nur die Botschaft hört und mit dem Kopfes weiß: Er lebt! – oder ob man sagen kann: Ich hab's erlebt!

Blick einmal zurück auf deinen Lebensweg! Ist der Herr nicht auch mit dir gegangen wie dort mit den Emmausjüngern? Ganz gewiss! Du hast es nur nicht erkannt. Wenn dir das Herz brannte unter dem Worte Gottes, wenn du einen tiefen Eindruck davon hattest: Das galt mir – siehe, das war der Herr! Oder wenn dir die Freude das Geleit gab auf dem Wege – es war der Herr, der dich segnete, der dich zu sich ziehen wollte aus lauter Güte. Und wenn dein Weg durch Kummer und Tränen ging, wenn das Leid dich heimsuchte – das war auch der Herr. Du hast ihn nur nicht erkannt. Im Glück war dein Herz so voll davon, dass du gar nicht auf ihn acht hattest. Und in der Trübsal standen deine Augen so voll Tränen, dass du ihn nicht sehen konntest. Es war aber Jesus, der mit dir ging, wenn auch unerkannt. Und er wollte nichts anderes, als er dort bei den Emmausjüngern wollte: die Tränen des Kummers trocknen und das Herz mit der großen Freude füllen: Er lebt!

Hast du dies Ostererlebnis gehabt? Hast du Emmaus erlebt? Sieh, alles, was du bisher erlebt hast in Freud und Leid, sollte dein Herz dafür öffnen, dass es bei dir Ostern würde in Herz und Leben!

Wer solche Freude aber erfahren hat, der kann sie nicht für sich behalten. Der muss sie auch andern mitteilen, die noch trostlos und ohne Heiland leben.

Das sehen wir an den Emmausjüngern. „Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren."

Das müssen die Brüder wissen, sagten sie sich. Und alsbald kehrten sie um. Sie dachten nicht mehr daran, was sie in Emmaus gewollt hatten. Das war alles vergessen. Sie dachten nur daran, ihre Freude den andern kundzutun, ihr Erleben ihnen mitzuteilen.

Gerettetsein gibt Rettersinn. Wem Christus sich offenbart hat, der kann die Freude nicht für sich behalten, der muss es hinausjubeln und verkünden!

„Nun geht das Herz in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Lust und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die uns lachet, ist unser Jesus Christ, das, was uns singen machet, ist, was im Himmel ist."

Aber nun scheint ein Widerspruch zu bestehen zwischen dem Bericht des Lukas und dem des Markus. Lukas berichtet: „Die Elfe sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach."

Und Markus schreibt: „Und die gingen auch hin und verkündigten das den andern; denen glaubten sie auch nicht."

Wie verhält sich das?

Die Jünger wussten wirklich, dass der Auferstandene dem Simon erschienen war. Das konnten sie nicht leugnen. Das hatte ihnen Simon erzählt. Aber sie selber hatten ihn noch nicht gesehen. Und darum waren sie selber noch nicht zum Glauben gelangt. Es gehört eben eine besondere Offenbarung des Auferstandenen dazu, um zum Osterglauben

zu gelangen. So wie das bei den Emmausjüngern war, so war es auch bei den Jüngern, die in Jerusalem geblieben waren.

Als die Emmausjünger nun erzählten, was sie erlebt hatten – „da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: ‚Friede sei mit euch!'"

Und was taten sie? Sie fürchteten sich und meinten, sie sähen ein Gespenst. Die Erzählung der Emmausjünger hatte sie also ebenso wenig zum Glauben gebracht wie der Bericht Simons über die ihm zuteil gewordene Erscheinung des Auferstandenen.

Es genügt nicht, die Osterbotschaft zu hören. Es genügt nicht, die Freude der Osterbotschaft zu sehen. Man muss ihn selber hören, man muss ihn selber sehen.

Das weiß Jesus und darum kommt er und offenbart sich im Kreise der Jünger.

Wir können nichts anderes tun, als die Osterbotschaft verkündigen, dass Jesus lebt und auferstanden ist. Aber das Letzte und Beste muss Jesus selber tun. Ohne Offenbarung kein Ostererlebnis, kein Osterglaube!

Aber Jesus will sich offenbaren. Er sehnt sich danach. Bitte ihn: „Bleibe bei uns!" und er wird auch bei dir einkehren, er wird sich auch dir offenbaren.

Er führe auch dich, wie die Emmausjünger – durch den Ostertadel ins Osterwort und zum Ostererleben, zur Oster-Offenbarung des Auferstandenen!

XXIX.

Gaben des Auferstandenen.

(Sonntag Quasimodogeniti)

Johannes 20,19 – 31

Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölf einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, dass ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und dass ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Am Abend des Ostertages sitzen die Jünger zusammen und sprechen über die Ereignisse des Tages. Sie haben die Botschaft bekommen, Jesus sei auferstanden; aber zur rechten Osterfreude haben sie sich noch nicht durchringen können. Darum sitzen sie aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen.

Aber für den lebendigen Heiland gibt es keine verschlossenen Türen. Mit einem Male tritt Jesus in ihre Mitte. Er will ihnen etwas bringen, was sie froh macht. So wie er damals in die Mitte seiner Jünger trat, so tritt er auch heute in die Mitte der Seinen. Wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen.

In seinem Namen sind wir auch heute und an allen Orten zusammen. Darum dürfen wir mit seiner Gegenwart rechnen, wenn unsre Augen ihn auch nicht sehen können. Er ist unter uns in seinem Worte und in seinem Heiligen Geiste.

Und heute wie damals hat er kostbare Gaben bereit für alle, die sie haben wollen.

Was kann uns denn der Auferstandene geben?

1. Er gibt Frieden. Er spricht: Friede sei mit euch!
2. Er gibt Freude. Es heißt: Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.
3. Er schenkt die Gabe des Geistes. Er sprach zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist.
4. Er bringt auch dem zweifelnden Gemüt frohe Gewissheit, wie es Thomas erfahren hat.

1. Der Auferstandene schenkt Frieden.

„Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch."

Es war nicht ein bloßer Wunsch, den er aussprach, es war eine Gabe, die er seinen Jüngern gab.

Friede! Seit dem Sündenfall haben die Menschen keinen Frieden mehr gehabt. Friedelos sind sie dahingegangen, friedelos sind sie gestorben. Als Jesus geboren wurde, da sangen die Engel: „Friede auf Erden!" Da kam der, von dem Paulus bezeugt: „Er ist unser Friede." Da erfüllte sich das Wort des Propheten Jesaja: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten." Unsern Heiland hat es Blut und Leben gekostet, diesen Frieden uns zu erwerben. Darum zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Sie sollten es mit ihren Augen sehen: Das sind die Hände, die an das Kreuz genagelt waren, das sind die durchbohrten Füße, das ist die Seite, die der Soldat mit der Lanze geöffnet hat. Er ist es wirklich, der am Kreuze gehangen hat, um die Erlösung der Welt zu vollbringen. Nun steht er als der Auferstandene und Lebendige vor ihnen. Er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.

„Friede sei mit euch!" Damit teilt er seinen Jüngern seinen Frieden mit, den er schon in seinen Abschiedsreden verheißen hat, als er sprach: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!"

Friede mit Gott! Kann es etwas Herrlicheres geben, als im Frieden mit Gott zu leben und im Frieden mit Gott zu sterben? Was für ein Geschenk? Und zwar nicht nur für ein paar sonnige Tage des Glückes, sondern erst recht für die Tage und Nächte der Leiden und der Trübsale. Wie erfreut und beruhigt in Leidensnächten das Bewusstsein die Seele: Ich habe Frieden mit Gott!

Wie konnten die Märtyrer im alten Rom so getrost in den Tod gehen? Sie hatten Frieden mit Gott durch des Lammes Blut. So haben es alle erfahren, die um ihres Glaubens willen zu leiden hatten, von Stephanus, dem ersten Blutzeugen an, bis auf unsere Tage. Wie friedvoll konnte er beten, als die Steine der Henker ihn trafen: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Mitten im rasenden Getümmel entschlief er wie ein Kind in den Armen der Mutter. Er war ein Kind des Friedens.

Und so erging es Paulus. Ob die fanatischen Juden in Jerusalem ihn steinigen wollten, ob sie ihn im Hohen Rat am liebsten in Stücke gerissen hätten, ob der Sturm auf dem Meere heulte und das Schiff in seinen Fugen ächzte und die Mastbäume zerbrachen, er hatte Frieden.

Von diesem Frieden Gottes sagt er, er sei höher als alle Vernunft. Damit will er sagen: Nichts, was diese Welt hat und bietet, kann mit diesem Frieden verglichen werden, nicht Wissenschaft und Kunst, nicht Gaben und Fähigkeiten der Menschen, nicht Entdeckungen und Erfindungen können einem Menschenherzen das geben, was Jesus ihm gibt mit dieser Gabe: Friede mit Gott.

Wer zu Jesus kommt, der kommt zum Frieden, denn Jesus ist unser Friede. Unser Friede ist kein Gefühl, das kommt und vergeht, unser Friede ist eine Person, der auferstandene und lebendige Herr. Öffne ihm dein Herz und du nimmst den Frieden auf in dein Herz!

Und mit dem Frieden auch die Freude.

2. Der Auferstandene schenkt Freude.

„Da wurden die jünger froh, dass sie den Herrn sahen." Vorher waren sie voll Kummer und Trauer, nun wurde ihr Herz voll Freude. Sie wussten nun: Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Als Adam und Eva im Paradiese gesündigt hatten, da ging ihnen auch die Freude verloren, die sie bis dahin gehabt hatten. Jetzt versteckten und fürchteten sie sich. Wie die Welt seitdem friedelos dahinging, so ging sie auch freudelos dahin, bis in der Weih-Nacht der Engel den Hirten bei Bethlehem die große Freude verkündigte, dass nun der Christus geboren war.

Da begann das wunderbare Leben dessen, der zu seinen Jüngern sagen konnte: „Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde."

„Meine Freude?" Was meint er damit? Seine Freude bestand darin, dass er sich mit dem Vater eins wusste, dass er in völliger Abhängigkeit von dem Vater lebte.

Diese seine Freude gibt er nun den Seinen. Wie zeigt uns der Apostel Paulus, dass er im Besitz dieser Freude war! Aus dem Gefängnis in Rom schrieb er einen Brief an die Gemeinde in Philippi. Er war mit einem Soldaten zusammengekettet. Er wartete auf den Tod durch des Henkers Hand. Und doch ist der Brief so voll von Äußerungen seiner Freude und von Aufforderungen zur Freude, wie kein andrer seiner Briefe. Immer wieder heißt es darin: „Ich freue mich und will mich auch freuen." „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich euch: Freuet euch!"

Wie Paulus ein Mann der Freude war, so waren es auch die andern Jünger. Mit großer Freudigkeit standen sie vor dem Hohen Rat und sagten: „Wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden." Und als sie ausgepeitscht waren, „da gingen sie fröhlich von des Rats Angesicht, dass sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden."

Diese Freude schenkt der Auferstandene den Seinen. Christen sind fröhliche Leute. Sie haben eine Freude, die unabhängig ist von ihrer äußeren Lage, von Glück oder Unglück. Ihre Freude besteht darin, um mit Woltersdorf zu sprechen:

Dass ich einen Heiland habe,
der vom Kripplein bis zum Grabe,
bis zum Thron, da man ihn ehret,
mir, dem Sünder, zugehöret.

Gerade in dunklen Stunden und schweren Zeiten bewährt und beweist sich diese Freude, da wird sie wunderbar vertieft. Wenn Menschen uns verlassen, Jesus bleibt. Er ist unwandelbar derselbe barmherzige und freundliche Heiland. „Wenn uns am aller bängsten wird um das Herze sein, reißt er uns aus den Ängsten kraft seiner Angst und Pein."

Diese Freude in Christo ist keine Einbildung, sondern selige Wirklichkeit. Sie ist so groß, dass man sie nicht für sich behalten kann, dass man auch andern davon sagen muss, um ihnen auch zu solchem Glück zu verhelfen. Darum folgt auf die Mitteilung von Friede und Freude der Auftrag Jesu an seine Jünger: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und sie haben ihren Auftrag ausgeführt und sind hingegangen, um von der großen Freude Zeugnis abzulegen und der Welt zu verkündigen, dass es eine große, tiefe, bleibende, dauernde Freude gibt.

Wie Jesus damals seine Jünger sandte, so sendet er auch uns, um einer heilandslosen und darum freudelosen Welt zu sagen, dass Christus unsre Freude ist. Nicht nur aus den Worten unsres Mundes aber soll die Welt das erfahren, auch aus dem Leuchten unserer Augen, aus unserem ganzen Wesen und Leben muss es hervorleuchten:

Freude, Freude über Freude,
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne,
Christus ist die Gnadensonne.

Diese Freude können wir uns nicht durch gute Vorsätze erzwingen; aber wir können sie uns schenken lassen. Wenn wir uns ihm überlassen, dann wirkt er diese Freude in uns durch seinen Heiligen Geist. Denn die Frucht des Geistes ist Liebe und Freude. Und mehr noch gibt der Auferstandene.

3. Er bringt die Gabe des Heiligen Geistes

und dadurch Vollmacht, Sünden zu erlassen und zu behalten.

„Und da er es gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

In der Fülle gab er ihnen den Heiligen Geist erst zu Pfingsten, aber jetzt schon gab er ihnen ein Angeld darauf, einen Anfang, damit sie nicht erschrecken sollten vor der Größe der Aufgabe, in die Welt gesandt zu werden, wie der Vater den Heiland in die Welt gesandt hat.

Sünden vergeben – das kann nur Gott. So sagten die Schriftgelehrten, als Jesus zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Sie meinten, es sei eine Gotteslästerung, wenn Jesus sich anmaßte, Sünden zu vergeben. Sie

wussten nichts oder wollten nichts von dem wissen, was Paulus später in den Worten aussprach: „Gott war in Christus." Darum konnte er auch die Sünden vergeben.

Deshalb konnte er auch seinen Jüngern diese Vollmacht geben, weil er ihnen zugleich seinen Heiligen Geist gab. Denn an die Gabe des Geistes ist die Vollmacht zur Sündenvergebung geknüpft.

Wir sehen in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel, wie der Herr seinen Jüngern Vollmacht gegeben hat, Sünden zu erlassen und Sünden zu behalten.

In der Pfingstpredigt erzählte Petrus ganz schlicht und einfach Tatsachen aus dem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu – und der Heilige Geist beglaubigte das Zeugnis so wunderbar, dass die Zuhörer, von dem Wort getroffen, fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?" Petrus antwortete: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." Da machte er von dieser Vollmacht Gebrauch. Dreitausend waren es, die an diesem Tage glaubten und getauft wurden. So haben die Apostel vielen, vielen die Tür zum Himmelreich aufgetan.

Aber sie mussten auch von der Vollmacht des „Behaltens" Gebrauch machen. Dem Zauberer Simon sagt Petrus im Namen des Herrn: „Dass du verdammt werdest mit deinem Gelde, darum dass du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt!" Und zu Ananias spricht Petrus Worte, die der Heilige Geist ihm eingegeben hat: „Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du dem Heiligen Geist lögest und entwendetest etwas vom Gelde des Ackers? Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen." Und Ananias und Saphira kommen um im Gericht Gottes.

Auch Paulus hat von dieser Vollmacht Gebrauch gemacht dem Zauberer Elymas gegenüber, der den Landvogt Sergius Paulus vom Glauben abzuwenden trachtete. Ebenso hat er diese Vollmacht dem Blutschändern in Korinth gegenüber gebraucht, von dem er schreibt: „In dem Namen unsres Herrn Jesu Christi habe ich beschlossen, mit der Kraft unsres Herrn Jesu Christi ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu."

So ist diese Vollmacht, die der Heiland in Verbindung mit der Gabe des Heiligen Geistes gegeben hat, eine überaus ernste Sache, von der Leben und Tod, Seligkeit und Verdammnis abhängt.

Wenn aber Menschen diese Vollmacht anwenden, ohne die Gabe des Heiligen Geistes zu haben, dann kommt etwas Furchtbares dabei heraus. Wie viele sind als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt, weil man in falscher Anwendung dieser Worte Jesu sie zum Feuertode verurteilt hat! Diese Worte Jesu gelten nur seinen Jüngern, Menschen, die den Heiligen Geist empfangen haben, die der Heilige Geist als seine Werkzeuge gebraucht.

Wo diese Bedingung erfüllt ist, da ist es eine überaus köstliche und herrliche Sache, wenn man einem armen Menschen, der unter der Last seiner Schuld nicht frei und nicht froh werden kann, die Hände auflegt und zu ihm sagt: „So spricht der Herr: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen!"

Gelobt sei Gott für diese wunderbare Vollmacht, die der Herr seinen Jüngern gegeben hat, zu lösen und zu binden durch seinen Heiligen Geist!

Sind das nicht wunderbare Gaben, die der Auferstandene seinen Jüngern bringt? Friede mit Gott, Freude am Herrn, dazu die Gabe und Vollmacht durch den Heiligen Geist.

Wenn der Herr sie dir bietet, nimm sie an! Dann wird dein Leben ein rechtes, seliges Osterleben!

Aber nun kommen wir zum letzten Teil unsrer Geschichte.

4. Jesus bringt auch dem Zweifler frohe Gewissheit.

Als Jesus am Abend des Ostertages den Jüngern erschien, war Thomas nicht bei ihnen. Warum nicht? Ach, er war ein Schwarzseher, ein schwermütiger Mensch. Am Karfreitag war ihm schier das Herz gebrochen. Sein Meister war tot! Und als die Frauen verkündigten, Jesus sei auferstanden, die Engel hätten es ihnen gesagt, da zog er sich von den Jüngern zurück. Auferstanden? Was tot ist, bleibt tot! Er mochte mit den andern Jüngern nicht mehr zusammensein, das ganze Reden von der Auferstehung war ja lauter Schwärmerei.

So brachte er sich selbst um die Osterfreude, weil er nicht dabei war, als Jesus in den Kreis seiner Jünger trat und sie grüßte: „Friede sei mit euch!"

Ach, das ist immer eine traurige Sache, wenn man sich von den Jüngern Jesu zurückzieht, in deren Mitte sich Jesus offenbart. Wie viele bedenken nicht, um wie viel Segen sie sich bringen, wenn sie sich von den Gottesdiensten seiner Jünger fernhalten. Da offenbart sich der Herr, und man ist nicht dabei. Man geht leer aus.

Aber der Herr ist treu. Er geht auch dem armen Thomas nach. Freilich, Strafe muss sein. Die kann ihm der Herr nicht ersparen. Thomas kommt nun wieder in den Kreis der Jünger, die ihn so dringend dazu eingeladen haben. Aber der Herr erscheint nicht. Abend um Abend vergeht. Immer gewisser wird Thomas: Ihr habt euch geirrt! Ihr habt euch etwas eingebildet! Ich sage euch: „Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben."

Wieder ist es Sonntag geworden. Wieder sitzen die Jünger bei verschlossenen Türen. Diesmal ist Thomas bei ihnen. Da tritt Jesus wieder in ihre Mitte mit seinem Friedensgruß. Dann wendet er sich an Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!"

Oh, der freundliche Heiland! Kein Scheltwort kommt aus seinem Munde. Er kennt seinen Thomas. Er weiß, dass ein Wort der Strafe ihn ganz vernichten würde. Er ist der, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht. Aber freilich, eine Beschämung kann er ihm nicht ersparen. Er wiederholt das Wort, das Thomas im Jüngerkreise gesagt hat von den Nägelmalen und von der Seitenwunde.

Ich kann mir denken, dass Thomas tief beschämt und blutrot im Angesicht seinen Finger nicht zu erheben wagte. Aber ich denke auch, dass Jesus diese Worte in einem solchen Befehlston sprach, dass er nicht anders konnte, als seinen Finger in die Nägelmale der Hände zu legen und seine Hand in die Wunde der Seite. Ja, er war es! Der Gekreuzigte und nun Auferstandene! Da war aller Zweifel geschwunden vor der Wucht der Tatsachen. Und erschüttert brach Thomas zu Jesu Füßen zusammen und sprach: „Mein Herr und mein Gott!"

Wunderbar! Die Letzten werden die Ersten sein, wie geschrieben steht. So haben die andern Jünger nicht gesprochen, wie es nun „der ungläubige Thomas" tut, wie man ihn so oft nennen hört.

„Mein Herr!" ruft er aus. Ihm ist der Gekreuzigte und Auferstandene der Herr, dem Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Herr vom Himmel, der sich so tief herabgelassen und erniedrigt hat, der Herr aller Herren, der alle seine „Feinde legen wird zum Schemel seiner Füße."

Und er sagt: „Mein Herr!" Zu diesem großen Herrn steht er in einem persönlichen Verhältnis. Von nun an soll Jesus sein Herr und Gebieter sein, dem er gehört und gehorcht, dem er lebt und dient, dessen eigen er sein will mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit.

Was für eine Wandlung hat Jesus bei Thomas zustande gebracht in den paar Augenblicken, da er ihm seine Hände und seine Seite zeigte. Da ist der arme Zweifler zu einer felsenfesten Gewissheit gekommen, nicht nur, dass der Gekreuzigte auferstanden ist, sondern auch, dass er der Herr ist, dem die Herrschaft im Himmel und auf Erden gehört.

Ja, noch weiter geht sein Bekenntnis. Er sagt: „und mein Gott!" Es ist, als ob ihm mit einem Male die Schuppen von den Augen fielen, dass er Jesus in seiner ganzen Majestät und Hoheit erkennt. Hat nicht Jesus gesagt: „Ich und der Vater sind eins – wer mich sieht, der sieht den Vater?" Was noch kein andrer Jünger so ausgesprochen hat, das tut nun Thomas, der geheilte Zweifler, mit seinem: „Mein Gott!" Wohl hat Petrus damals das Wort gesagt: „Wir haben geglaubt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," aber Thomas sagt doch mehr, viel mehr. Wenn Jesus eins mit dem Vater ist, dann ist er Gott, im Fleisch erschienen. Er ist der Immanuel, d. h. „Gott mit uns."

Ein wunderbares Bekenntnis, das auf der Begegnung mit dem lebendigen Herrn beruht: „Mein Herr und mein Gott!" Dahin muss es einmal in einem jeden Leben kommen. Diese Stellung zu seinen Füßen müssen wir auch einnehmen. Hast du das schon einmal getan? Du sagst vielleicht, das liege nicht in deiner Natur. Ganz recht! Aber in der Natur des Thomas lag es auch nicht. Eher das Gegenteil! Aber nun lag er doch zu den Füßen Jesu mit diesem Bekenntnis!

Mein Freund, zu diesem Bekenntnis kommt jeder, der Jesus als einen Lebendigen erlebt und erfährt. Und dieses Bekenntnis macht uns selber zu glücklichen, fröhlichen und seligen Menschen.

Und Jesus? Er lehnt dieses Bekenntnis nicht etwa ab. Er sagt nicht: Thomas, nur keine Übertreibungen! O nein! Er lässt sich die anbetende Huldigung des Thomas gefallen. Ja, er besiegelt und bestätigt sie noch, indem er zu ihm sagt: „Nun glaubst du, dieweil du mich gesehen hast." Nun erkennst du mich richtig als den, der ich bin! Ich hätte nur gewünscht, du hättest an mich geglaubt, ohne erst zu sehen und zu fühlen! „Selig sind, die nichts sehen und doch glauben!"

Gott sei Dank, dass es einen Glauben gibt, ohne zu sehen! Wir haben den Herrn ja nicht gesehen und können ihn auch jetzt noch nicht sehen mit den Augen unsres Leibes. Wir glauben auf sein Wort hin, wir glauben um seines Blutes willen, wir glauben um seines leeren Grabes willen, wir glauben um seiner selbst willen, weil er in unserem Leben handelt als der Herr.

Aber es wird die Zeit kommen, da wir ihn sehen werden, wie er ist.

Wirst du mit dabeisein, wenn wir ihn sehen in seiner Herrlichkeit? Das wird davon abhängen, ob der lebendige Heiland dir hier in der Zeit seinen Frieden schenken konnte, ob seine Freude dein Herz erfüllen konnte, ob du der Gabe seines Geistes dein Herz öffnetest und ob du zu dem Thomasbekenntnis kamst: Mein Herr und mein Gott!

XXX.

Der gute Hirte.

(Sonntag Miserikordias Domini)

Johannes 10,12 – 16

Ich hin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und verstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich hin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.

In den verschiedensten Bildern redet der Herr Jesus von sich. Er sagt, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, er sei das Licht der Welt, das vom Himmel gekommene Brot, er sei der Weinstock, er sei ein König. All diese Bilder bezeichnen das Wesen unsres Heilandes von immer neuen Seiten und zeigen uns, was wir an ihm haben, was er uns ist und sein Will. Kein Bild aber spricht so zu unserem Herzen, als wenn er sagt: Ich bin der gute Hirte. Unzählige Bilder malen ihn uns als den Hirten, der seine Herde weidet, der hingeht, um das verirrte und verlorene Schaf zu suchen. Wir sehen ihn, wie er sich niederneigt, um das arme Schaf aus den Dornen zu befreien, in die es geraten ist. Eine der ältesten Darstellungen Christi, die wir in den Katakomben in Rom haben, ist das Bild Jesu als des guten Hirten, der das gefundene Schaf auf der Schulter trägt.

Wir wollen heute bei dem köstlichen Evangelium des heutigen Sonntags Miserikordias Domini, zu deutsch: „Barmherzigkeiten des Herrn," verweilen und sehen, was es uns über den Herrn als den guten Hirten zu sagen hat. Es zeigt uns:

1. Was der gute Hirte in der Vergangenheit für uns getan hat,
2. was er in der Gegenwart an uns tut und
3. was er in Zukunft noch tun will und wird.

1. Was der gute Hirte für uns in der Vergangenheit getan hat,

das sagt er uns in den Worten: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte."

Es fällt uns auf, dass der Herr nicht sagt: Ich bin e i n guter Hirte, – im Gegensatz zu den Mietlingen, von denen er spricht. Nein, er sagt: Ich bin d e r gute Hirte. Was will er damit sagen? Der Hirte, von dem so oft im Alten Bunde die Rede gewesen ist, der bin ich. So sagt z. B. der Prophet Jesaja von dem Herrn: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen." Und durch den Propheten Hesekiel spricht Gott: „Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten." Der 95. Psalm bezeugt: „Er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand." Und der Sänger des 100. Psalm fordert auf: „Erkennet, dass der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht – und nicht wir selbst – zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide." Am bekanntesten von allen Hirtenworten aber ist der 23. Psalm, der mit den Worten beginnt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

Im Blick auf all diese Verheißungen sagt nun der Herr Jesus: Der gute Hirte, von dem David und andre Psalmisten gesungen, von dem Jesaja und Hesekiel geredet haben, der bin ich! Ich bin dieser gute Hirte, von dem so oft die Rede gewesen ist. Ich bin d e r gute Hirte.

Und sofort fügt er hinzu, warum er d e r gute Hirte ist. Er lässt sein Leben für die Schafe. Damit beweist er, dass er d e r gute Hirte ist.

Wir treten in den stillen Garten Gethsemane am Ölberg, wo er auf die Probe gestellt wird, ob er wirklich im Gehorsam den Auftrag des Vaters ausführt. Dazu hat er sich schon bei seiner Menschwerdung bereit erklärt.

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
leg auf, ich will's gern tragen!

Bereit erklärt hat er sich dazu schon bei seiner Taufe, als er dem Täufer Johannes sagte: „Also ziemt es sich, alle Gerechtigkeit zu erfüllen."

Es ist aber eines, einen Entschluss zu fassen und ein anderes, denselben auszuführen, wenn es ans Leben geht. Und es ging ihm in Gethsemane ans Leben. „Es kam, dass er mit dem Tode rang," so lesen wir in der Geschichte dieser Nacht. Es war ein furchtbares Ringen, das sich dort unter den Ölbäumen abspielte. Der Fürst der Finsternis hatte seinen Machthaber, den Tod gesandt, um Jesus umzubringen, um das Werk der Erlösung zu vereiteln. Wie viel schöner und leichter wäre es für den Heiland gewesen, wenn er sein Leben hier in der Stille der Nacht hätte hingehen können! Wie viel, viel schwerer war es für ihn, am Kreuz nackt und bloß aufgehängt zu werden, ein Schauspiel für die gaffende Menge. Aber dann wäre die Erlösung nicht vollbracht worden! Dazu gehörte der förmliche Prozess, den Rom und Juda zusammen führten, um ihn zu beseitigen. Dazu gehörte der Tod, und zwar der Tod am Kreuz. Darum rang Jesus mit dem Tode und bezwang ihn.

Das war ein wunderlicher Krieg,
da Tod und Leben rungen,
das Leben, das behielt den Sieg
und hat den Tod bezwungen.

Ja, er wollte sterben, aber nicht hier in der Stille der Nacht, sondern am Schandpfahl des Kreuzes vor allem Volk.

Darum gab er sich auch den Häschern, die gekommen waren, um ihn gefangenzunehmen, willig hin. In wunderbarer Hoheit trat er ihnen entgegen: „Wen suchet ihr?" Als sie sagten: „Jesus von Nazareth," da sprach er nur zwei Worte: „Ich bin's!" – aber die waren so voll Majestät, dass die Häscher zu Boden stürzten. Römische Soldaten, die in mancher Schlacht dem Tode ins Auge gesehen hatten, die stürzten zu Boden! Was für eine Macht muss doch in den Worten und in der Person Jesu gelegen haben!

Und als dann Petrus das Schwert zog und dreinschlug, da gebot Jesus, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken. „Meinst du nicht, dass ich den Vater bitten könnte, dass er mir zusendete mehr denn zwölf Legionen Engel? 'Wie würde dann aber die Schrift erfüllt? Es muss also gehen!"

Er wollte ans Kreuz. Der gute Hirte wollte sein Leben geben für seine Schafe. Niemand nahm es von ihm. Er ließ es von sich selber.

Er hat des Todes ganze Bitterkeit geschmeckt. Nach Leib und Seele hat er die ganze Not des Sterbens durchkostet. Ja, der gute Hirte ließ sein Leben für die Schafe. „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes."

Er lief nicht davon, als die Gefahr kam, wie ein Mietling davonläuft, der keine Liebe zu den Schafen hat, nein, er gab sich willig in den Tod, den bitteren, schmerz- und schmachvollen Tod am Kreuz.

Und nun wird es wahr:

Wer Jesum am Kreuze im Glauben erblickt,
wird heil zu derselbigen Stund.
Drum blick nur auf ihn, den der Vater geschickt,
der einst auch für dich ward verwund't.

Wenn du es noch nicht getan, dann tu es heute: Gib ihm dein Herz und dein Leben, dass der gute Hirte auch d e i n Hirte werde, dass du mit David sprechen kannst: „Der Herr ist m e i n Hirte."

Dann erfährst du es auch,

2. was der gute Hirte an uns in der Gegenwart tut.

Das sagt er in den nun folgenden Worten: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater."

Wenn in der Heiligen Schrift viel vom Erkennen die Rede ist, dann meint sie damit nicht eine Sache des Kopfes, eine Sache der Theorie, sondern das Erkennen bedeutet soviel wie Lebensgemeinschaft.

So eine Lebensgemeinschaft bestand zwischen dem Vater und dem Sohn. „Wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater." Es bestand eine solche Gemeinschaft zwischen Jesus und seinem Vater, dass Jesus kein Werk tat, ohne dazu Wink und Weisung vom Vater empfangen zu haben. Er selber sagt uns das in den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn."

Manche Geschichte im Leben Jesu Würden wir gar nicht verstehen können, wenn wir nicht hier den Schlüssel zu manchem rätselvollen Vorgang fänden. Der Herr Jesus tat n i c h t s, wirklich nichts ohne Auftrag und Geheiß des Vaters.

Ja, er redete auch kein Wort, ohne dazu Auftrag vom Vater erhalten zu haben. So spricht er im hohenpriesterlichen Gebet: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben." Und wiederum: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst." Und abermals: „Ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll."

So stand der Herr Jesus mit seinem Vater in Lebensgemeinschaft, dass er sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins." „Wer mich sieht, der sieht den Vater."

Und so steht er – oder muss ich lieber sagen: so will er stehen? – in Lebensgemeinschaft mit seinen Jüngern, und so sollen sie in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen. Das meint er mit den Worten. „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen."

Wissen wir etwas von dieser beglückenden und beseligenden Gemeinschaft mit dem Herrn? Man kann das Glück dieser Gemeinschaft mit dem guten Hirten gar nicht besser schildern, als wie es David getan hat im 23. Psalm. Man kann den Psalm geradezu überschreiben: Selige Erfahrungen eines Menschen, in der Gemeinschaft mit dem Herrn.

Er beginnt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Um das aber in Wahrheit sagen zu können, muss man das erlebt haben, was Petrus schreibt: „Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." Nur wer sich zu dem Hirten bekehrt hat, wer sich bewusst ihm zu eigen gegeben hat, kann von ihm sagen: Der Herr ist m e i n Hirte. Aber wer das getan hat, der kann dann auch getrost in die Zukunft blicken und sagen: „Mir wird nichts mangeln." Denn für alle Bedürfnisse sorgt der Herr. Wie der Hirte für seine Schafe sorgt, so sorgt der Herr für die Seinen in täglicher Lebensgemeinschaft.

„Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser." Das heißt: für alle Bedürfnisse unsres leiblichen Lebens sorgt der Herr, und zwar in der allerbesten Weise. Es ist eine grüne Aue, auf die er uns führt, und es ist frisches Wasser, das er uns bietet.

Aber das ist nur das Geringste. „Er erquickt meine Seele." Er weiß uns auch da das Beste zu geben. Er hilft uns in allen Nöten des inneren Lebens, in den Gefahren, die unser Temperament uns bereitet, in dunklen Stunden der Niedergeschlagenheit und des Gedrücktseins. Er weiß, wann wir einer Erquickung bedürfen. Zur rechten Stunde schickt er uns einen Brief oder einen Besuch und erquickt dadurch unsre Seele.

Fürwahr, ein guter Hirt, der es uns an Leib und Seele an nichts mangeln lässt!

Und: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens Willen." Er heißt Jesus, ein Seligmacher. Und darum führt er uns auf d e r Straße, welche die rechte ist, um uns an das selige Ziel unsrer himmlischen Heimat zu bringen. Die Wege, auf denen er uns führt,

sind sehr verschieden; aber ob er uns über die Höhen des Glücks führt oder durch die Tiefen des Leides – es ist die rechte Straße.

„Wer weiß, was aus mir geworden wäre," sagt eine gläubige Christin, die infolge von spinaler Kinderlähmung sehr behindert war, „wenn ich nicht diese Hemmung bekommen hätte. So wie ich von Natur bin, wäre ich gewiss in die Welt hineingegangen und wäre auf dem breiten Wege der Welt ins Verderben geraten. Es ist die rechte Straße, auf der er mich führt." Ja, es ist wahr: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen."

Und wenn er uns in finstere Täler führt? Dann merken wir, dass das finstere Tal auch ein Stück von der rechten Straße ist. Und wir erfahren dann die Nähe des Herrn so ganz besonders, dass wir sagen können: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

So wird das Leben wirklich ein Fest, wie es dann weiter heißt: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde; du salbest, mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein." Das geschah, wenn man zu einem Feste ging. Was auch an Feindschaft und Schwerem uns begegnen mag – das Leben wird ein Fest in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft mit dem Herrn.

Und wie lange dauert das, solche beseligende Gemeinschaft mit dem Herrn zu haben? „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar." Nicht nur in diesem Leben haben wir solche Gemeinschaft mit ihm, sondern auch in der Ewigkeit, ja, da erst recht und in wunderbarer Vollendung.

Weißt du etwas von solcher Lebensgemeinschaft mit dem Herrn? Gilt es auch dir: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen? Wenn du davon noch nichts weißt, dann bekehre dich zu dem Hirten und Bischof deiner Seele, und auch du erfährst, was der gute Hirte jetzt an dir tut.

Aber der Herr denkt nicht nur an uns. Er will nicht nur, dass w i r in enger Gemeinschaft mit ihm leben sollen, er lässt seinen Blick über die ganze Welt dahingehen und sagt: „Und ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird e i n e Herde und e i n Hirte werden."

3. Was will der gute Hirte in der Zukunft tun?

Er will auch die Schafe aus dem andern Stalle herführen. Welch ein weltweiter Blick gleitet da über die Länder der Heiden! Er umfasst das große China und das reiche und doch so arme Indien, er überschaut die Stämme der Neger in Afrika und die Papuas auf Neuguinea. Er vergisst niemand, er übersieht niemand.

Ob es Völker sind mit reicher und alter Kultur wie die Inder und Chinesen, oder ob es Völker sind, die auf allerniedrigster Kulturstufe stehen, sie alle brauchen den guten Hirten. Und er schaut nach all seinen Schafen aus und sagt: „Dieselben muss ich herführen."

„Ich muss sie herführen," spricht der Herr, denn er sieht ihre große Not. Er sieht, wie sie dahingehen in ihrer Furcht vor den Götzen und bösen Geistern, wie sie betrogen werden von ihren Zauberpriestern. Wer von den „glücklichen" Heiden redet, denen man ihren Glauben lassen solle, der weiß nichts von dem namenlosen Elend bei den Völkern, zu denen das Wort vom Kreuz noch nicht gekommen ist als eine Gotteskraft.

„Ich muss sie herführen," spricht der Herr. Das Wort spricht nicht nur von der großen Not der Heiden, es spricht auch von der großen Liebe des guten Hirten.

In seinen jungen Jahren kam Mahatma Gandhi, der indische Freiheitsheld, nach Südafrika. Er stand damals in der Überlegung, ob er nicht Christ werden sollte. Da sah er an einer Kirche die Inschrift: „Hunden und Asiaten ist der Zutritt verboten." „Was?" dachte er, „den Asiaten ist der Zutritt verboten? Jesus war ein Asiat, Paulus war ein Asiat, wie auch ich ein Asiat bin. Wenn für Jesus und Paulus hier kein Raum ist, dann verzichte ich auf ein solches Kirchen- und Christentum!" Was wäre geworden, wenn dieser Mann Christ geworden wäre! Dann hätte sich das Gesicht des Millionenreiches der Inder völlig gewandelt.

Jesus verachtet niemand, er stößt niemand hinaus. Er hat zu den Menschen im höchsten Norden die gleiche Liebe, wie zu den Südländern. Der gute Hirte muss sich ihrer aller erbarmen.

Und er ruht nicht, bis er sie herangeführt hat. „Sie werden meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte werden."

Sie werden seine Stimme hören in dem Wort, das ihnen verkündigt wird. Wie ist das Wort schon wahr geworden in der Welt: im Hause des Kornelius und in den Ländern Kleinasiens und Griechenlands, zu denen Paulus reiste. Und sie haben seine Stimme gehört in den Urwäldern Germaniens. Aus allen Völkern hat der gute Hirte sich eine Herde gesammelt durch sein Wort und seinen Heiligen Geist.

Und wir dürfen dazu gehören! Wir dürfen uns der Zeit freuen, wo eine Herde und ein Hirte sein wird.

Es wird eine Herde und ein Hirte sein, sagt der Herr. Es wird! Noch sieht es nicht so aus in der Welt. Aber „Es wird . . .," sagt Jesus. Und es wird sich ebenso erfüllen wie damals, als Gott sprach: „Es werde!" Und es ward.

Und – wir dürfen an unserem Teil mit dazu beitragen, dass dieses Heilandswort in Erfüllung geht. Wir dürfen die Mission unterstützen mit unserm Gebet und mit unsern Gaben. Wir dürfen dem guten Hirten helfen, seine Schafe zusammenzubringen aus aller Welt.

Wunderbar ist es, was der gute Hirte in der Vergangenheit für uns getan hat: Er ließ sein Leben für die Schafe. Wunderbar ist es, was er in der Gegenwart an uns tut: Er hat Lebensgemeinschaft mit den Seinen. Wunderbar ist es, was er in der Zukunft noch tun will und tun wird, bis er eine Herde unter einem Hirten zusammengebracht hat.